MEINE WANDERJAHRE UND WANDERUNGEN: ALS HANDSCHRIFT GEDRUCKT

Carl V. von Riecke

Meine Wanderjahre und Wanderungen.

Riecke, Carl V. von.

Als Handschrift gedruckt.

(Von Karl Riecke, ehemal. württ. Finanzminister)

Stuttgart.

1877.

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart

Meiner lieben Frau

Theophanie

zu Weihnachten 1877.

Ehe wir nun weiter schreiten,
Halte still und sieh dich um,
Denn geschwätzig sind die Zeilen
Und zuweilen wieder stumm.

Goethe.

Wanderjahre.

[illegible]

Die Wanderjahre reichen bei mir noch lange in [illegible] Zeit meiner praktischen Berufsthätigkeit und [illegible] Schwabenalter herein. Darunter verstehe ich [illegible] nicht sowohl jenen Abschnitt meines Lebens, in [illegible] ich nach Beendigung der Universitätsstudien vom [illegible] 1853 bis Januar 1857 als Kameralamtsbuchhalter [illegible] Schmollers Anleitung zuerst zu lernen hatte, [illegible] ständige Stellung zu erringen und zu behaupten [illegible] nicht die darauf folgenden Jahre meiner ersten [illegible] im Zolldienste. Wohl war auch damals mein Leben [illegible] einförmiges zu nennen, ganz abgesehen von der Unter[illegible] brechung des Aufenthalts in der Kanzlei durch die [illegible] monatliche Studienreise im Winter 185[illegible] dem, was zunächst Heilbronn mir bot, gaben manch[illegible] Anregung die Wanderungen in die Waldsee und [illegible] zu den Holzverkäufen im Hahnenfinez und nach [illegible] am Fuße der Löwensteiner Berge, zu den [illegible] sonen auf dem Hohreiner Hof bei dem stattlichen [illegible] Schatzberger, wie auch in die Rathhäuser und [illegible]

Ehe wir nun weiter schreiten,
Halte still und sieh dich um,
Denn geschwätzig sind die Zeiten
Und zuweilen wieder stumm.

Goethe.

Wanderjahre.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten,
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtruben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben

Die Wanderjahre reichen bei mir noch lange in die Zeit meiner praktischen Berufsthätigkeit und selbst ins Schwabenalter herein. Darunter verstehe ich denn auch nicht sowohl jenen Abschnitt meines Lebens, in welchem ich nach Beendigung der Universitätsstudien vom Herbst 1853 bis Januar 1857 als Kameralamtsbuchhalter unter Schmollers Anleitung zuerst zu lernen hatte, eine selbständige Stellung zu erringen und zu behaupten, — auch nicht die darauf folgenden Jahre meiner ersten Versuche im Zolldienste. Wohl war auch damals mein Leben kein einförmiges zu nennen, ganz abgesehen von der Unterbrechung des Aufenthalts in der Kanzlei durch die fünfmonatliche Studienreise im Winter 1854—55. Neben dem, was zunächst Heilbronn mir bot, gaben manche neue Anregung die Wanderungen in die Wälder und Felder, zu den Holzverkäufen im Hahnenstirz und nach Heinrieth am Fuße der Löwensteiner Berge, zu den Maiereivisitationen auf dem Hohreiner Hof bei dem stattlichen Pächter Schaßberger, wie auch in die Rathhäuser und Pfarrhäuser

zu Biberach, Böckingen, Fürfeld, Gruppenbach, Thalheim, Ober- und Untereisesheim. Der halbjährige Aufenthalt bei dem Hauptzollamt Heilbronn und die Versetzung zu dem gleichen Amte in Friedrichshafen sodann vom Juli 1857 bis Januar 1858 mit dem Treiben an der Zollstätte, mit den Patrouillengängen und -fahrten entlang und auf dem Bodensee, die ersten Dienstleistungen im Finanzministerium vom Frühjahr 1858 an brachten mich schon dem internationalen Verkehre näher. Daneben boten die Revisionen in den Zuckerfabriken Heilbronn, Züttlingen, Altshausen und Böblingen manche allgemeine Belehrung. Aber alle diese verschiedenen Ansätze und Anfänge auf dem Felde des gewählten Berufs gehören doch noch recht eigentlich zu die Lehrjahre. Meine Wanderjahre im Goethe'schen Sinne darf ich erst von der Zeit an datiren, als Sigel die Leitung des Finanzdepartements übernommen hatte, und fortan mit dem jetzt erst wahrhaft selbständig gewordenen Referat im Ministerium bei mehr und mehr sich verwickelnden äußeren Verhältnissen rasch immer schwierigere Aufgaben an mich herantraten. Diese waren bald meist auswärts in exponirter Stellung zu vollziehen und gingen daher zum großen Theil auf meine Verantwortung, wie sie denn im drückenden Gefühl der letzteren mir einst, im Juli 1864, in einem vertraulichen Schreiben an meinen Herrn Chef den frommen Wunsch ausgepreßt haben: „Wär' ich mit guter Art davon, möcht' euch der Teufel holen!" — eine wenig ehrerbietige Aeußerung allerdings, zu der mir aber ein gleicher Seufzer von ihm selbst Anlaß gegeben hatte, auf den ich früher in seinen Handakten gestoßen war.

Kaum einen Monat nach Begründung des eigenen Hausstandes, in den Tagen vom 14. bis 16. Juni 1861, ging es im Gefolge Sigels mit Extrapost nach Rottweil zur Besichtigung einer Gewerbe-Ausstellung, welche die acht Oberämter des oberen Schwarzwaldkreises veranstaltet hatten, und dann den Ufern des Neckars folgend durch schöne Gegenden nach Stuttgart zurück. Wieder zwei Monate später, vom 27. bis 29. August, hatte ich mein erstes Entrée in den badischen Ministerien, dort freundlichst aufgenommen von den Staatsräthen Weizel und Vogelmann, gelegentlich einer Ausstellung in Karlsruhe, woran sich ein Besuch von Kehl und Straßburg anschloß.

Und von da an bin ich nun 13 Jahre lang, von 1862 bis 1874, durch Berufsreisen volle tausend Tage der Heimat und dem Familienleben entzogen gewesen, habe mich namentlich von 1863 bis 1864 und später von 1867 bis 1872 keinen Tag ruhig fühlen können, auch wenn ich zu Hause war. In diesen 13 Jahren habe ich den Weg von Stuttgart nach Berlin nicht weniger als zweiundzwanzigmal zurückzulegen gehabt, wurde je siebenmal auch in die Nachbarresidenzen München und Karlsruhe entsandt, bin vom Rhein (1862) und den Ufern der Nordsee (1869) bis zur Donau und diese hinab bis Budapest (1873)*) geführt worden, durfte (1866) den Züricher See zweimal sehen, im Norden (1874) die beiden

---

*) Die zweite Reise nach Wien, Budapest und bis zum Eisernen Thore (1876) fällt nicht mehr in die Periode meines Lebens, welche ich mit Wanderjahren bezeichnen kann.

Belte, den Sund und die Ostsee befahren und bis zu den skandinavischen Hauptstädten am Mälarsee und am Christianiafjord vordringen. Dazwischen hinein waren wieder Theile des engeren Vaterlandes zu durchstreifen, so im Frühjahr 1863 die Thäler der Fils, des oberen Neckars, der Erms und der Echaz, ein Theil des Kocher- und Brenzgebiets, um angebliche Zollschutzbedürfnisse der heimischen Industrie näher zu untersuchen, im Spätherbst 1866 die Gegend von Alpirsbach und Schramberg im Schwarzwald, die Thäler der Kinzig, Murg und Enz, wo das Flößereiwesen und die auf der Flößerei ruhenden Abgaben zu studiren waren, nachdem auf vollständige Beseitigung der letzteren eine Unterredung mit Mathy am 17. September 1866 zu Karlsruhe Aussicht eröffnet hatte. Die Einführung der Salzsteuer gab Veranlassung zu Reisen nach Jagstfeld, Hall, Wilhelmsglück und Stetten bei Haigerloch (August und September 1868), die Neubildung des Neckarsalinen-Vereins bedingte Konferenzen in Jagstfeld und Pforzheim (November 1867).

Bei allen diesen Reisen und dem oft mehrmonatlichen Verweilen in der Fremde war allerdings der Beruf das Bestimmende, die Arbeit die Hauptsache und liegt der Schwerpunkt meiner Erlebnisse und Erfahrungen auf dem politischen Gebiete. Wie Vieles, in das ich dadurch näheren Einblick erhielt, liegt doch zwischen dem 21. April 1862, dem Tag meiner ersten Konferenz mit Delbrück im dem auswärtigen Ministerium zu Stuttgart, und dem 21. Juni 1872, an welchem Tage ich letztmals einer Sitzung des Bundesraths angewohnt habe! Vielleicht daß ich später einmal die Zeit finden werde, auch das

politisch Denkwürdige, was ich aus meinen Wanderjahren erzählen könnte, ebenfalls im Zusammenhange niederzuschreiben.

Doch ist aus dieser langen Periode immerhin manches auch sonst noch Mittheilenswerthe vorhanden. Selbst in Berlin, wo die Arbeit meist die angestrengteste war, wo, wenn es galt, weder ein Sonntag, noch ein Festtag Beachtung oder Schonung gefunden hat, — auch dort ist ja doch dann und wann einige Muße geblieben, um die Kunstschätze oder die Natur zu genießen. Museen und Sammlungen, Schauspiele, Opern und Konzerte konnten ab und zu immer wieder besucht werden, Potsdam mit seinen schönen Umgebungen, Charlottenburg und das Mausoleum, Tegel mit See und Park, in letzterem die weihevolle Grabstätte der Familie Humboldt, lockten von Zeit zu Zeit zu erquickenden Ausflügen.

Die erste dienstliche Reise nach Berlin (im September 1863) galt dem internationalen statistischen Kongreß, die folgenden 19 Reisen dorthin wurden veranlaßt durch meine Theilnahme an Verhandlungen wegen Erneuerung der Zollvereinsverträge (1863, 1864, 1867), durch den Vertrag wegen Einführung einer gemeinschaftlichen Salzsteuer im Zollverein (1867), endlich durch meine Bevollmächtigung zum Bundesrath (1868—1872). Mehrmals sind dann von Berlin aus auch weitere dienstliche Ausflüge unternommen worden: im Mai 1867 zum Zweck von Salzsteuerstudien nach Magdeburg und Hannover, Staßfurt und Schönebeck, im Juni 1869 und Mai 1870 zur Besichtigung der neuen Zolleinrichtungen in Homburg und Lübeck, an welche weitere Fahrten auf der Altier

und Elbe bis Blankenese, nach Kiel und auf dem Kanonenboot der deutschen Flotte „Cyclop“ hinaus in die Ostsee, durch das im Blüthenschmuck seiner Obstbäume prangende Holstein über Plön und Eutin, ein andermal nach Travemünde sich angeregt haben. Nennen, durch keinerlei Geschäfte beeinflußten Genuß gewährte der Besuch bei Simonis in Dessau am Pfingstsonntag 1869 und mit ihm und seinen beiden Töchtern die Fahrt an der Elbe hin durch die Eichen und der Spaziergang in dem wunderbaren Park von Wörlitz. Endlich nach dem Abschlusse meiner Thätigkeit im Bundesrath auf dem Rückwege in die Heimat am 24. und 25. Juni 1872 — der Aufenthalt in Weimar bei dem Kollegen Heerwart, mit welchem dann der Park und das friedlich stille Tieffurt begangen, das Museum mit den Preller'schen Odysseebildern, die Bibliothek, die Goethebüsten und das Schillerhaus besichtigt wurden, und wo mir nun in dem letzteren der alte Goethe selbst in der Gestalt des Hausmeisters gegenüberzutreten schien. Mit D. Fr. Strauß konnte ich jetzt beim Scheiden von Weimar sagen:

Heim kehr' ich an dem Pilgerstabe,
Zwar wegematt, doch stillvergnügt,
An des Propheten heil'gem Grabe
Hab' ich der frommen Pflicht genügt.

Im Lesen von den heil'gen Orten
Bin doppelt ich fortan erbaut:
Ich habe Wesen in den Worten,
Nun ich es alles selbst geschaut.

Aber auch die geschäftlichen Aufträge haben zu Zeiten selbst in erhebende Situationen hineingeführt und

sogar wahrhaft begeisternde Momente gehabt. Weniger schweben mir dabei die Jahre 1862 bis 1864 vor, in denen ich zum erstenmal eine zolldiplomatische Verwendung erhalten hatte, wo mir im Reize der Neuheit manches noch wichtig vorgekommen ist, was später die Probe nicht bestanden hat, wo ich aber doch früher, als die leitenden Staatsmänner zu Hause, die ungeschickte, nothwendig zu Mißerfolgen führende Richtung unserer Politik zu erkennen Gelegenheit fand. Trotz aller Mahnungen meinerseits mußte denn auch die hiedurch beeinflußte Zollpolitik in der Frage des französischen Handelsvertrags und der damaligen Zollvereinserneuerung mit einer völligen Niederlage enden, und war der Spott des Kladderadatsch in der Numer vom 2. Oktober 1864 nicht unverdient, wo es hieß:

> Recke kommt, Recke kommt,
> Kommt vom Lande Schwaben,
> Freut mir sehr, freut mir sehr,
> Daß wir dir nun haben!

Dagegen nach dem Kriege vom Jahr 1866, wie herzlich der Empfang bei den Fachkollegen Henning und Hasselbach, als mich zuerst wieder der Abschluß der Uebereinkunft wegen einer gemeinschaftlichen Salzsteuer im März 1867 nach Berlin geführt hat! Jene hatten, im unbewußten Einverständnisse mit unseren Bemühungen bei der Münchener Besprechung im Juni 1866, wenigstens den völligen Bruch auch der Zollvereinsverträge hinauszuschieben und ebendamit auch zu vermeiden verstanden, was jenem Schweizer, dem ich im Juli 1866 bei Flüchtung der württembergischen Staatskasse auf der Eisenbahn zwischen

Zürich und St. Gallen begegnet war, die staunende Bemerkung entlockte: „'s sind doch kamische Lüt, de Dütsche, se schießet uf enander und nehmet doch 's Geld für enander i." Welche Gemüthlichkeit, die ihren Ausdruck schließlich bei einem Diner van Delbrück gefunden hat, herrschte vam Anfang bis zum Ende beim Abschließen des neuen Zollvereinsvertrags vom 8. Juli 1867 in weniger Tagen, als man sonst Monate gebraucht hatte! Ich gedenke ferner, neben mehreren vorangegangenen und nachfolgenden kürzeren Gesprächen, der einstündigen Unterredung mit dem Grafen Bismarck am 12. März 1868 bei einem zu Ehren des Prinzen Napoleon gegebenen Diner in Anwesenheit der Vertreter sammtlicher deutschen Staaten, weiter der Eröffnung des ersten Zollparlaments und meiner Vorstellung als Mitglied des Bundesraths beim König van Preußen durch Bismarck am 28. April 1868 *). Dann aber meine Fahrt von Stuttgart nach Berlin, also immerhin durch einen großeren Theil von Deutschland, am 3. und 4. September 1870, als eben die Nachricht van der Schlacht bei Sedan sich verbreitete, und am 6. September 1870 die Unterredung mit Delbrück, unmittelbar vor dessen Abreise nach Versailles. Letzterem sollte ich bei seiner Rückkehr von da wenige Monate später wieder begegnen auf der abenteuerlichen Nachtfahrt mit Finanzminister Renner und Präsident Dillenius nach Appenweier und Bruchsal am 18. und 19. November 1870. Und über allem endlich des Kaisers Geburtstag in Berlin am 22. März 1871, in der Frühe der Einzug

*) S. die Auszüge aus meinen Briefen im Anhange.

der Berliner Landwehr, umdrängt von Weib und Kind, unter den Klängen des freilich nur durch die Pfeifer ausgeführten Pariser Einzugsmarsches von 1814, Mittags die feierliche Gratulation des Bundesraths und die in ihrer Einfachheit und Bescheidenheit doppelt ergreifende würdige Antwort des Kaisers, Abends das Fest im Palais, — dann am 16. Juni 1871 der Siegeseinzug der Truppen in Berlin!

Von den preußischen Kollegen habe ich außer den bereits genannten noch besonders zu erwähnen den Generalsteuerdirektor von Pommer Esche *), ferner Max von Philipsborn, Scheele, Moser, Günther und Burghardt. Ich kam in Berührung mit den Finanzministern Bodelschwingh, von der Heydt und Camphausen, war Zeuge, wie Falk und Achenbach Minister wurden, lernte namentlich auch Stephan noch kennen, hatte mit den Generalen v. Kameke und v. Stiehle dienstlich zu verkehren. Unter den Räthen des Reichskanzleramts endlich ward mir vor allen werth Otto Michaelis.

Nach meinem Austritt aus dem Bundesrath bin ich noch zweimal in Berlin gewesen, zuerst vom 25. bis 31. März 1873 mit einem von vornherein aussichtslosen

*) Mein besonderer Gönner, gestorben 18. April 1870, nachdem er wenige Monate zuvor, trotz eines sehr schmerzhaften, schon damals für unheilbar erkannten Leidens, noch unsere Verhandlungen über die neuen Zollregulative geleitet hatte, um die Durchführung der liberalen Grundsätze des Zollgesetzes von 1869, entgegen den Bemühungen der preußischen Bureaukraten, seinen eigenen Sohn mit eingerechnet, gewiß sicher zu stellen.

Auftrag bezüglich der Gewehrfabrik Oberndorf, dann vom 3. bis 12. August 1874 als Statistiker zum Behuf der Regelung der Volkszählung vom 1. December 1875. Wie mir aber scheint, ist meine Zeit dort vorüber. Jedenfalls kann, wer gewohnt war, am obersten Tische zu sitzen und bei Berathung der wichtigsten Fragen theilzunehmen, am gleichen Orte bei einem nur sekundären Wirken sich nicht mehr befriedigt fühlen, und bleibt daher besser ganz weg.

In München, wo mein Aufenthalt, veranlaßt durch mehr vertrauliche Aufträge in Zoll- und Steuerfragen, gleichfalls wiederholt ein längerer war, blieb neben der Arbeit allerdings in der Regel mehr Muße auch für Anderes übrig. Besonders angezogen habe ich mich dort immer gefühlt durch den von ächt griechischem Geiste umwehten Platz an der Glyptothek und den Propyläen. Auch der große Friedhof mit dem schönen Campo santo und dem Leichenhause ward wiederholt aufgesucht und mit ernsten Eindrücken verlassen. Als ein schönes Schauspiel stellte sich mir im Juni 1862 die Frohnleichnamsprocession dar, auf welches dann aber im Hofbräuhaus und Bockkeller sofort das Satyrspiel folgte. Der Starnberger See liegt zu nahe bei München, als daß nicht auch dorthin gewallfahrt worden wäre. Insbesondere bleibt mir der 25. Juni 1864 in Erinnerung, wo ich zu Feldafing, auf das Hochgebirge hinüberschauend, mit Graf Zeppelin das Gedächtniß unseres am Morgen dieses Tages gestorbenen Königs Wilhelm in der Stille gefeiert habe. Auch andere Punkte am See, Berg, Leoni mit der Rottmannshöhe, sind mehrmals das Ziel von Ausflügen

gewesen, dann näher bei München Nymphenburg und Gern am Würmkanal, letzteres in Gesellschaft der historischen Kommission, Leopold Ranke, Häusser, Stälin und Anderer. In entgegengesetzter Richtung ging es wohl auch nach Großhessenlohe, Schwanegg, Menterschwaig und über die Isar zu Fuß zurück, oder über den die schönste Aussicht auf die Stadt gewahrenden Gasteig in den englischen Garten hinunter bis zum Aumeister.

Der Verlauf und das Ergebnis der Arbeiten und Geschäfte in München jedoch ließ für eine gehobene Stimmung sonst kaum einen Raum. Ein Glück, wenn das Resultat rein negativ lautete. Die bayerische Führung der süddeutschen Politik in den Sechziger Jahren erwies sich als eine fatale und nicht besser war es auf dem beschränkteren Gebiete der Zollpolitik. Dem ersten der bayerischen Kollegen, Weber, fehlte bei allem Geist und trotz reicher Erfahrungen von vorneherein die nöthige Festigkeit, um den Besprechungen einen Halt zu gewähren und denselben einigermaßen ihr Ziel zu sichern. Der zweite Kollege, Meixner, war vorwiegend Possen- und Zotenreißer und von kaum zu beschreibender Trägheit, der denn auch in Berlin unserer Sache unendlich geschadet hat, indem er die Verhandlungen stets dadurch verschleppte, daß er entweder ohne Instruktion oder nicht mehr vorbereitet zu sein vorgab. Kam es endlich zur Sitzung und sollte er für seine Erklärungen auch Gründe angeben, so berief er sich schließlich entweder auf den württembergischen Kollegen oder auf seine Generalzolladministration, wobei es auch einmal vorkam, daß er erst beim Verlesen des Berichts der letzteren schließlich entdeckte, daß diese

gerade das Gegentheil beantragt hatte. Und einen solchen Menschen konnte die bayerische Regierung ein Viertel jahrhundert hindurch bei allen Zollkonferenzen mit Vertretung ihrer Interessen betrauen! Wenig besser wurde es, als im Juni 1866 der Handelsminister Pfretzschner selbst an den Besprechungen sich betheiligte, welche die gegen Preußen und seine Verbündeten etwa zu ergreifenden Zollmaßregeln zum Gegenstande hatten. Er rühmte sich der ihm ertheilten weiten Vollmacht, nach der er sein ganzes Land ruiniren könnte. „I thu's aber nit," fügte er beruhigend hinzu. Klarheit und Sachkenntniß waren bei ihm schon damals zu vermissen. Später, nachdem er das Finanzministerium übernommen hatte, begegnete ich ihm, 1871, in Berlin wieder, und es lag in der Natur der Verhältnisse, daß ich vor allem mit ihm zusammenzugehen gehabt hätte. Suchte ich jedoch eine Unterredung mit ihm herbeizuführen, so war fast regelmäßig die Antwort: „Schanen's, lieber Kollege, gerade die Frage habe ich noch nicht studirt." Das sagte er allerdings im freundschaftlichsten Tone und in den angenehmsten Form, wie er denn jetzt, seitdem er in München zum auswärtigen Departement übergegangen ist, zumal als hübscher Mann gewiß mit allem Rechte der Minister von dem angenehmen Aeußern genannt wird. Nur einmal habe ich ihn fast die Fassung verlieren sehen, das war im Herbst 1871, als eben etwa ein Dutzend Bundesrathsbevollmächtigter bei ihm versammelt war, um die Münzfrage zu besprechen, und nun ein Telegramm an ihn einlief. Er las es, schlug sich vor die Stirn und rief: „Jetzt, das ist zu schenklich, jetzt krieg' ich da

ein Telegramm, da steht ja! drin und ich weiß nit, auf was es sich bezieht!" NB. Sein Sekretär hat es dann doch gewußt. Von den beiden Amtsvorgängern Pfretzschners im auswärtigen Amte, Freiherrn von Schrenk und Freiherrn von der Pfordten, weiß ich auf Grund persönlicher Begegnungen nur zu erzählen, daß der erstere, ein wohlwollender, freundlicher, fleißiger Herr, bei seinem Gegenbesuche dem Grafen Zeppelin und mir den Walzer aus dem Gounod'schen Faust vorgesungen hat, und daß der zweite, den ich wegen der von Varnbüler einmal erfaßten Idee eines süddeutschen Steuervereins im Januar 1865 ausholen sollte, gegen mich bemerkte, er wollte, seine Bayern würden weniger Malzsteuer bezahlen. Als ich im Jahr 1866 mitten im Krieg wieder eine Woche lang in München mich aufzuhalten hatte, war merkwürdigerweise dieser letztere Minister die ganze Zeit über nicht auf seinem Posten, sondern soll zu Tutzing in der hintersten Ecke des Würmsees gesessen sein. Mit unumwundener, rückhaltloser Anerkennung dagegen gedenke ich des jetzigen Finanzministers Berr, mit welchem ich von 1867 bis 1872 im Bundesrath gearbeitet habe und dessen Fleiß, Kenntnisse und Charakter zu erproben ich alle Gelegenheit hatte. Auch der Justizminister Dr. Fäustle hat in dem einen Fall, in welchem mir beschieden war, gemeinschaftlich mit ihm zu operiren, in der Frage der Vertheilung der französischen Kriegsentschädigungsgelder, zur rechten Zeit die nöthige Energie entwickelt. Sein Faustschlag auf den Bundesrathstisch am 9. Mai 1872 beim Gespräch mit Friesen von Sachsen und auf dessen ungenügendes Anbot sein lebhaft gesprochenes Wort: „Kein Trinkgeld nehm i nit"

hat damals gute Wirkung gethan. Nach dem Tode des Grafen Hegnenberg, am 2. Juni 1872, sagte er zu mir: „Wir Mittelstaaten haben halt Pech!"

Bei der Erinnerung an die offiziellen Tage in München legt es sich mir nahe, auch der älteren österreichischen Kommissare Erwähnung zu thun, mit welchen ich dort zweimal zu konferiren hatte. Im Oktober 1863 bin ich als Begleiter des damaligen Direktors Geßler in München mit dem Grafen Kalchberg, im Juni 1866 an der Seite des Geheimen Legationsraths Grafen von Zeppelin mit dem Ministerialrath Peter und dem Generalkonsul Günther zusammengetroffen, beidemal sollte versucht werden, ob nicht eine größere handelspolitische Einigung mit Oesterreich herzustellen wäre. Kalchberg wurde kurz darauf provisorischer Handelsminister, war aber schon ein etwas älterer Herr, freundlich, gemüthlich, freilich ohne Kenntnisse und energielos. Zu seiner Unterstützung hatte er einen Sektionsrath Maier bei sich, einen Zollmenschen, der „schon auf seiner 22. Station" angestellt war. „Wo Sie den Mann angreifen, springt gleich eine Zahl heraus." Der sollte uns nun den neuen österreichischen Zolltarifentwurf erklären. Er sagte: „Der österreichische Tarif, meine Herren, ist gerad eingericht', wie der Mensch lebt. Zuerst fragt der Mensch, was ißt er, was trinkt er, womit er sich kleidet, und zuletzt kommen immer die Abfälle. Bei Ihnen (im deutschen Zolltarif) ist's gerade verkehrt, da fängt's mit den Abfällen an." Wie Kalchberg selbst über die Zölle dachte, dafür ist mir nur die eine Aeußerung noch gegenwärtig über die ersten Bogen des bekannten Mohl'schen Berichts wegen des französischen Handels-

vertrags: „Der Mohl'sche Bericht macht auf mich den Eindruck, als wäre das der Grabgesang auf das Schutzzollsystem. Mit solchen Dingen kommt man jetzt nicht mehr aus.“ So wenig als mit Kalchberg war drei Vierteljahre später mit Peter und Günther etwas zu erzielen. Man hatte diesen vor ihrer Abreise von Wien kaum Zeit gelassen, sich mit dem Inhalte ihres Auftrags bekannt zu machen, und so lange sie in München weilten, schlug die Stimmung an maßgebender Stelle zu Wien mehrmals um.

Wende ich mich nun von München nach Karlsruhe, wohin ich durch amtliche Aufträge von 1862 bis 1870 gleichfalls siebenmal geführt worden bin, so weiß ich allerdings von dort weniger zu erzählen. Mein Aufenthalt war jedesmal nur ein kürzerer; zu Ausflügen, außer dem früheren im August 1861 nach Kehl und Straßburg, kam es von dort aus überhaupt nicht; bin ich ja doch bis auf den heutigen Tag noch nicht einmal in Baden-Baden gewesen. Ich hörte in Karlsruhe vom Caecilienverein die vier Jahreszeiten von Haydn, wurde in den sogenannten Barenzwinger eingeführt, eine zwanglose Gesellschaft aller Notabilitäten der Stadt, ähnlich wie die Räuberhöhle zu Mannheim, wohin mich, anläßlich eines Besuchs zur Orientirung in den Hafeneinrichtungen der Rhein-Neckarstadt, im December 1862 Schmidlin gebracht hatte, und verkehrte im Finanzministerium zuerst mit Vogelmann, später mit Mathy, zuletzt mit Ellstätter, — außerdem mit den Ministerialräthen Schmidt, Regenauer, Eisenlohr, Kilian, einmal auch mit dem alten Kühlenthal. Auch bei Baron Edelsheim, der

im Jahr 1866 das auswärtige Ministerium übernommen hatte, mußte ich wegen Erlassung eines Pferdeausfuhrverbots einmal vorsprechen, wogegen ich mit Roggenbach erst in Berlin bekannt wurde. Im Hause von Weizel, dem Jugendfreunde meines Vaters, habe ich bei jeder Anwesenheit in Karlsruhe gerne vorgesprochen und durch ihn auch amtlich manchen werthvollen Wink erhalten.

Mit Berlin, München und Karlsruhe sind die Hauptzielpunkte meiner zolldiplomatischen Missionen kurz bezeichnet. Die beiden erstgenannten Städte, zuletzt Berlin allein, waren vorzugsweise der Boden, auf welchem meine Wanderjahre sich bewegt, wohin hauptsächlich meine geschäftlichen Gedanken und berufsmäßigen Sorgen gravitirt haben. Es knüpft sich aber daran zugleich auch die Erinnerung an gar viele dort gewonnene werthe Bekannte und liebe Freunde: außer den schon genannten an die württemb. Gesandten in Berlin und München, vor allem an den Freiherrn von Spitzemberg und dessen Familie, an die Grafen von Linden und von Degenfeld, an Baron Soden und Herrn von Baur, ferner an den Staatsminister Freiherrn von Buden, sowie die Herren Bähner, Biger und Gleich, mit denen zu verschiedenen Zeiten ich im Bundesrath zusammengesessen, — und nun von den auswärtigen Kollegen: die Sachsen Thümmel, Weinlig, Schmalz, Wahl, die Hannoveraner: der zähe Herr von Bar, der Retter des hannover'schen Staatsschatzes Herr von Klenk, der alte Albrecht, den ich nach der Annexion zu Hannover selbst im Jahr 1867 wiedersah und dem dabei die hellen Thränen vor Bewegung über die Wangen liefen, „Onkel" Bode von Kassel; Schellenberg aus Wiesbaden; Mettenus

aus Frankfurt; von den Darmstädtern der großdeutsch-ultramontane Max von Biegeleben, der vielseitige Ewald, Hofmann, jetzt Reichskanzleramts-Präsident, und Göring; ferner Thon von Weimar; die Mecklenburger Oldenburg, Müller, von Oertzen, die Hanseaten Krüger, Curtius, Kirchenpauer und der Shakespeare-Uebersetzer Otto Gildemeister aus Bremen.

Die erste Stelle freilich unter allen Kollegen, welche, die einen auf dieser, die und jene auf anderen Strecken und Abschnitten meiner auswärtigen Laufbahn, mir Genossen waren, wird in meinem Andenken für immer Max Zeppelin einnehmen, mit welchem ich kurz nach dem Tode seiner Gattin im Jahr 1861 aus Anlaß des preußisch-französischen Handelsvertrags zuerst in nähere amtliche Berührung getreten bin und dessen frühes Abscheiden im 42. Lebensjahre am 2. Februar 1867 ich auf's Schmerzlichste betrauert habe. Ein Enkel des Reichsgrafen Johann Karl von Zeppelin, welcher der Freund und gute Genius des Herzogs, nachmaligen Königs, Friedrich von Württemberg gewesen ist, schien Graf Zeppelin die edlen Eigenschaften seines von der unparteiischen Geschichte hochgeehrten Ahnen ungetrübt überkommen zu haben. Mit Recht sagt von ihm der Nekrolog in Nr. 47 der Schwäbischen Chronik von 1867: „Auf einer seltenen Höhe der Bildung stehend, die er sowohl seinen Fähigkeiten als seinem Fleiße verdankte, mit einem warmen, innig fühlenden Herzen und regem Sinn für alles Schöne, mit energischer Willenskraft und treuem Pflichtgefühl, mit glänzenden Geistesanlagen begabt, zu denen noch ein liebenswürdiges Wesen und eine

männlich schöne Gestalt kam, stellte er eine der hervorragenderen Erscheinungen im Leben dar. Als Gatte, Vater, Freund war er gleich liebevoll, die gleiche Achtung gewann er bei Vorgesetzten wie bei Untergebenen. Seine Ansichten äußerte er mit männlicher Entschiedenheit, ohne alle Schroffheit" — und, kann ich aus meiner Erfahrung beifügen, auch im diplomatischen Verkehr mit Vermeidung selbst jedes Scheins einer Unwahrheit. — „Seine wohlwollende Freundlichkeit gegen Jedermann war weit entfernt von der in unseren Tagen so häufigen Popularitätshascherei. Sein Herz sprach zu den Herzen und gewann sie."

Was meine Vorgesetzten betrifft, so durfte ich mich von 1862 bis 1864 des vollen Vertrauens des Staatsraths Sigel erfreuen, der freilich die handelspolitischen Verhandlungen, ihre Anforderungen und Schmerzen aus seiner eigenen Vergangenheit am besten kannte. Auch sein Nachfolger, der jetzige Staatsminister der Finanzen, Renner, hat mich ziemlich frei gewähren lassen, was ich vielleicht zu einem Theil der ausdauernden Unterstützung durch den Ministerialreferenten Pleininger in Rechnung bringen darf. Von den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten hat Varnbüler mir die präzisesten Instruktionen gegeben, das, was erreicht werden sollte, wurde bestimmt bezeichnet, dagegen hinsichtlich der Wege, dahin zu gelangen, alle Freiheit gelassen. An Mittnacht habe ich zu rühmen, daß er sich sorgfältig zu orientiren stets bemüht war und durch seine Abstimmungen im Bundesrath meine Erklärungen in den Ausschüssen immer gedeckt und gerechtfertigt hat, auch außerdem in entscheidenden Momenten meines Lebens für mich eingestanden

ist. Diese Vorgesetzten alle haben mir viel Wohlwollen bewiesen.

Gewiß, wer so lange wie ich Gelegenheit hatte, den Organen der Reichs-Regierung und -Gesetzgebung nahe zu stehen, wem es vergönnt war, gewissermaßen den Werdeprozeß des neuen deutschen Reichs in nächster Nähe zu verfolgen, der kann schließlich nicht ohne warme Sympathie für diese längstersehnte Einigung Deutschlands in die Heimat zurückkehren, er wird nie zum Partikularisten werden.

Das verhindert aber nicht, daß er nicht zuletzt eben doch am liebsten dem engeren Vaterlande wieder zustrebt. Wie oft, wenn nach Beendigung einer dieser Missionen ich in der ersten möglichen Stunde dem nächsten Bahnhofe zugeeilt bin, habe ich zu mir gesprochen: „O brich nicht Steg, du zitterst sehr!“ Ich danke Gott, daß Er mich, von einem Anfall im Juni 1871 abgesehen, der eine ernstlichere Wendung zu nehmen drohte, vor Krankheit und sonstigem Unglück während meiner vielen Fahrten stets behütet hat, und danke es jetzt dem Könige, daß ich seit einigen Jahren, wenn auch mit gereiztem Nervensystem und früh ergrautem Haupte, doch immer noch gesund an Körper, Geist und Herz, eine gleichfalls arbeitsreiche und interessante Thätigkeit, dabei aber eine friedlichere und ruhigere Lebensweise in der geliebten Heimat habe beginnen dürfen.

Den größeren Theil der Wanderjahre im Sinne Goethe's habe ich indessen allerdings in Stuttgart selbst verlebt. Am 9. August 1862 habe ich zum erstenmal an einer Geheimenraths-Sitzung persönlich theilgenommen,

am 31. Oktober 1867 stand ich Varnbüler in der Kammer der Abgeordneten zur Seite bei dessen Duell mit Moritz Mohl anläßlich der neuen Zollvereinsverträge vom Juli gleichen Jahres. Vom 7. März bis 27. Mai 1865 aber dauerten insbesondere die Verhandlungen mit den schweizerischen Bevollmächtigten Heer, Stähelin-Brunner und Hirzel-Lampe wegen des Abschlusses eines Handelsvertrags, deren Ergebnis darauf von Preußen und anderen norddeutschen Regierungen in Frage gestellt wurde, bis wir schließlich am 9. Juni 1869 in der Sitzung des Zollparlaments durch den Referenten Dr. Schleiden doch eine schöne Genugthuung erhielten.

Ueber die Eindrücke endlich bei meinen Wanderungen im eigenen Lande durch die Schwarzwaldthäler im Herbst 1866 aus Anlaß meiner Flößereistudien mögen die Auszüge aus zwei Briefen jener Tage Nachweis geben.

Alpirsbach, 11. Okt. 1866.

Da befinde ich mich also in Alpirsbach im fernen Schwarzwald, hoch erfreut über die herrliche Gegend, das schöne Wetter, die gute Luft, auf granitenem Boden unter Schwarzwäldernaturen. Schatzhauser im grünen Tannenwald! Meine amtlichen Zwecke hoffe ich ganz gut zu erreichen, die Leute sind freundlich und gerne geneigt, mich zu belehren. Ein Prachtexemplar von einem Dorfschultheißen habe ich kennen gelernt. Nachdem ich heute schon einen Floß bis ins Badische begleitet, werde ich morgen nach Schramberg gehen, dort wahrscheinlich über Nacht bleiben und Samstag zuerst in Wolfach, dann in Kehl mich umsehen und je nach Umständen dort oder in

Baden oder Karlsruhe schlafen. Sonntag Nachmittags spätestens 6 Uhr hoffe ich zurück zu sein. Ich werde Dir viel Schönes vom Schwarzwalde erzählen können. Ein Bube mit einer Kuh am Strick singt so eben aus voller Brust:

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,
Ich bin der Knab vom Berge.

Ist das nicht hübsch?

Gernsbach, 30. Oktober 1866.

Ich benütze den heutigen Abend, Dir mit wenigen Worten mitzutheilen, daß ich glücklich und gesund bis hieher gekommen bin und wenn Du alsdann beim Empfang des Briefs das Postzeichen Laffenau oder Herrenalb liest, so weißt Du, daß ich rüstig bis dahin zu Fuß gewandert bin und Wildbad entgegenstrebt habe. Der heutige Tag, die Fahrt durch das Murgthal war wunderbar schön. Die Nebel zerflossen mit einemmal und ließen mich die ganze Pracht ungestört sehen. Unbeschreiblich großartig ist das badische Murgthal. Bald hoch über dem Flußbett, bald hart daneben schlängelt sich die Straße, in den Granitfels gehauen, mit dem Fluß das Thal herunter. Einmal geht sie sogar durch einen Felsentunnel. Gernsbach erreichte ich um 5 Uhr und ich konnte noch gerade einen Gang durch das Städtchen machen, ehe es dunkel wurde. Seither sitze ich mit einigen lustigen Gesellen zusammen, die mir aber nachgerade zuviel trinken, weßhalb ich mich eben zurückgezogen habe.

In die Zeit meiner Wanderjahre fallen nun noch die Reisen nach Holland (1869), nach Wien und Budapest (1873), nach Kopenhagen, Stockholm und Christiania (1874), welche, wie die erste amtliche Reise nach Berlin, durch den internationalen statistischen Kongreß veranlaßt waren und dann vorzugsweise noch als Reisen in entferntere Länder für mich Bedeutung hatten. Ich werde daher von diesen Statistikerfahrten, wie auch von einer weiteren, im Jahr 1876 unternommenen Donaureise besonders erzählen, lasse dagegen hier zu Vervollständigung dessen, was ich oben von einzelnen denkwürdigen Tagen angedeutet habe, ferner als Erinnerung auch an meine persönlichen Begegnungen mit Bismarck, endlich zugleich zu einiger Veranschaulichung des bewegten Lebens eines Bundesrathsmitglieds in jener Zeit überhaupt Auszüge aus meinen Briefen und Tagbüchern vom Jahr 1868 im Anhange noch folgen.

Anhang.

Auszug aus meinen Briefen und Tagbüchern, betreffend insbesondere meine persönlichen Begegnungen mit Bismarck.

An einem trüben Novemberabend des Jahres 1863 hatte ich mit anderen Kommissären, welche die Verhandlungen wegen Erneuerung der Zollvereinsverträge zu Berlin vereinigt hatten, in dem Ministerhotel Nr. 76 der Wilhelmsstraße mich eingefunden, um bei Bismarck zu speisen. Nicht wenig waren wir enttäuscht, als uns im Empfangszimmer, statt des Einladenden, der Handelsminister Graf Itzenplitz mit den Worten begrüßte: Herr von Bismarck lasse sich entschuldigen, er sei beim Könige. Doch verging keine halbe Stunde, so erschien in unseren Reihen ein hochgewachsener Herr, der mit schüchternem Tone und weicher Stimme fast abgebrochene Reden führte, er habe bis jetzt darauf verzichten müssen, uns zu sehen, und selbst heute habe eine Störung gedroht. Das war Herr von Bismarck-Schönhausen. Man setzte sich darauf zu Tisch und nach dem Diner erst, als Cigarren gereicht wurden und ich dankte, wendete sich unser Wirth gegen mich: es sei im Grunde schade, daß man nicht auch im Abgeordnetenhause rauchen dürfe, manche heftige Szene — es war die Konfliktszeit — würde dann wohl schon der

Cigarre zulieb unterbleiben. Ich konnte nicht umhin, den Vers zu citiren: „Wo man raucht, da magst du ruhig harren, böse Menschen rauchen nie Cigarren!“ Von da an war Bismarck öfter bei den zu unseren Ehren erfolgten Einladungen gegenwärtig und will Geßler, mein Oberkollege, von ihm schon damals das ganze Parlamentsprojekt mit allgemeinem Wahlrecht, und ich glaube auch vorerst mit der Mainlinie, entwickelt gehört haben. Mit mir hat er zu jener Zeit nur noch einmal gesprochen: wie fremd er in Berlin geworden sei, er kenne kaum die Wege von der Wilhelmsstraße in das königliche Palais und zum Abgeordnetenhaus, so daß er neulich, zufällig vor den Bau der neuen Börse geführt, diese für das Rathhaus gehalten habe.

Als ich am 29. September 1864 mit Graf Zeppelin wieder in Berlin eintraf, um die württembergische Beitrittserklärung zum Zollvereinsvertrag zu überbringen, erhielten wir bei Bismarck alsbald Audienz. Er war nachlässig gekleidet, in einen alten Civilrock, mit seidenem Tuch um den Hals, sprach von seinen Sympathien für Oesterreich und bemerkte anläßlich der Weinzölle, wir Schwaben tranken ja allen unseren Wein selbst.

Der Krieg von 1866 hatte die Verhältnisse wesentlich geändert. Bismarck, seit 15. September 1865 Graf, war mit einemmal in Preußen ein populärer Mann geworden. Als ich nach dieser Zeit im März 1867 wieder nach Berlin kam, hörte ich ihn zum erstenmal im Parlament am 18. März in jener denkwürdigen Debatte, in welcher nach einander die polnische, die schleswigsche und die luxemburgische Frage zur Erörterung kam. Er

beherrschte das große historische und statistische Detail musterhaft und sprach an diesem Tage fließend.

Persönlich kam ich jedoch mit ihm erst 1868 wieder in Berührung bei meinem Eintritt in den Bundesrath des Zollvereins. Darüber nun die Briefe.

Berlin, den 6. März 1868.

Unsere Sitzungen wurden Montag (2. März) Nachmittags 2 Uhr durch den Grafen Bismarck eröffnet, der auch der folgenden Sitzung am Dienstag präsidirte. Die Begrüßung war sehr kurz, er ging gleich auf die Sache selbst ein und führte mit dem ihm eigenen etwas zaghaften Ton fast allein das Wort. Was er sagte, war kurz und gut, sehr übersichtlich und fördernd. Vor der ersten Sitzung stellte mich Spitzemberg vor. Bismarck wußte, daß ich schon öfter dabei gewesen. Die Versammlung war zahlreich, etliche 30 Personen und ziemlich bunt: ein General, ein Kontreadmiral, mehrere leitende Staatsminister, Diplomaten, Kammerherren, Juristen und endlich die Reste unserer früheren Zollkonferenzen. Das Protokoll führte ein einstiger großer Demokrat und jetziger Legationsrath, Lothar Bucher. Bei den Ausschußwahlen ging Alles nach Wunsch, man hat uns Süddeutsche durchweg berücksichtigt. Daß ich viel Arbeit bekommen werde, kündigte mir Pommer-Esche gleich an.

Berlin, den 13. März 1868.

Meinem letzten kurzen Briefe will ich heute einen um so ausführlicheren folgen lassen. Den Stoff sollen die beiden Diners bei Ihren Majestäten und bei dem Grafen Bismarck abgeben. Zu Hof waren außer einer größeren

Zahl von Mitgliedern des Bundesraths des Zollvereins verschiedene Militärs, darunter der ehemalige Reichskriegsminister General Peucker, geladen. Am schönsten sahen die Hanseaten aus, deren Uniformen, entsprechend dem Reichthum ihrer Städte und zugleich als Ersatz für die ihnen verbotenen Orden, von Golde strotzen. König und Königin sprachen vor und nach Tisch mit Jedem. Mich fragte sie nach Hermann — wer ist dies? glücklich fiel mir ein, daß sie den Prinzen Weimar meine, — sprach von der württembergischen Ausstellung in Paris, die ihr von allen deutschen am besten gefallen habe, ich solle dies dem so sehr verdienten Steinbeis mittheilen. Nach dem Essen kam sie wieder: „Sahen Sie Faber (den württembergischen Militärbevollmächtigten) in den letzten Tagen? Ich begegnete ihm gestern draußen am Graben und habe ihn gefragt, was er da suche; er erwiderte: eine Wohnung und kann keine finden." — Ich: „„Er hat die Freude, jetzt seine Familie hieher zu bekommen"" — Sie: „Ja, das freu'e mich sehr für ihn. Aber er soll doch ja eine sonnige Wohnung nehmen; es ist so viel werth, wenn man eine sonnige Wohnung hat." — Mit dem badischen Kommissär sprach sie von der Prinzenschule in Karlsruhe: „So sollte man alle Prinzen erziehen!" — Der König fragte nach Varnbüler, nach unseren Wahlen, sprach dann von der Schönheit unseres Landes, von Frau von Spitzemberg und deren Schwestern, von Hohenheim, dann über Oberniz. Er meinte auch, es sei eigentlich komisch, daß unsere Minister *) als

*) Freiherr v. Varnbüler und Mittnacht.

Abgeordnete zum Zollparlament gleichsam unter uns*) zu sitzen kämen, das werde aber das Einholen von Instruktionen erleichtern. Der König ist sehr leutselig, freundlich und außerordentlich rüstig.

Nun weiter zum Diner bei Graf Bismarck, welches jedenfalls die interessanteste Partie in meiner ganzen seitherigen auswärtigen Praxis war. Der Graf hatte den Prinzen Napoleon und sodann je einen Vertreter der sämmtlichen deutschen Regierungen eingeladen. Außerdem waren die preußischen Minister und die obersten Bundesbeamten, der englische Botschafter Lord Loftus und die Beamten der französischen Botschaft anwesend. „Benedetti ist mir unwohl geworden, es hat ihn etwas geärgert, ich thue ihm aber nicht den Gefallen, es zu merken, da muß er schon deutlicher werden," — erzählte Bismarck, als wir kaum zu Tische saßen, — ich ihm zur Linken und dem Prinzen vis-à-vis. Ich erschrack zuerst sehr, als mir gleich beim Kommen gesagt wurde, welches mein Platz sein werde; indessen es ließ sich nicht ändern. „Ich habe heute das Amt der Ceres verwaltet," begann der Graf zu mir, „ich habe auf meinen Reisen einen Kohl kennen gelernt, der sehr hohe Stengel treibt, von dem habe ich jetzt Samen kommen lassen, bin heute bei verschiedenen Gärtnern vorgeritten und habe sie bestimmt, Versuche zu machen." Er erzählte mir dann über die Provinz Sachsen, welche Theile fruchtbar, welche schweren Boden haben, und kam auf Naumburg zu sprechen. Als ich bemerkte: dies habe mich immer an Eßlingen erinnert,

*) Den Bevollmächtigten zum Bundesrath.

fand er es richtig, nur sei es bei uns schöner. Er wußte — im Gegensatz zu dem Minister der Landwirthschaft, welcher mich fragte, ob wir viel Weinbau haben, — sehr genau Bescheid über unsere agrarischen Verhältnisse, über die oberschwäbischen Höfe, das dort herrschende Vereinödungssystem, sprach davon, daß, während im Norddeutschland das Volk im Kampf mit feindlichen Elementen und Nachbarn habe müssen gehorchen lernen, auch durch die Mischung des deutschen mit fremdem Blute fügsamer geworden sei, in Süddeutschland der deutsche Charakter seine volle Reinheit bewahrt habe. Das sei an sich sehr gut, allein es zeige sich auch nirgends mehr als bei uns die Schattenseite, daß jeder für sich etwas Besonderes haben wolle. Nirgends habe es früher mehr kleinere Herrschaften: Reichsstädte, Reichsfürsten, Ritter u. s. w. gegeben, als bei uns. Ich bemerkte, er scheine also von uns dasselbe zu denken, was noch nicht lange Rümelin geäußert, daß sich im Schwaben die Natur des Deutschen, seine guten und seine schlechten Eigenschaften in verstärktem Maße ausdrücken. Er bestätigte das und meinte dann eine größere Einigung der Mehrzahl der Deutschen, als zur Zeit, sei nur auf dem Wege der Gewalt oder dann zu erreichen, wenn sie eine gemeinsame äußere Gefahr in Zorn brächte. Es sei das aber vielleicht von der Vorsehung weislich so geordnet. Denn hätten die Deutschen nicht ihren Absonderungsgeist gegen einander, so würde neben ihnen keine andere Nation bestehen können. Später kam er auf die allgemeine Wehrpflicht: „So lange die Franzosen die allgemeine Wehrpflicht bei sich nicht einführen, brauchen wir sie nicht zu fürchten. Das ist das

ganze Geheimniß. Die Opfer, welche die allgemeine Wehrpflicht fordert, treten weit zurück hinter dem Nutzen, den sie schafft. Ich selbst bin ein verzogenes Mutter söhnchen gewesen und es hat mir sehr gut gethan, auf das Wohlleben, in dem ich mich befand, verzichten, den Tornister auf den Rücken, die Muskete auf die Schulter nehmen und mitunter auf Stroh schlafen zu müssen. Sie glauben nicht, welche Wirkung es hat, wenn der Bauer sagen kann: da, neben dem Junker bin ich in Reih' und Glied gestanden. Auf 5 Meilen von meinem Gut hinaus, in unserem ganzen Werbebezirk kenne ich in Folge dessen die Leute persönlich, von der Militärzeit her sind mir die Bedürfnisse der verschiedenen Klassen bekannter geworden. Daß das nachhaltig, setzt freilich voraus, daß man auf dem Lande bleibt und sein Gut selbst bewirthschaftet. Das thut der pommer'sche Adel, und thut's einer nicht, lebt einer faul von seinen Renten, so besinnt man sich schon, ob man ihm die Tochter zur Frau gibt, und wäre es der reichste. Die allgemeine Wehrpflicht hebt auch den Offiziersstand. Wo so viele gebildete Elemente unter den gemeinen Soldaten, muß der Offizier sich doppelt anstrengen." Ueber die Diplomaten äußerte er sich mit gleicher Offenheit. Der . . . sche Gesandte, der auch im Bundesrath sitzt, scheine ihm mehr eine ornamentale Bedeutung zu haben. Seine Diplomaten müssen jetzt alle zuerst tüchtig im Ministerium arbeiten lernen. Kommen sie zu früh hinaus, so überschätzen sie sich bei den höflichen Formen, mit denen ihnen überall begegnet wird, und dann lernen sie nie etwas leisten. Auch dürfe ihm keiner eine Ausländerin heirathen. Eine

Französin, eine Oesterreicherin bleibe dies ihr Leben lang, eine Russin schmiege sich schon eher. Ich berührte den Fall der Frau von Below, der Tochter Barnbülers, die im Jahr 1866 auch erklärt habe, bei ihrem Manne oder wenigstens in dessen Heimat bleiben zu wollen. Bismarck bestätigte dies und sagte, sie habe das Wort der heiligen Schrift befolgt, welche gebiete: das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen. So kam das Gespräch endlich auf Spitzenbergs, er kennt ihn durch ein dreijähriges Zusammenleben in Petersburg und lobt ihn sehr, sie schätzen er und seine ganze Familie hoch: „am meisten hat mir's aber der Kleine*) angethan."

Dies war so ungefähr die Unterhaltung und glaube ich nichts Wesentliches vergessen zu haben. Daß daneben nicht viel mehr für meinen anderen Tischnachbar abfiel, den schon erwähnten Minister der landwirthschaftlichen Angelegenheiten, Herrn von Selchow, wirst Du erklärlich finden. Doch konnte ich ihm immerhin von unseren Domänen, unseren Waldungen, den verschiedenen Richtungen unserer Pferdezucht, von Hohenheim u. s. w. erzählen.

Mein vis-à-vis saß ziemlich kalt da, sprach auffallend wenig mit der Gräfin Bismarck und hörte den Ausführungen des bayerischen Staatsraths Weber ziemlich gleichgiltig zu.

Während des Diners korrespondirte Frau von Bismarck mit ihrem Manne mit Hilfe eines Taschenkalenders

*) Der erstgeborene Sohn Karl, ein liebenswürdiger Knabe, dessen früher, schneller Tod am 22. Januar 1869 allgemein betrauert wurde.

Nach dem Diner wurde einer nach dem andern dem Prinzen Napoleon vorgestellt. Ich wurde gefragt, seit wann ich von Hause weg sei, ob Varnbüler wohl hieher komme, wie unsere Wahlen ausfallen werden, sprach dann Einiges über die unter dem Vorsitze von Parieu geführten Verhandlungen wegen eines europäischen Münzsystems. Nachher kam Bismarck und sagte mir ins Ohr: „er soll ja einmal mit Varnbüler los gewesen sein, ich muß ihn doch fragen, ob er etwas abgekriegt hat" (das Duell ist seinerzeit nicht zu Stande gekommen aus Gründen, welche dem Prinzen nicht gerade zur Ehre gereichen). — Es wurden Cigarren herumgegeben. Von der oberften Schichte trug jede einen Buchstaben des Namens Bismarck. — Die Gräfin ist eine sehr lebhafte Frau, mit der recht gut Conversation zu führen ist. Während sie mit mir sprach, kam Plon-Plon, streckte die Hand hin und sagte langsam: „Adieu, Madame." Die Frau Gräfin verschwand fast in einem unendlichen Knicks. Man fühlte sich erleichtert, als der fremde Gast fort war. Es thut einem wahrhaft weh, daß der Mensch württembergisches Blut in den Adern hat. Den Humor hat er wohl gefühlt, daß man ihm gewissermaßen ganz Deutschland gegenüber gesetzt hat.

Noch habe ich mit den Ministern von der Heydt und Mühler gesprochen. Bei Delbrück dankte ich wegen der Schweiz an und erfuhr zu meiner Freude, daß die im Jahr 1865 abgebrochenen Verhandlungen wegen des Handelsvertrags wieder aufgenommen werden sollen.

Meine Arbeit wächst von Tag zu Tag und der Besuch der Theater mußte bereits aufhören.

Berlin, den 20 März 1868.

Nur kurz kann ich mich heute noch mit Dir unterhalten. Das Geschäft wächst fortwährend. — So eben erhalte ich das Programm über die Feierlichkeiten bei der Taufe des kleinen Sohnes des Kronprinzen.

„An der Thür des Tauffaals übergibt die Oberhofmeisterin den durchlauchtigsten Täufling Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Elisabeth, um Höchstdenselben Seiner Majestät dem Könige vor dem Altar zu überreichen."

und am Schlusse:

„Während die allerhöchsten und höchsten Herrschaften Sich in die Gemächer Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen zurückziehen, wollen Ihre Königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin von den übrigen Taufzeugen eine Defilirkur anzunehmen geruhen."

„Die Damen erscheinen in runden Kleidern."

Ob man wohl die Absicht hat, uns als die Vertreter von ganz Deutschland zur Taufe einzuladen?

Berlin, den 24. März 1868.

Das Räthsel des uns zugeschickten Programms über die Taufe beim Kronprinzen löste sich bald, nachdem mein Brief an Dich abgegangen war, dahin, daß schon die Zuschickung des Programms als Einladung zu gelten habe. Der Kronprinz habe seinem Hofmarschall gesagt: „Laden Sie mir zur Taufe das Zollparlament ein." Erst Delbrück belehrte denn daß bis jetzt nur ein Bundesrath des Zollvereins existire. Nun große Aufregung über die Formlosigkeit bei den diplomatischen Kollegen, nicht minder

bei Bismarck, dem durch das Tauffest die Hälfte seiner Gäste zur Königlichen Geburtstagsfeier genommen. Die Aufregung legte sich, als der König entschieden, daß die Einladung zum Kronprinzen jeder anderen vorgehe. Die Herren Minister und der Bundeskanzler können nach der Taufe nach Hause gehen und ihre Diners halten, die sonst Geladenen haben beim Kronprinzen zu essen. Der Königliche Geburtstag wurde diesmal mit einem Jubel gefeiert, wie ich es früher (1864 und 1867) nicht gesehen. Vom frühen Morgen an wimmelte es in den Straßen. Gegen 4 Uhr sollte man beim Kronprinzen erscheinen. Baron Spitzemberg, in großer, reich gestickter Diplomatenuniform, holte mich um Dreiviertel ab. Obgleich wir nur wenige Schritte zu fahren hatten, saßen wir doch bis nach 4 Uhr im Wagen und gingen auch dann noch einen Theil des Wegs zu Fuß, um nur recht zeitig einzutreten. An der Treppe stand der Kronprinz, mit vielen Orden und den Bändern des Hosenbandordens geschmückt. Die Treppe besetzt mit Offizieren aller Waffengattungen, oben der buntests Wirrwarr der Hof- und Staatsuniformen. Die wenigst schönen waren die Damen; am hübschesten dagegen sollen die Kammerfrauen der Kronprinzessin gewesen sein, denen bei der Taufe der Vortritt vor allen Excellenzen gelassen war. Was die Sache noch weiter interessant machte, war die Anwesenheit der ganzen königlichen Familie, des Großfürsten-Thronfolgers, des Grafen von Flandern, des Kronprinzen von Sachsen nebst Gemahlin, der Großherzoge von Sachsen-Weimar, Mecklenburg und Oldenburg, einzelner Neffen, kurz fast von jedem Staate des Norddeutschen Bundes

ein Familienmitglied. Der 71jährige König erschien in der Uniform des Husarenregiments der Kronprinzessin, mit strammen Waden, ohne jedes Zeichen der Ermüdung, hielt während der langen Tauffeierlichkeit wie ein anderer Großvater das Kind in den Armen und machte vor und nach dem Diner mit der größten Liebenswürdigkeit Cercle. Ich sah die königliche Familie mit den Taufpathen und dem „durchlauchtigsten" Täufling hart an mir vorüberziehen, von der Ceremonie dagegen nicht viel, weil ich mich nicht in den Taufsaal eindrängen wollte. Der Täufling schrie wie andere kleine Kinder. Seinem älteren Bruder scheint die Sache aber auch bedenklich geworden zu sein, er schrie mit und mußte abgeführt werden. Nun die große Défilircour. In einem großen Eckzimmer saß in der äußeren Ecke die Kronprinzessin, umgeben von ihren Kindern und Damen, hinter ihr die Amme, welche den Buben, der jetzt Waldemar heißt, auf dem Arme wiegte, zur Seite der Kronprinz — fast wie ein schön gestelltes lebendes Bild. Quer durch dieses Zimmer hindurch ging nun Jeder, Mann für Mann, machte seine zwei Verbeugungen, die huldvoll erwidert wurden. Zuerst die Damen, dann les princes, alle Militärs, dann das „Zollparlament", endlich die preußischen Beamten. An unserer Spitze marschirte der . . . sche Gesandte, ein himmelhoher Mensch, mit konstanter Neigung zu Bücklingen. Unendlich wurde er beglückt, als der Großfürst-Thronfolger sich nach ihm umwendete, um ihn zu begrüßen. Es war zu komisch, das Gesicht zu beobachten, mit dem er nun um sich blickte — ob man es auch gewiß gesehen habe. Von der Cour ging es zur Tafel, die in

drei Sälen und einem kleinen Rondel, dieses für die königliche Familie, ihre fürstlichen Gäste und die Botschafter von England und Frankreich, gedeckt war. Mein Platz war mir neben General Obernitz und dem Ceremonienmeister von Röder angewiesen, in der Nähe Oberkonsistorialrath Hoffmann, Kabinetsrath Mühler und der kronprinzliche Hofmarschall Hans Edler von Putlitz, der bekannte Lustspieldichter. Ich unterhielt mich gut, stieß mit Obernitz auf das Wohl unseres Königs, mit Hoffmann auf: Hie gut Württemberg allewege! an und wurde auch nicht verlegen, als mir Herr von Röder erklärte, sie wollen gar nichts von uns, sie können uns gar nicht brauchen. „Sie wollen eben vorher die anderen auffressen" — war meine Antwort. Noch habe ich zu erwähnen, daß ich an der Tafel des Generalfeldmarschalls von Wrangel saß.

Nach dem Essen sprach der Kronprinz einige Worte mit mir, ziemlich hastig im Ton, ohne auf Antwort zu warten. Er bedauere, daß seine Zimmer zu eng. Sein Großvater habe darin residirt, man könne nicht ohne weiteres bauen. Er habe möglichst viele Taufgevatter um sich haben wollen. Wir sollen es ihm nicht übel nehmen, wenn er uns anderen Einladungen entzogen habe. — Schwer war es, wieder zu seinem Wagen zu kommen. Spitzemberg und ich wollten ihn selbst aufsuchen, wir konnten aber nur mit Mühe auch auf dem für die Wagen offenen Wege vordringen. Der Berliner Janhagel empfing uns mit lautem Geschrei, schwang die Mützen und wurde so zudringlich, daß ich sogar einige Schläge auf meinen Dreimaster erhielt. Doch kamen wir ohne

weitere Ungelegenheiten durch. Schuhleute fehlten ganz — Daneben gibt es immer viel Arbeit, wenn auch die Sachen noch nicht im richtigen Geleise sind. Bei aller äußeren Ehre, die man uns erweist, läßt die sonstige geschäftliche und bundesfreundliche Behandlung doch manchmal sehr zu wünschen übrig.

Berlin, den 4. April 1868.

Zu meinem größten Bedauern muß ich meine gestrige Nachricht zurücknehmen. Nachdem ich genug Mühe gehabt, für meinen Vortrag über den österreichischen Vertrag wenigstens auf Montag eine Sitzung zugestanden zu erhalten, um dann über die Feiertage frei zu sein, sind wir gestern Abend durch Delbrück mit einer Einladung überrascht worden, in der nächsten (Kar-) Woche die Verhandlungen mit der Schweiz wieder aufzunehmen. Einstimmig wehrten wir Süddeutsche uns dagegen, indem wir vor Beginn des Zollparlaments nothwendig noch nach Hause müßten. Ich packte auch meine Akten und Konferenzprotokolle zusammen und schickte sie zum Gesandten. Heute Vormittag nun hatten wir Zöllner mit den Herren von Mecklenburg und Lübeck eine Konferenz, um den Eintritt dieser Länder in den Zollverein zu berathen. Da erschien mit einemmal Delbrück, sagte, es sei keine andere Möglichkeit gegeben, wenn man den Vertrag mit der Schweiz wünsche, bleibe dafür nur die Osterwoche. Später sei daran nicht mehr zu denken, jede Woche sei ausgefüllt und es wäre doch gut, den Vertrag vor das Zollparlament bringen zu können. Württemberg habe seine Kommissäre bereits benannt. Nach München und

Karlsruhe sei gestern telegraphirt worden. Weber protestirte zwar nochmals, ich erklärte gleichfalls, daß es mir persönlich sehr unangenehm sei, und auch der badische Kollege entschlaß sich, seine frommen Wünsche auszusprechen. Delbrück kehrte sich nicht daran, ernannte in der Kürze zwei preußische Kommissäre und nun soll es Montag um zwei Uhr gleich losgehen. Auf diese Weise komme ich um den Besuch zu Hause über die Feiertage und muß jetzt vielleicht ausharren, bis auch das Zollparlament fertig sein wird.

Berlin, den 7. April 1868

Mir ist die Sache so wie sie sich gestaltet hat sehr verdrießlich. Im Grunde haben aber die Preußen Recht, daß sie uns hier behielten, es wäre zu viel Zeit verloren gegangen. Ich bin nicht der einzige, dem es so geht, und die wenigen, welche sie ziehen ließen, haben dies nicht gerade als besonders schmeichelhaft für sich anzusehen.

Berlin, den 10. April 1868.

Hier geht man auf eine ganz rücksichtslose Weise mit uns um, disponirt über unsere Zeit und unsere Arbeitskraft, wie wenn wir k. preußische Beamte wären, und thut schließlich doch, was man will.

Berlin, den 10. April 1868.

Herr Postrath Hofacker will so freundlich sein, ein Album mit Photographien italiänischer Meister namentlich aus dem 16. Jahrhundert und insbesondere Raphael'scher Gemälde für Dich mitzunehmen. Es ist das Ergebniß meiner kunstgeschichtlichen Studien und soll Dir und mir

wie ich hoffe noch oft Freude machen. Jedes Bildchen kann Dir sagen, daß ich dabei an Dich gedacht habe, ob Du wohl Gefallen daran finden werdest. Bei einigen, die ich aufgenommen, bezweifelte ich dies allerdings, sie durften aber der Vollständigkeit wegen nicht fehlen. Jetzt enthält das Bilderbuch mit wenigen Ausnahmen alle Hauptwerke der reichsten Zeit der Malerei. Manchen Abend bin ich daran gesessen, bis es fertig war.

Berlin, den 20. April 1868.

Neckereien und Plänkeleien finden fortwährend statt und muß ich neben dem, daß ich vorzugsweise durch Arbeiten in Anspruch genommen bin, fortgesetzt die Opposition machen. Ein mir ganz fremder Zug.

Berlin, den 24. April 1868.

Auch ich habe einen schweren heißen Tag hinter mir und stand gestern vorn im Treffen. Ich hatte die gemeinsame Sache Süddeutschlands gegen Preußen zu vertreten, was mich schon lange umgetrieben hat, so legte ich denn gestern los, als sich die Gelegenheit bot. Delbrück erwiederte nicht unfreundlich und was folgte war eine große Uebereinstimmung Preußens in einer wichtigen Frage.

Berlin, den 29. April 1868.

Das Geschäft ist die beste Zerstreuung, wenn es nicht gar zu dick kommt. Das empfinde auch ich. Die letzten Tage über gab es aber für uns manche Zerstreuung auch anderer Art. Freitag früh traf Bitzer ein, den ich herumzuführen hatte; Samstag Abend hatte ich Linden am

Bahnhofe ab, leistete ihm dann Gesellschaft und geleitete ihn am andern Morgen auf einem Spaziergang und Abends an das Theater. Ich selbst mußte arbeiten. Den Tag über kamen einige Würtemberger zu mir; erst Ramm, der in meinem Hotel wohnt, dann Schaffle, Oeffner, Dörtenbach, Knosp, erstere beide als wuthende Preußenfresser. Auch Staatsrath Mittnacht traf ein, jedoch ohne nach mir zu sehen. Von Darmstadt ist mein Freund Fabricius hier. Der Montag war ein schöner sonniger Tag. Nachdem ich den Morgen mit Thümmel gearbeitet, fuhr ich gegen 12 Uhr mit Vitzer, Ramm und Sintenis im vollsten Ornate, weißen Beinkleidern u. s. w. in die Schloßkapelle. Ich saß hinter Bismarck, der heute als Kürassier gekleidet war und alle anderen um einen Kopf überragte. Die königliche Familie gerade vor uns. Drei Geistliche funktionirten. Der Gottesdienst hat viel vom katholischen Ritus. Brennende Kerzen, das Antwarten des Chors. Nicht weniger als dreierlei Bibelstellen wurden verlesen: die Epistel des vorangegangenen Sonntags, sodann, ob vielleicht gerade die Losung für den heutigen Tag? die Rede vom guten Hirten, endlich der Text für die Predigt Hoffmanns. Eigenthümlich klang es immerhin zu hören: „Ev. Joh. 10, 14. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen“ — dann aber Vers 16. „Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte sein!“ Wunderbar schön war der Gesang des Domchors aus der Höhe der Kapelle herab. Namentlich das

„Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr" war unbeschreiblich ergreifend. Es war das Schönste an der ganzen Sache. Nach dem Gottesdienst, der eine volle Stunde dauerte, wurde uns in einem der Säle des Schlosses, wo sich der Bundesrath zunächst wieder sammelte, ein Glas Wein — wie R. sagen würde — und einige Sardellenbrödchen gereicht. Bismarck, mit dem ich auf dem Wege dahin zusammentraf, sagte: „Ich muß jetzt zu meinem allergnädigsten Herrn und sehen, ab er seine Rede nicht vergessen hat". Als wir uns gestärkt, begann der Marsch des Bundesraths in den weißen Saal des Schlosses. Wir waren fast vollzählig, etliche 40 Personen. Voran Bismarck mit dem bayerischen Gesandten, dann Delbrück mit Weinlig von Sachsen, nach diesen Linden und Spitzemberg, — Pommer-Esche mit mir u. s. w. Der Saal war von den Abgeordneten zum Zollparlament fast voll, obgleich ein Theil der unsern weggeblieben war. Als wir unseren Platz erreicht, meldete Bismarck dem Könige, daß alles bereit sei. Der kam, von lautem Hoch empfangen und las mit seiner schönen sympathischen Stimme die sehr sachgemäß gehaltene Rede ab, — in der seitdem Mohl vergeblich nach verborgenen Spitzen sucht. Das Hoch am Schlusse brachte der bayerische Gesandte aus, welcher darüber schon einige Tage her sich beunruhigt hatte. Beim Weggehen begrüßte ich Neibel. Mit Linden, Mittnacht und Naumn aß ich bei Spitzembergs, mußte aber vom Essen weg wieder in die Sitzung. Um halb 10 Uhr endlich fertig, beschloß ich den Tag beim „schweren Wagner".

Gestern mußte mit den Schweizern conferirt werden. Nach vierwöchentlichen Mühen stehen wir wieder einmal

vor einem Abbruch der Verhandlungen. Es gehört viel Geduld dazu, das alles zu ertragen.

Unsere Demokraten halten es unter ihrer Würde, mit dem König von Preußen an einem Tische zu sitzen, haben daher zum Hofdiner im Schlosse forsch abgeschrieben. Und so hatte denn Spitzemberg gestern die Freude, den Majestäten gerade sieben Schwaben vorstellen zu dürfen: zuerst Herrn von Neurath, dann Mittnacht, Baehinger, der anfangs Händel anfangen wollte, weil man die sächsischen Abgeordneten zwischen die Württemberger und Bayern stellte, aber entzückt ward, als die Königin von dem schönen Stuttgart zu sprechen anfing und vom Volksfest und dem verstorbenen König Wilhelm. Ferner waren noch da Probst, Ramm, Dörtenbach und Knosp. Zu letzterem sagte der König: „Das muß ein gutes Geschäft sein, das Sie haben.“ Unsere Herren sind auf alles dieses hin sehr befriedigt, zumal man ihnen auch beim Essen gute Plätze an der ersten Tafel angewiesen hat.

Die Vorstellung der Bundesräthe ging der der Abgeordneten voran. Die Königin fragte bedauernd, ob ich immer hier gewesen, seit sie mich zuletzt gesehen. Dem König stellte mich Bismarck als „eine Stütze unserer Zollberathungen“ vor, worauf jener freundlich zunickte: „das ist schön.“ Eine solche kurze Bemerkung Bismarcks muß im Grunde mehr freuen, als jede andere Auszeichnung. Bitter hörte es mit an und erzählte es auch weiter.

Das Fest im Ganzen war wirklich brillant. Schon der Treppenaufgang ist außerordentlich schön. Je weiter man

hinaufkam, um so schöneres Militär. Oben die Grenadiere Friedrichs des Großen und die himmelhohen Gardes du Corps in Festtracht weiß mit hohen Stiefeln und rothen Kürassen. Die Tafel war im weißen Saal und der langen daran stoßenden Gemäldegallerie für etliche 5—600 Gäste gedeckt. Der Bundesrath hatte die Plätze an der inneren, gegen den Saal gekehrten Seite der königlichen Tafel, vis-à-vis die Majestäten unter dem Thronhimmel, die Prinzen und Prinzessinen und die preußischen Excellenzen. Meine Tischnachbarn waren Philipsborn und Ewald, und in der Nähe Mezner, den man zwischen uns eingeschmuggelt hatte. Die Dienerschaft zählte einen Chinesen, verschiedene Mohren und andere seltsame Käutze unter sich. Nach dem Essen konnte ich dem Prinzen August mein Kompliment machen. Er begrüßte mich sehr freundlich, fragte nach Varnbüler und sagte mir, ich werde in den nächsten Tagen sein Gast sein. Zum Schluß gab man ein kleines Feuerwerk zum Besten, d. h. man entzündete mit einem Schlag alle Kerzen, was sich sehr hübsch machte. Es war ein buntes Getriebe, alle diese militärischen und Civil-Uniformen, die Orden und Ordensbänder, die prachtvollen Tafelservices, Gemälde, reichen Säle, vor allem die vielen hervorragenden Männer aus ganz Deutschland beisammen zu sehen. Der König sprach einen kurzen Toast. Die Tafelmusik spielte die Ouverture aus Egmont, den Tannhäusermarsch, aus dem Troubadour und der Afrikanerin. Die Majestäten wurden von Pagen bedient — Kurz, es war ein Hoffest, wie man es nur wünschen kann. Die komische Figur dabei bildete Mezner.

Für heute Abend sind die Bundesräthe schon wieder zu Hof geladen *). Glücklicherweise bin ich mit den größten Arbeiten jetzt fertig und kommt nun alles darauf an, wie es beim Zollparlament verlauft.

Berlin, den 2. Mai 1868.

In dem Gehetze der letzten Tage war es mir unmöglich, Dir zu schreiben. Es ist mir dies um so trauriger, als ich so eben durch Deinen gestrigen Brief von Mariens **) Tode Nachricht erhalte. . . .

Gestern hatten die Württemberger einen heißen Strauß auszufechten, den sie aber mannhaft bestanden. Mittnacht war glänzend, Varnbüler schwächer, als sonst, weil krank.

Berlin, den 3. Mai 1868.

Ich hoffe wieder mehr als vor acht Tagen auf einen günstigen Ausgang und würde alsdann jedenfalls das Bewußtsein mit nach Hause nehmen können, das Meinige dazu redlich beigetragen zu haben, dem Ausdrucke von Feindseligkeiten vorzubeugen.

Berlin, den 6. Mai 1868.

Montag (den 4.) mußte ich im Zollparlament sprechen; es ist schlecht genug gegangen.

*) Hofkonzert mit der Lucca, Niemann, Woworsky, Betz, Salamon — Ave Maria von Gaunod, Erlkönig von Schubert, Ensemble aus der Lucia

**) Auch Tante Meebold in Heidenheim starb während meiner damaligen Mission nach Berlin am 12. März 1868, und es hat sich überhaupt nur zu häufig getroffen, daß ich, heimgekehrt von den verschiedenen auswärtigen Verwendungen, bald die eine, bald die andere Lücke in dem Kreise der Verwandten oder Freunde zu beklagen fand.

Berlin, den 15. Mai 1868.

Heitere Scene mit Bismarck im Bundesrath. Der Bundesrath trat heute in einem Nebensaal des Abgeordnetenhauses zur Sitzung zusammen. Dieser Saal steht mit dem Präsidentensitze in telegraphischer Verbindung in der Weise, daß geklingelt werden kann, wenn eine Abstimmung im Hause vor sich gehen soll, damit dazu alles sich einfindet. Unsere Sitzung sollte nun eben anfangen, als das Läuten begann und wohl in Folge eines Fehlers am Apparat immer fortdauerte. Dem mußte ein Ende gemacht werden, was aber nicht so rasch gelang. Bismarck ward ungeduldig und sagte: „das ist doch ein infamer Geist". Ich stand neben ihm und sagte darauf halblaut, mehr ja vor mich hin: „Die ich rief die Geister, werd ich nun nicht los". Da sah er mich von oben bis unten durchdringend an: „Sie haben Recht".

Berlin, den 24. Mai 1868.

Vorgestern Abend wurde der Bundesrath noch spät zu einer Sitzung berufen, um wegen des Verhaltens gegen das widerspenstige Zollparlament, das eine Steuer auf das Petroleum nicht bewilligen will, weisen Rath zu halten. 13 Stunden später wurde dem Parlament eröffnet, daß, wenn dasselbe die Steuer nicht verwilligen wolle, man keinen Grund habe, Zollerleichterungen zu gewähren. So kommt es, daß eine vierwöchige Arbeit, an der ich mit Thümmel vorzugsweise betheiligt gewesen, ergebnißlos endet. Rechne ich dazu die vergebliche Mühe mit dem Schweizer Vertrag, so könnte ich fast unglücklich sein, wäre nicht doch manches sonst zu Stande gekommen.

Gestern also war die letzte Parlamentssitzung. Vorher durften die Herren Abgeordneten eine Feuerwehrprobe sehen, nachher waren verschiedene Abschiedsdiners und Diners, zwischen welche sich der feierliche Schluß in dem weißen Saale des Schlosses mit einer schönen würdigen Thronrede einschob. Um halb sieben Uhr fuhr die ganze Gesellschaft, Bundesrath und was vom Parlament noch da war, mit Extrazug nach dem Neuen Palais bei Potsdam. Der Kronprinz machte in liebenswürdiger Weise die Honneurs. Ich wurde ihm durch Spitzenberg vorgestellt. Mit großer Begeisterung erzählte er von den Eindrücken aus Italien, von dem Enthusiasmus, der ihm dort für Deutschland begegnet. Sie suchen dort nur nach einem Finanzminister. — Die Frau Kronprinzessin war kurz anwesend und vorzugsweise von Angehörigen der nationalliberalen Partei umgeben.

Das Fest ging in den Gartensälen und im Freien vor sich. Ein weiter Raum der Gartenanlagen war mit tausenden von Lampen erhellt, welche den grünen Rasen umsäumten und aus den Bäumen wie goldene Aepfel erglänzten.

Bismarck kam spät erst, zum erstenmal seit langer Zeit in Civilkleidern. „Ich thue immer, was man mir befiehlt." Er sprach auch mit mir einige Worte vom längeren Hierbleiben u. s. w., worauf ich erwiederte, wir wollen die nächste Woche recht fleißig sein, dann können wir nach vierteljähriger Abwesenheit vielleicht doch endlich nach Hause zurück. Allerdings müssen wir die jetzt für unsere Reformen günstige Zeit benützen, wir wissen nicht, ob sie später wiederkehre. „Gewiß", erwiederte er, „was

man dem Augenblicke ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück". Er werde gleich nach dem Schlusse des norddeutschen Reichstags auf drei Monate in Urlaub gehen und keinem Menschen sagen wohin, er werde auf einer Station aussteigen und dann verschwinden.

Um 10 Uhr wurde zurückgefahren und um halb zwölf machten sich sofort die Vergnügungslustigen auf den Weg nach Kiel, wo sie heute auf der preußischen Flotte bewirthet werden sollen. Morgen ist großes Fest in Hamburg. Linden, der alte General Steinmetz mit seiner jungen Frau, Gesandte, Bundesräthe, Demokraten, Nationalliberale, — alles durcheinander ist auf der Suite. Nur wenige Arbeitsbienen, die zu referiren haben, sind zurückgeblieben, damit die anderen Herren bei ihrer Rückkehr sofort wieder angerichtet finden.

Am 21. Mai war Frühstück in der Börse. Bismarck wiederholte Bölks Aeußerung „Es ist Frühling geworden in Deutschland". Am 29. Mai große Revue. Am 30. Mai Heimkehr.

Bei meinen folgenden Missionen nach Berlin bin ich wohl mit Bismarck noch öfter zusammen gewesen. Ein Gespräch hat aber nicht mehr stattgefunden. Nur in der Bundesrathssitzung vom 9. April 1872 hatte ich noch als Ausschußreferent die Exigenz von 400,000 Thaler für Kosten der Wiener Weltausstellung direkt gegen seine dem Ausstellungswesen überhaupt abgeneigten Einwendungen mit Erfolg zu vertheidigen.

Statistikerfahrten.

> Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
> Den schickt er in die weite Welt,
> Dem will er seine Wunder weisen
> In Berg und Wald und Strom und Feld.

Während die berufliche Betheiligung an der höheren Politik die Ursache war, daß meine Wanderjahre einen reicheren Inhalt gewonnen haben, verdanke ich es dem persönlichen Interesse an der Statistik, wenn ich nun auch von ausgedehnteren Wanderungen nach entfernten Ländern aus eigener Anschauung erzählen kann. Jenes Interesse hat frühe schon Johannes Fallati in mir geweckt. Es war ja wohl mehr nur ein Zufall, daß die erste akademische Vorlesung in Tübingen, welche ich, vor dem Bezug der Universität selbst, bei einem flüchtigen Besuche von Hohenheim aus überhaupt zu hören Gelegenheit hatte, ein Vortrag Fallati's über Statistik gewesen ist. Aber doch habe ich gleich in meinem zweiten Tübinger Semester, im Sommer 1850, „Statistik bei Fallati" nicht blos belegt, sondern regelmäßig besucht und namentlich von den damit verbundenen Demonstrationen an den Publikationen fast aller europäischen Staaten die Anregung erhalten, welche mir den Wunsch nahe legte, mich diesem Fache einmal auch eingehender widmen zu dürfen. Als ich dann später im Herbst 1854, nach Vollendung meiner Studien und soeben in den definitiven Staatsdienst auf-

genommen, eine mehrmonatliche Reise nach Norddeutschland und Belgien angetreten habe, war es wieder Fallati, welcher mich vorzugsweise dabei gefördert, mich bei Wurm in Hamburg und bei den Belgiern Partoes, Ducpetiaux und Heuschling eingeführt hat, und noch sehe ich ihn am Neckarufer in Jagstfeld stehen, mir den Abschiedsgruß auf das Boot hinüber winken, welches mich am 27. September 1854 zuerst für längere Zeit der Heimat entführen sollte. Es war sein letzter Gruß an mich, ich habe ihn nicht wieder gesehen; kaum ein Jahr später, starb er am 5. Oktober 1855 auf einer Reise im Haag. Sein Andenken aber habe ich stets treu bewahrt. An ihn und an einen zweiten mir gleichfalls werth gewesenen, im gleichen Jahre, am 19. August 1855 verstorbenen Universitätslehrer Wilhelm Ludwig Volz dachte ich bei der ersten im Jahr 1856 von mir unternommenen Enquete über die Arbeiterverhältnisse in Heilbronn und bei der als Ergebnis dieser Untersuchungen entstandenen kleinen literarischen Erstlingsarbeit über die dortigen Arbeiterwohnungen (Württemb. Jahrbücher 1856 I S. 82 ff.). Fallati's Kritik hielt ich mir vor, als ich später meine finanzstatistischen Arbeiten unternahm. Insbesondere aber war ich durch ihn von vornherein auf die internationale vergleichende Statistik hingewiesen. Er war in der That wie von der Natur zum internationalen Statistiker bestimmt. Seine Familie stammte aus der Romagna, sein Vater war ein Hamburger, seine Mutter eine Schwäbin, gebürtig aus Weil der Stadt, er selbst geboren in Hamburg, dann nach Italien gebracht, in Stuttgart, Tübingen und Heidelberg erzogen und unterrichtet, zum Rechtsgelehrten aus-

gebildet, daneben aber vielseitig auch in Philosophie, Kunst und Sprachen erfahren, weit gereist, und vereinigte nun in sich die Gründlichkeit des Deutschen, die Präcision des Franzosen, den Ernst des Engländers, die Grazie des Italianers, die aristokratische Haltung des Schweden, um schließlich sein Grab in niederländischer Erde an der Küste des Weltmeers zu finden.

Meinen ersten finanzstatistischen Veröffentlichungen (Tübinger Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft XVII. Band, 1861; Württemb. Jahrbücher 1861, Heft 2, erschienen 1862) folgte unterm 10. August 1863 die Ernennung zum ordentlichen Mitgliede des statistisch topographischen Bureau und in Verbindung damit die Abordnung zu dem bevorstehenden fünften internationalen statistischen Kongresse in

Berlin.

Auch die Gründung des internationalen statistischen Kongresses war seiner Zeit noch wesentlich mit ein Werk Jollets gewesen. Er selbst äußerte sich über dessen Zwecke im IX. Band der angeführten Tübinger Zeitschrift S. 626 wie folgt: „Die große Verschiedenheit der Punkte, auf welche die Statistik in den verschiedenen Staaten den Blick zu richten gewohnt ist, die abweichenden Methoden, welche, auch wo die Gegenstände die nämlichen sind, bei Erhebung des statistischen Stoffes angewendet zu werden pflegen und welche vielfach die Bedeutung der Ergebnisse bedingen, die Eigenthümlichkeiten in der Veröffentlichung, die selbst bei übereinstimmender

Wohl des Objekts und der Methode noch die Vergleichung der Ermittelungen unmöglich machen können — dies alles sind außerordentliche Hindernisse für die vergleichende Statistik selbst und folgeweise für alle praktischen und wissenschaftlichen Bestrebungen auf sozialpolitischem Boden, welche das Bedürfnis einer ebenso sicheren als weiten Erfahrungsgrundlage theilen. Das Dasein dieser Hemmnisse hat in der neuesten Zeit sich um so fühlbarer machen müssen, je lebhafter sich der Drang zeigte, die Statistik in die Reihe der exakten Wissenschaften einzuführen; je enger zugleich die zunehmenden Bemühungen, zu einer Physik oder Physiologie der Gesellschaft zu gelangen, sich an die Statistik angeschlossen und zum Theil mit ihr verschmolzen haben. Und auf dem praktischen Gebiete führt ebenso nothwendig die heute so rasch wie nie sich entwickelnde Verschlingung der Interessen der einzelnen Staaten zu dem Bedürfnis gegenseitiger möglichst genauer Kenntnis der entsprechenden Zustände, und eben damit zu dem Wunsche einer in der That vergleichbaren Statistik, weil der Mensch das Fremde nicht eher wahrhaft erkennt, als bis er es im Lichte des Eigenen, welches er kennt, zu erblicken vermag." Fallati berichtet sodann, wie bei den Belgiern dieser Wunsch zu weiterer praktischer Ausführung gediehen ist, „wie aus der Mitte der statistischen Centralkommission zu Brüssel die Idee eines Kongresses, um größere Einheit in die Arbeiten der verschiedenen Länder zu bringen, zur Zeit der Weltindustrieausstellung in London von Quetelet und Visschers auf einen fruchtbaren Boden geworfen ward und alsbald zu keimen begann. Noch vor Ende des Jahres 1851 fehlte

es nicht an der Zustimmung von Männern verschiedener Nationalität und schon auf 1852 erfolgte eine vorläufige Einladung der Fachmänner nach Brüssel. Man ließ sie später, politischer Hindernisse wegen, fallen, aber nur um sie im Mai 1853 desto ernstlicher zu erneuern, indem von der Centralkommission in diesem Monate, zugleich mit der Einladung zu dem auf die Mitte des Septembers angesetzten Kongresse, das ausführliche Programm versandt ward, welches die Grundlage der Berathungen auf dem selben gebildet und dessen Ergebnisse, wie sie vorliegen, allein möglich gemacht hat". Seine eigene Thätigkeit bei der Gründung des Kongresses allerdings verschweigt Fallati in jenem seinem musterhaften Berichte über die erste Kongreßsession; dagegen rühmt Robert Mohl in dem Nekrolog (Tübinger Zeitschrift Band XI. S. 675) von ihm: „Wenn der große Plan einer vollständigen formellen Uebereinstimmung in der Anlage sämmtlicher statistischer Unternehmungen sowohl der Regierungsbehörden als der Vereine zur Ausführung kommen sollte, so gebührt Fallati kein geringer Theil an dem Verdienste".

Der internationale statistische Kongreß nun hatte sich bereits viermal versammelt gehabt (1853 zu Brüssel, 1855 in Paris, 1857 in Wien und 1860 in London), bevor mir der Auftrag zu theil geworden ist, das württembergische Landesamt für Statistik und Topographie bei demselben zu vertreten. Auch daß im Jahr 1863, bei der fünften in Berlin sich vereinigenden Session, die Wahl gerade auf mich gefallen ist, hing vielleicht weniger mit meinem Interesse für die Statistik, als vielmehr mit meinen eben damals begonnenen handelspolitischen Kon-

missionen zusammen. Als ich in den Kongreß eintrat, fand ich allerdings die erste Begeisterung für die Sache da und dort erkaltet, außerdem die älteren Mitglieder als die Doyens des Kongresses in einer gewissen vornehmen Zurückhaltung gegenüber von den neu eintretenden Mitgliedern. Störend für die erste Einführung in diese Kreise war ferner die um jene Zeit bestehende Spannung zwischen Preußen und den süddeutschen Staaten, wie nicht minder der damals ziemlich auf die Spitze getriebene Konflikt innerhalb Preußens selbst, welcher seinen Schatten unmittelbar auf den Kongreß werfen sollte. Immerhin hatte ich gleich diesem erstmaligen Zusammentreffen mit Statistikern aus allen Theilen Europa's vielfache Belehrung und weitere Anregung zu danken, was zwar nicht sofort hat Früchte tragen können, gewiß aber in mancher Beziehung bei mir bis heute nachwirkt. Die freundschaftlichen Beziehungen, in welche ich dort vor allem mit Fabricius von Darmstadt, dann mit Engel in Berlin, getreten bin, darf ich jedenfalls zu den freundlichen Fügungen in meinem Leben zählen.

Es war meine erste Berufsreise nach Berlin, die ich, um zum Kongreß zu gelangen, am 2. September 1863 antrat. In Frankfurt konnte ich eben die letzten Reste der dem Fürstentag gewidmeten Dekorationen noch sehen, — jener Versammlung deutscher Fürsten unter dem Vorsitze des Kaisers Franz Joseph, bei welcher nur Preußens König nicht vertreten, aber auch König Wilhelm von Württemberg wenigstens in eigener Person nicht erschienen war, der vielmehr, in Vorahnung der der mittelstaatlichen Politik jetzt nahenden Krisis, ob der Einladung dazu sich

so alterirt haben soll, daß er habe zu Bett liegen müssen: Das hat aber nicht gehindert, daß dem österreichischen Kaiser bei der Durchreise nach Frankfurt in der schwäbischen Hauptstadt ein großartiger begeisterter Empfang bereitet worden ist, kaum minder fast, als ihn dort später vor dem Ausmarsch im Jahr 1870 der Kronprinz von Preußen gefunden hat.

Mit Wilhelm Roser fuhr ich von Frankfurt nach Marburg, wo ich, wie später bei so mancher Berliner Reise, kurzen Halt machte, und am Abend des 3. September traf ich in Berlin, Meinhardts Hotel ein. Schüchtern betrat ich am 4 das Versammlungslokal der offiziellen Delegirten im Gebäude des preußischen Herrenhauses in der Leipziger Straße, erst aufathmend, als aus dem Gewoge der meist mit Orden aller Art reich geschmückten Herren Kollegen heraus in einfach schlichter und natürlicher Weise Fabricius auf mich zutrat, freundlichst sich vorstellte und, wenn auch durch größere Leistungen auf statistischem Gebiete dem Namen nach schon mehr bekannt, doch sonst auf dem Berliner Boden persönlich gleichfalls Neuling, auf's Liebenswürdigste sich mir zum Genossen anbot. Meine damaligen Erlebnisse und die Eindrücke jener Tage mögen die folgenden Auszüge aus meinen Korrespondenzen für den Schwäbischen Merkur zeigen.

Berlin, den 5. September 1863.

Während die feierliche Eröffnung des statistischen Kongresses auf Montag Vormittag 11 Uhr anberaumt ist, erfolgte schon gestern der vorbereitende Zusammentritt der Vertreter der offiziellen Statistik, hauptsächlich zu dem

Zweck, im Voraus eine Verständigung über den ersten Punkt der Tagesordnung, die Reorganisation des Kongresses, anzubahnen. Der Kongreß, welcher nur alle 2 bis 3 Jahre zusammenberufen zu werden pflegt, entbehrte seither eines Organs, um seine Kontinuität zu sichern und auch in der Zwischenzeit die nöthige Thätigkeit wach zu erhalten. Deshalb will Dr. Engel mit demselben eine ständige Deputation verbinden und letzterer eine Bibliothek, ein Archiv, eine Zeitschrift u. s. w. zur Verfügung stellen. Er und die Belgier, welche der Deputation in Quetelet den Präsidenten geben sollen, hoffen damit auch die genannten Institute nach Brüssel bekommen würden, hoffen damit außerdem das Mittel zu gewinnen, alles irgendwie vorhandene statistische Material einmal an Einem Punkte zu konzentriren. Von anderer Seite wird das Bedürfniß zu einer solch radikalen Umänderung des Statuts in Abrede gezogen, oder zwar das Bedürfniß einer Verbesserung der seitherigen Verfassung des Kongresses zugegeben, aber die Zweckmäßigkeit des vorgeschlagenen Mittels angezweifelt. Auch fehlt es nicht an solchen, welche die Befürchtung äußern, der Kongreß, dessen offiziöser Charakter von fast allen Regierungen Europas durch Abordnung eigener Delegirter anerkannt worden ist und der eben dadurch auch die Garantie für seine praktische Wirksamkeit erhalten hatte, möchte in der Folge mehr zu einem freien, vom Zufalle abhängenden Vereine werden und alsdann die Theilnahme der Regierungen in gleichem Grade wie bisher nicht mehr gewinnen. Zunächst soll eine Subkommission den Gegenstand weiter berathen und später darüber berichten

Vertreten sind schon jetzt fast alle Staaten Europas. Preußen wird den Kongreß durch den Minister des Innern, Grafen Eulenburg, begrüßen lassen, und hat seine ersten Statistiker Engel, Schubert, Wiebahn gestellt. Aus Belgien ist der Altmeister Quetelet mit Visschers, aus England Farr, aus Frankreich Legoyt, aus Oesterreich Ficker erschienen. Leider fehlen dagegen die Belgier Ducpetiaux und Heuschling, der Oesterreicher Czörnig. Nenne ich aber von den Anwesenden noch Hermann aus München, Asher aus Hamburg, Wappäus aus Göttingen, Hildebrand aus Jena, Varrentrapp aus Frankfurt, Berg aus Stockholm, die Russen Buschen und Semenow, den portugiesischen Minister Marquis d'Avila, so wird dies genügen, um darzuthun, daß immer noch bedeutende Fachmänner, Gelehrte und Praktiker in größerer Anzahl sich hier zusammengefunden haben. Auch Spanien, die Niederlande, Dänemark, die Schweiz, sogar Serbien und die Walachei sind bereits aktiv vertreten, und von Nordamerika soll gleichfalls ein Delegirter kommen. Mehrere deutsche Staaten, wie beide Hessen, Oldenburg (Becker, jetzt Direktor des statistischen Amts des Deutschen Reichs), beschicken den Kongreß zum erstenmal. Württemberg hat den Finanzrath Riecke abgeordnet, Baden Dr. Hardeck, an Stelle des durch anderweitige Berufsgeschäfte verhinderten Dr. Dietz. Im Ganzen mögen sich an der gestrigen Sitzung etliche 60 Delegirte betheiligt haben. Die Sprache, in welcher die Verhandlungen dieser polyglotten Versammlung geführt werden, ist abwechselnd deutsch und französisch.

In der heutigen Sitzung haben, da die oben genannte

Subkommission mit ihrem Berichte noch nicht zu Ende gekommen ist, den Hauptgegenstand der Verhandlung formelle Fragen gebildet. Bemerkenswerth für die hiesigen Zustände aber ist, daß fast das ganze Bureau der Vorbereitungskommission, mit einziger Ausnahme des Präsidenten und der beiden Schriftführer, sich von dem Kongresse unmittelbar von dessen Eröffnung zurückgezogen hat, und daß man sich dadurch denn doch in einiger Verlegenheit befindet, weil man nicht recht weiß, mit welchem Bureau man am Montag vor den Kongreß treten kann.

Berlin den 8. September 1863.

Der statistische Kongreß hat bis jetzt seine Zeit dem Anschein nach ziemlich mit Formalitäten verloren. Am Sonntag fand eine kurze Begrüßung durch den Minister des Innern, Grafen v. Eulenburg, statt, worauf derselbe zum Präsidenten, Dr. Engel zu seinem Stellvertreter und die sämmtlichen offiziellen Delegirten, mehr als 60 an der Zahl, trotz des Tags zuvor in deren engerem Kreise von Dr. Varrentrapp erhobenen und von deutscher Seite unterstützten Protests, zu Ehrenvizepräsidenten proklamirt wurden. Darauf konstituirten sich die sechs Sektionen: 1) für Organisationsfragen und Bevölkerungsstatistik, 2) für Agrarstatistik, 3) für Statistik der Preise und Löhne und für Eisenbahnstatistik, 4) für Gesundheitsstatistik, 5) für das Versicherungswesen und 6) für Einheit der Münzen, Maße und Gewichte. Den Berathungen der Sektionen wird das sehr gründlich ausgearbeitete Programm zur Grundlage dienen, wobei im Interesse der Sache gewiß zu beklagen ist, daß die Mehrzahl der Verfasser dieser

Vorarbeit dem Kongreß nicht mehr angehört Dr Engel sprach in würdiger Weise sein Bedauern über die zwischen ihm und den übrigen Mitgliedern der Vorkommission stattgehabten Zerwürfnisse, welche deren schließlichen Austritt veranlaßt hätten, offen vor dem Kongreß aus und gab zu, daß ihm vielleicht auch der eine oder andere Fehler zur Last falle. Die ausgetretenen Herren dagegen haben den Mitgliedern des Kongresses durch ein Cirkular von den Gründen, welche sie zu jenem Schritt bestimmt hatten, Mittheilung gemacht.

Der gestrige Montag brachte in einer langen Rede des Grafen Eulenburg, auf welche Staatsrath v. Hermann aus München antwortete, eine zweite und in dem Empfang des ganzen Kongresses durch den König eine dritte Eröffnungsfeierlichkeit. Der letztere sowohl als Graf Eulenburg hoben hervor, wie man in Preußen schon seit Jahrhunderten Statistik treibe*), und daß schon der große Kurfürst die Geburten und Sterbfälle habe aufnehmen lassen. Auch den jetzt vorliegenden Fragen wenden sowohl der König als die preußische Regierung ihre volle Aufmerksamkeit zu, beide werden den Verhandlungen des Kongresses mit Interesse folgen. Abends war der Garten des Herrenhauses festlich beleuchtet und

*) „Seit nahezu 200 Jahren“ hieß es in der zuerst in deutscher Sprache gehaltenen Ansprache des Königs. Als derselbe darauf die Ansprache auch französisch wiederholte und er an diese Stelle kam, wollte er zuerst sagen „depuis près de deux cent années,“ stackte aber bei den Worten deux cent und korrigirte sich in siècles, so daß es nun klang, „depuis près de deux cent siècles.“

spielten dort einige Militärmusiken. Die Witterung war aber zu ungünstig, als daß man sich hätte setzen können, und so zerstreute sich die Gesellschaft bald wieder. Heute Abend findet zu Ehren des jetzt gegen 500 Mitglieder zählenden Kongresses ein Festtheater statt: Gretchen von Gounod.

Berlin, den 10 September 1863.

Der statistische Kongreß ist endlich, am dritten Tage seines Versammenseins, Dienstag, zur Sache selbst gekommen, indem der Delegirte Portugals, der frühere Finanzminister Avila, mit einem längeren Berichte über die Thätigkeit seiner Landsleute auf dem Gebiete der Statistik vor die Versammlung trat, welcher an diesem Tage auch der Kronprinz von Preußen angehörte. Ihm folgte Dr. Farr aus London mit einem ähnlichen Berichte über England, dann Geheimerath Maurer von Darmstadt, um über die noch junge Centralstelle für Statistik im Großherzogthum Hessen und deren Leistungen bei der letzten Bevölkerungsaufnahme Einiges mitzutheilen. Den Schluß der Generalversammlung vom Dienstag bildete die Berathung über das Referat der ersten Sektion wegen des von mir bereits früher erwähnten Engelschen Reformprojekts, das nach längerer Debatte zu weiterer Erwägung einer internationalen Kommission und dem nächsten Kongresse überwiesen, also ad calendas graecas vertagt worden ist.

Auch am Mittwoch kam es in der Sitzung des Kongresses zu keinen positiven Beschlüssen, vielmehr ging die meiste Zeit mit dem Anhören der Berichte über die Organisation und Leistungen der statistischen Behörden in

den einzelnen offiziell vertretenen Ländern hin, unstreitig als Statistik der Statistik selbst, für die Benützung der Protokolle später sehr werthvolles Material, aber für das Publikum des Kongresses doch ziemlich ermüdend. Wir hörten so von Rußland, Serbien, der Schweiz, den sächsischen Herzogthümern u. s. w. Ueber die statistischen Leistungen der württembergischen Behörden referirte Finanzrath Riecke. Zunächst gedachte er des Vertreters der württembergischen Regierung bei den früheren statistischen Kongressen, des am 3. April 1859 verstorbenen Dr. Paul v. Sick, mit wenigen warmen Worten, welche bei den manchen hier anwesenden Freunden desselben theilnehmende Zustimmung fanden, dann hob er die Leistungen des statistischen Bureaus hervor, welche von Jahrzehnten her datirten und in den seit 1818 erscheinenden Jahrbüchern zum mindesten darthäten, wie auch die offizielle Statistik Württembergs das Schwabenalter bereits überschritten habe. Er berührte ferner die Publikationen der Centralstelle für Gewerbe und Handel, insbesondere die statistischen Arbeiten Mährlens, und machte schließlich auf die demnächst erscheinende neue Landesbeschreibung aufmerksam*).

Da am Samstag Vormittags nur eine Schlußsitzung, Nachmittags eine Fahrt nach Potsdam stattfinden soll,

*) Es war meine Jungfernrede, zu der ich mir vorher mit einem guten Rothwein den nöthigen Muth getrunken hatte. Die Rede ist abgedruckt im II. Bande des Rechenschaftsberichts über die fünfte Sitzungsperiode des internationalen statistischen Kongresses in Berlin S. 640 vgl. mit S. 418.

so bliebe zur Erledigung fast des ganzen Programms nur der heutige Tag und der Freitag übrig. Heute hat man sich jedoch fast nur über die Agrarstatistik herumgestritten. Die Ermüdung beginnt sich zu äußern, zumal auch die Sektionsberathungen beinahe durchaus denselben schleppenden Charakter erhalten haben; und es konnte unter solchen Umständen nicht zur Förderung des Ganzen beitragen, daß auch der internationale Kongreß für gleiches Maß und Gewicht sich mit dem statistischen Kongresse verschmolzen hat.

Das einzige erfreuliche Ergebniß des Kongresses, zugleich aber ein Protest gegen das Unding internationaler Bestrebungen auf diesen Gebieten in der jetzigen Zeit, ist der nach einer kaum einstündigen Sitzung gefaßte Beschluß der Delegirten der deutschen Regierungen, einschließlich Preußens und Oesterreichs, daß sie sich bei ihrer Rückkehr zu Hause für Berufung eines Kongresses offizieller Vertreter der deutschen Statistik verwenden wollen, auf welchem alsdann wenigstens für Deutschland eine Verständigung über die Annahme gleichmäßiger und rationellerer Grundsätze bei Volkszählungen u. s. w. erzielt werden könnte*). Heute Abend findet ein Banket bei Kroll, morgen ein Abendessen, zu welchem die dem Kongresse nicht mehr

*). Eine unmittelbare Folge hat allerdings auch dieser Beschluß damals nicht gefunden und erst in den Jahren 1870 und 1871 kam es, unter inzwischen wesentlich veränderten politischen Verhältnissen, auf Anregung von Fabricius und auf mein weiteres Betreiben der Sache im Bundesrath hin, zu einer einheitlichen Reform eines größeren Theils der offiziellen Statistik der deutschen Bundesstaaten.

angehörenden Freunde der Statistik in Berlin eingeladen haben, und am Samstag die von der Kgl. preußischen Regierung veranstaltete Festfahrt nach Potsdam statt, woraus Sie ersehen werden, daß auch den geselligen Vergnügungen ein gehöriger Raum in dem Festprogramm gelassen ist. Von einer wahren allgemeinen Geselligkeit aber, wie man sie bei solchen Anlässen in Süddeutschland findet und bietet, ist bei allen diesen Veranstaltungen kaum die Spur, und man sieht sich daher darauf angewiesen, in die einzelnen Gruppen fast erst den Eintritt sich zu erkämpfen.

Werden die sachlichen Leistungen dieser Kongreßsession selbst unmittelbar schwerlich hoch anzuschlagen sein, ist von einer allgemeinen gleichberechtigten Genossenschaft der Statistiker aller Länder wenigstens in Berlin nicht die Rede gewesen, hat sich vielmehr eine aristokratische Abgeschlossenheit auf mancher Seite sehr fühlbar gemacht: so sind doch für den Kongreß mehrere tüchtige Vorarbeiten von bleibendem Werthe geliefert worden, und es hat sich namentlich um die Mehrzahl der deutschen Statistiker vom Fach ein Band geschlungen, das sich, wollen wir hoffen, auch für die Zukunft als ein dauerhaftes erweisen wird. —

Diesen meinen Zeitungsberichten habe ich nur beizufügen, daß ich nach vor dem Schlusse des Kongresses durch ein Telegramm meines Chefs zurückberufen wurde, — worum, habe ich nie erfahren, denn als ich in Stuttgart eintraf, lag so wenig Dringendes vor, daß jener selbst eine kleine Reise im Inlande hatte antreten können. Berlin hatte ich schon neun Jahre vorher zuerst besucht.

Jetzt bei meiner ersten beruflichen Reise dorthin fand ich den Verkehr auf den Straßen schon um vieles belebter und das Weichbild der Stadt erheblich erweitert. Ich sah täglich die schönen Truppen zu den Herbstmusterungen hinausziehen, und stellte im Stillen Vergleiche an, wie es wohl gehen würde, falls es zwischen Oesterreich und Preußen zur Entscheidung auf dem Schlachtfelde käme. Ich wurde dem Könige vorgestellt*) und besuchte Delbrück. Meine Gedanken waren im ganzen doch mehr bei der Politik, als bei der Statistik, und die Statistikerfahrt nach Berlin in der Hauptsache eben eine politische Orientirungsreise, kein unbefangenes Studiren von Land und Leuten.

Bei der sechsten Session des internationalen statistischen Kongresses, welche im Jahr 1867 zu Florenz abgehalten wurde, war Württemberg offiziell nicht vertreten. Dagegen lagen, nachdem für die siebente Sitzungsperiode ein Zusammentritt im Haag in das Auge gefaßt worden war, in Stuttgart besondere Gründe vor, der Beziehungen zum Kongreß wieder sich zu erinnern, und die Vertretung unseres Bureaus dabei wurde abermals mir zu Theil, diesmal jedoch gemeinschaftlich mit dem Assessor Kull, dem um jene Zeit für die Pflege der Statistik besonders besorgten Mitgliede der genannten Behörde. So kam ich im August und September 1869 zu der zweiten Statistikerfahrt, zur Reise in die

*) Auf die Frage: ob ich nur Statistiker sei? und meine Antwort: zugleich Zollreferent im Finanzministerium — bemerkte der König lächelnd: Nun, das geht ja gegenwärtig ganz wohl zusammen.

Niederlande.

Am 20. August erst war ich von einer kurzen Ausschußsitzung in Berlin zurückgekehrt, nachdem ich mich vorher zu einem flüchtigen Besuche bei meiner Frau in Bad Nauheim aufgehalten hatte. Am 30. August gings nun mit dem Kollegen Kull nach Mainz an den Rhein.

Frische, freundliche Erinnerungen wurden hier wach gerufen, bei welchen ich zunächst einen Augenblick verweilen möchte. Zwei Jahre vorher hatte ich die schönste Strecke des Rheins von Mainz bis Köln zum erstenmale gesehen und dort in Gesellschaft meiner lieben Frau und in der ihrer Schwester, Lotte Roser, einige glückliche Tage verlebt. Wir hatten, ebenfalls unmittelbar nach einer meiner Berliner Reisen, Stuttgart am 23. Juli 1867 verlassen, waren am 24. den Neckar hinunter gefahren*), hatten Heidelberg begangen und uns am 25. zu Mainz mit Rosers zusammengefunden, welche von Marburg aus dort eingetroffen waren. Wilhelm Roser mußte uns in Oberlahnstein verlassen, wir aber machten mit der Schwagerin am 26. zuerst in Coblenz Halt, bestiegen Schloß Stolzenfels und die Festung Ehrenbreitstein, und ließen uns darauf am 27. Juli für zwei Tage in Rolandseck nieder, in einem kleinen Hotel am Rhein, vor uns das Siebengebirge, die Insel Nonnenwerth und die freundlichen Dörfer Honef, Rennersdorf u. s. w. Wie schön die Aussicht von der Bahnhofterrasse und von der

*) Was dann am 24. Juli 1869 in Gesellschaft der Tübinger Schwestern wiederholt wurde.

Ruine Rolandseck aus! An letztere knüpft sich die Romanze von Kopisch, die ja in der Liedertafel zu Tübingen Freund Kapff manchmal gesungen:

Aus Spanien kam die Kunde, wie jener Held von Stahl,
Roland, gefället worden im Thal von Ronceval
Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,
Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.
Doch bald viel andere Kunde sandt' aus der grüne Rhein,
Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein.
Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,
Als Hildegund, die Schöne, er Gott vermählet fand!
Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause bau'n,
Von da zu ihrem Kloster im Rhein herabzuschau'n.
Da scholl von grüner Insel der Nonnensang empor:
Die holde Stimme wähnt' er zu hören aus dem Chor.
Wie Blumenseim die Biene sog er den süßen Schmerz,
Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Heldenherz.

Auch der Drachenfels, unter welchem einst der Lindwurm Siegfrieds gehaust haben soll, wurde von Königswinter her, die Damen auf Eseln, erklommen. Der Völkerstrom, der sich entlang der Rheinstraße hin und her bewegt, streifte uns. In das Siebengebirge waren gerade Vergnügungszügler aus Holland eingefallen und in Rolandseck weckte uns jeden Tag frühe schon das Gemurmel der zur Apollinariskirche bei Remagen in langen Zügen pilgernden Wallfahrer. Immer auch, wo und so oft ich den Rhein gesehen, habe ich mich, ich kann es nicht anders bezeichnen, zugleich patriotisch angeregt gefühlt, wie es schon bei Schenkendorf heißt:

Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das deutsche Lied beginnt
Vam Rhein, dem hohen Felsenkind.

Den Schluß jener damaligen ersten Rheinfahrt bildete ein Besuch zu Köln am 29. Juli 1867 und am gleichen Tage die Rückreise durch das Thal der Sieg über Wetzlar nach Marburg.

Ueber meine zweite Rheinfahrt nun, am 31. August 1869, auf dem Weg zum VII. Kongreß der internationalen Statistiker, und über die ersten Tage in Holland habe ich meiner Frau seiner Zeit Folgendes berichtet.

Vom Haag, den 3. September 1869.

Gestern Abend bin ich glücklich hier angekommen und im Hotel Paulez abgestiegen. Nach einer vorläufigen kurzen Wanderung durch die schöne Stadt will ich die Zeit vor den ersten Besuchen benützen, Dir von meiner Reise zu erzählen. Auf dem Bahnhof in Stuttgart bin ich (am 30. August) mit Hermann Reusch zusammengetroffen, in dessen Gesellschaft ich bis Heidelberg fahren konnte. Wir verabredeten halb im Scherz halb im Ernst ein Rendezvous für Sonntag über acht Tage in Rotterdam und trennten uns, als es eben zu regnen begann. In strömendem Regen fuhr ich in Mainz ein. Im rheinischen Hof, der auch uns seiner Zeit beherbergt hat, fand ich ein gutes Quartier. Der Abend ging mit Besichtigung der sehr schönen Bierhalle im Refektorium des vormaligen Klosters zum heiligen Geist, mit einem Gang durch die Straßen der Stadt und sodann theils mit

Biertrinken im Café de Paris, theils mit dem Nachtessen im Hotel leidlich hin, nur daß das anhaltende Regnen trübe Gedanken wegen der morgenden Rheinfahrt wecken mußte. Auch das Erwachen am andern Morgen mit Tagesanbruch ließ noch wenig Gutes hoffen. Indessen als es vollends ganz Morgen geworden war, hatte sich der Himmel geklärt. Ich besuchte den reich restaurirten Dom, ein Bauwerk in romanischem Styl, besah die Stadt, das Schillerdenkmal, bezahlte eine nach mäßige Hotelrechnung und bummelte dem Schiff zu. Der „Friede" war es, das eine der großen Rheindampfboote. Dahin ging nun ein Strom von Menschen, ärger als auf einen Eilzug, und dabei eine Masse von Gepäck, für das man mehr zu sorgen hat, als auf der Eisenbahn. Die vorwiegende Sprache auf dem Schiff war englisch. Gruppen von englischen und amerikanischen Familien saßen herum, in denen große Bewegung und Heiterkeit herrschte. Dann waren Franzosen da und endlich ein fleißiges deutsches Jungferle mit einem großmächtigen Strickstrumpf, der unterwegs jedenfalls sehr gewachsen ist. Es war eine wundervolle Fahrt; das erste Neue, das ich entdeckte, war freilich nicht besonders erfreulich: eine großartige königlich preußische Unteroffizierschule zu Biberich mit einem Adler darauf, der zu weiterem Fluge seine gewaltigen Fittige ausreckt. Dann aber ließen bald die herrliche Natur und die hübschen Baudenkmale keinen politischen Gedanken mehr Raum. Oben auf der Lorelei stand eine Gesellschaft, mit der unter Kanonendonner friedliche Grüße von Menschen zu Menschen gewechselt wurden. Nach Coblenz ging es zur Tafel. Mein Couvert war das

Häfte und noch nicht das letzte. Das Essen dauerte lange und so betrat ich das Verdeck des Schiffes erst wieder, als wir die Apollinariskirche zu Remagen passirten und das Siebengebirge vor meinen Augen sich ausbreitete, an das sich so freundliche Erinnerungen anknüpfen. Es kam dann Godesberg, Bonn — mit den Reminiscenzen an meine Tante*), — endlich Köln. Den Abend hat es eben nur noch zu einem Gang nach Deutz in einen der Gärten am Rhein gereicht.

Der folgende Tag, Mittwoch (1. September), war sehr strapaziös, aber ungemein reichhaltig und interessant. Zuerst Besichtigung des Doms und Besteigung des Thurms zwischen Schiff und Chor mit Genuß eines prächtigen Panoramas von Köln und Umgebung. Dann Besuch des Richartz'schen Museums mit sehr schönen Bildern in vortrefflicher Aufstellung. Wir sahen die Façade des Rathhauses, die beiden Seiten des Gürzenich, gingen in die Kirche St. Maria zum Kapitol und an der Synagoge vorbei in unser Hotel, die Stadt Wien, zurück.

Um 1½ Uhr bin ich auf der Eisenbahn nach Holland über Düsseldorf, Arnheim, an welch letzterem Orte ich wirklich bedaure nicht bleiben zu können. Es sind sehr hübsche Villen dort. Jetzt beginnt die niederländische Landschaft: Waiden durchzogen von paarweise gepflanzten Baumreihen, viel Buchweizen, junge forstliche Kulturen, sauber gehaltene niedere Häuser. Die Ankunft in Amsterdam ist gegen neun Uhr. Eine lange Fahrt durch die belebte Stadt mit ihren schon beleuchteten Kaufläden

*) Dorothee Reyscher, geb. Dahlmann.

gewährt im voraus ein anregendes Bild. Im Hotel zur Stadt Elberfeld war telegraphisch für ein Unterkommen gesorgt worden. Während des Nachtessens jodelt vor dem Fenster ein Schusterjunge, wie ein Schweizer Senne auf der Alm, und heimelt dies ähnlich an, wie vor wenig Wochen in Berlin ein Gesang von Hofjäger heimkehrender Herren und Damen im Thiergarten nach der Melodie: „Drunten im Unterland, da ist's halt fein". Den Rest des Tags und bis in die erste Stunde des folgenden hinein mußt Du Dir Deinen Mann denken, wie er in Gesellschaft des Assessors Kull, von einem Lohndiener geleitet, durch die Straßen und Café-chantants der Matrosen eilt, um auch von dem Nachtleben der großen Seestadt einen Eindruck zu gewinnen. Früh am Donnerstag werden nun auf eigene Faust einige probeweise Exkursionen ausgeführt, und da man's dorthin wirklich riskiren kann, trotz der vielen einander gleichenden Grachten und Brücken sich zurechtzufinden, wird bald muthig weiter ausmarschirt. Mit Kull sehe ich den Hafen, die Hauptkanäle, von ferne die Entrepots, wir gehen in den zoologischen Garten mit den seltenen Amphibien und riesigen Schlangen, besuchen die Bildergallerie im Trippenhuis mit den Rembrandt und van der Helst, den Ger. Dow, Mieris, Ruysdael und Wouwermann, ferner die Gewerbeausstellung im Palais voor Volksflijt, die Börse, begehen die Herengracht, die Kalverstraat und wie sie alle heißen. Nie noch hat eine große Stadt einen so fremdartigen Eindruck auf mich gemacht. Das Leben und das Geschrei auf den Straßen, — jeder ruft seine Waare aus, unermüdlich, das Pfählschlagen im Wasser für die Neubauten, — die

eigenthümlichen dunkeln Häuser mit hellen Verzierungen wie von Marzipan und ähnlichen Giebeln, mit den schön lackirten, fest verschlossenen Thüren und den großen, freundlichen Fenstern, mit den hohen Kaminen, die aussehen, wie Schornsteinfeger, welche auf dem Kopfe stehen. Nach einem guten Mittagessen um 5 Uhr endlich um $7\frac{1}{4}$ Uhr nach dem Haag.

Vor allem Schlafen. Heute früh sehe ich, daß ich in der elegantesten Stadt wohne, in der ich bis jetzt war. Alles vornehm. In meinem winzig kleinen Zimmer sind drei Spiegel. Die Häuser ähnlich, wie in Amsterdam, nur ohne die Giebel. In einem alterthümlichen Gebäude erhalten die Kongreßmitglieder ihre Karten und zugleich manche Einladung, aber auch die zur Betheiligung bei einem Essen in Scheveningen, das Couvert zu 12 fl. Der Minister des Innern begrüßt die Kongreßmitglieder vorläufig. Manche sind mir schon bekannt. Unter den berühmten die ersten: die Belgier Quetelet, Visschers, Heuschling. Darauf suche ich Herrn von Wecherlin auf, einen Württemberger, Sekretär der Königin. Er wohnt auf dem Lande, begrüßt mich freundlichst. Er wird mich bei der Königin melden, die sich für den Kongreß interessire. —

Auch die weiteren Eindrücke im Haag werden am besten die Briefe schildern.

Vom Haag, den 6. September 1869.

Ich habe Dir zum Theil von den Erlebnissen des ersten Tages meines hiesigen Aufenthalts bereits berichtet. In der Früh war ich zuerst den Soldaten nachgezogen,

habe dann angefangen Dir zu schreiben, meine Karte gelöst, einen Empfang beim Minister durchgemacht, Herrn von Weckherlin aufgesucht, dinirt, und Abends, nachdem der Brief an Dich beendet war, der ersten feierlichen Sitzung des Vorkongresses angewohnt. Dieselbe bestand in einigen hinüber und herüber gewechselten Artigkeiten und im Trinken von Champagner. Den Rest des Abends brachte ich in einer Art von Kasino zu. Am Samstag Vorkongreß nach einem zuvor in Scheveningen eingenommenen Seebade. Von 10—5 Uhr dauerten die Verhandlungen, meist über Formalitäten, wobei wenig zu lernen war. Dagegen habe ich die Bekanntschaft eines höheren Finanzbeamten, Werkerk-Pistorius, gemacht, um welchen sich nach und nach auch die übrigen deutschen Finanzleute und Zöllner, die hier sind: Fabricius, Boccius von Schwerin, gruppirt haben und der uns jetzt in die hiesigen Steuerverhältnisse näher einweihen will. Das ist für uns jedenfalls von Werth. Der Abend beschloß ein Diner bei dem Vorstand des hiesigen statistischen Bureau, Herrn van Baumhauer, das von $5^{1}/_{2}$ bis $9^{1}/_{2}$ Uhr ohne Unterbrechung gedauert hat. Die Küche ist fein; dagegen verstehen sie die Behandlung der Weine weniger, die alle zu warm sind. Es wurde sehr viel getoastet. Die Franzosen sind in dieser Beziehung unermüdlich. Da ist namentlich der Senator Walowski, ein gediegener Schriftsteller auf dem Felde der Volkswirthschaft, der aber einen fürchterlichen Redeschwall macht. Nicht minder viel läßt sich ein Amerikaner hören, Mr. Ruggles, von der ordinären Sorte, in seinem Aeußern an den früheren Stuttgarter Komiker Dabriz erinnernd. Gediegener ist der

Engländer Farr, Arzt von Haus aus, ein sehr liebenswürdiger Mann. Ich saß neben einem Norweger Herrn, Kaer, und neben dem Vertreter von Bayern, Dr. Georg Mayr, in der Nähe des eben genannten Farr, des Schweden Dr. Berg, des Danen David und des Oesterreichers Ficker. Zuletzt toastete ein Spanier, Balaguer, mit glühender Beredsamkeit: Je vous salue au nom de l'Espagne, au nom de la liberté, au nom de la civilisation: il n'y a pas des Pyrénées pour la science. Noch Hause zurückgekehrt fand ich meine Berufung zur Königin in das Haus im Busch für Sonntag Nachmittag 3½ Uhr. Es ließ sich somit nicht viel anfangen an diesem Tage, den ich zu einem Seebade benützte und noch einigen Besuchen zu Besichtigung der ausgestellten statistischen Arbeiten. Dann fuhr ich durch einen Park, unserm Anlagen ähnlich, zu Hof. Die Königin wohnt allein und lebt, wie es scheint, ganz getrennt von ihrem Manne, mit dem sie nur bei ceremoniellen Anlässen noch zusammen kommt. Das „Haus im Busch" ist ein kleines Schlößchen, etwa von der Größe der Solitude, einige interessante Bilder in dem schönen runden Oraniensaal. Die Königin war allein, begrüßte mich freundlich, erkundigte sich noch Tante Julie und gab mir Grüße an sie auf. Ich richtete meinen Auftrag*) pünktlich aus. Darauf wurde politisirt, mit nicht sehr freundlichen Ausfällen auf Preußen von ihrer Seite. Sie ließ sich ferner darüber aus, daß ihr Gemahl dem Prinzen von Oranien den

*) Einen besonderen Auftrag des Königs, vom rein privater Art.

Verkehr mit dem statistischen Kongreß unterlegt habe, nachdem er ihn doch zu dessen Ehrenpräsidenten ernannt. Ich benützte dies, meine Glückwünsche zu des Prinzen Geburtstag darzubringen, welcher den Tag zuvor gewesen. Nun theilte sie mir mit, daß sie bald nach Stuttgart und Friedrichshafen kommen werde, worauf ich bemerkte, daß darüber große Freude sein werde. Sie entließ mich, indem sie beifügte, daß ich ganz auf sie zählen könne, wenn ich hier etwas zu wünschen habe. Unmittelbar darauf erfolgte meine Einladung zum heutigen Diner bei ihr, wo außer mir der Lord Houghton, ihr Gast, dann Farr und Wolowsky speisen sollen. Von der Königin fuhr ich zu Wechterlin, um dem zu erzählen, wie es gegangen, bei dem ich nun Weizsäckers von Tübingen traf. Um 5 Uhr war großes Bankett im Saale des hiesigen Acclimatationsgartens, das bis gegen neun Uhr gedauert hat.

Vom Haag, am 7. September 1869.

Gestern war Eröffnung des Kongresses, dann Empfang desselben beim Könige und bei der Königin. Der König sah uns in seinem Residenzschloß. Jeder Delegirte wurde mit Namen vorgestellt, wobei aber verschiedene Irrthümer vorkamen, die Majestät nickte mit dem Kopfe und dann — vivat sequens! Zum Schluß erfolgte eine Ansprache. Messieurs, je suis heureux de vous avoir vu, und bei der Heimkehr glückliche Reise! Um so interessanter und anregender dagegen war die Unterhaltung bei der Königin im Hause im Busch. Sie sprach mit jedem Abgeordneten möglichst in der Sprache seiner Heimat: deutsch, französisch, englisch, italienisch, ich glaube auch russisch

und spanisch. Alles war begeistert und sie scheint jetzt der ausgesprochene Liebling des Kongresses geworden zu sein. Kein Toast wird lebhafter applaudirt, als der auf sie. „Sie haben heute Europa erobert," sagte bei dem einige Stunden nachher stattgehabten Diner der Franzose Wolowski. Ich saß hier neben dem Prinzen Alexander, einem Jungen von 16 Jahren und unglücklicher Constitution, mit dem ich mich aber ganz gut unterhielt. Er fragte viel über Stuttgart, das Volksfest, den Kongreß, das Zollparlament. Gleich fertig sprach er 4 Sprachen. Meine Nachbarin zur Linken war eine Hofdame. Nach der Tafel wurde ich von Ihrer Majestät gnädigst verabschiedet. Nachher ein Gartenfest. Heute empfing der Prinz von Oranien uns doch, hatte sich aber wie es scheint mehr seinen Vater, als die Mutter, zum Vorbild genommen. Später esse ich beim Minister des Innern, Fock, und Abends soll beim Minister des Aeußern Gesellschaft sein. Morgen werde ich mit einigen Kollegen in Begleitung eines Steuerinspektors nach Rotterdam gehen, um dort Steuer- und Zollwesen zu studiren, also doch endlich einmal auch etwas Nützliches zu thun. —

Donnerstag den 9. war das gemeinschaftliche Essen in Scheveningen mit Feuerwerk, Freitag erfreute ich mich der Gastfreundschaft Wechterlins, Samstag sah ich in Scheveningen einen großen Seesturm sich einleiten, welcher dann den ganzen Sonntag hindurch anhielt. Diesen Tag brachte ich schon auf der Rückreise in Rotterdam zu, in Gesellschaft der Brüder Neufch. Wir mußten uns fast ganz zu Hause halten und haben in Folge dessen dem

Keller Pauls stark zugesetzt. Dienstag den 14. September 1869 war ich wieder daheim.

Das Haag ist eine sehr schöne Stadt, die breiten Straßen, die freien Plätze, der Weiher, der Binnenhof mit der einst dem heiligen Jakob geweihten, jetzt restaurirten, aber für profane Zwecke benützten gothischen Kapelle, das Prinz Mauritz-Haus mit dem Museum drin, in welchem der Stier van Potter, die Anatomie und die Darbringung im Tempel van Rembrandt, der Park aber der Busch, der Weg nach Scheveningen — das alles bleiben angenehme Erinnerungen. Die Leichenbitter, denen ich in den Straßen öfters begegnete, erinnerten mich an Hebels Herrn Kannitverstan. Treckschuiten sah ich zwar gleichfalls mehrmals auf den Kanälen, habe aber keine benutzt. Eben so wenig habe ich eine Klinkerstraße befahren.

Zu Rotterdam habe ich die Entrepots, eine große Zuckersiederei, eine Branntweinbrennerei, ein Auswandererschiff besichtigt und mich auf den Boomptjis herumgetrieben. Die Stadt selbst ist wüst und der Fischgeruch allenthalben hat etwas Widerliches.

Soll ich nun auch noch von den Ergebnissen des Kongresses selbst berichten, so kann ich dafür wieder eine von mir unmittelbar nach dem Schlusse der Sitzungen gemachte und im Staatsanzeiger für Württemberg veröffentlichte zusammenfassende Aufzeichnung benützen. Ich habe dort gesagt:

Die siebente Session des internationalen statistischen Kongresses ist im Haag in der Woche vom 5. bis 11. September 1869 abgehalten worden, eingeleitet und

gefolgt von mehr vertraulichen Besprechungen der dazu erschienenen offiziellen Delegirten. Entsprechend dem internationalen Charakter des Kongresses hatte auch diese Session ein buntes Gemisch von Nationalitäten aufzuweisen. Neben den Niederlanden waren in größerer Anzahl vertreten Belgien, die britischen Inseln, Frankreich, Italien, Rußland. Von den deutschen Staaten hatten Baden, Bayern, Homburg, Hessen, Mecklenburg, Preußen, Königreich Sachsen und Württemberg Abgeordnete gesandt. Neben Oesterreich hatte Ungarn seine besonderen Repräsentanten gestellt. Aus der Schweiz, aus Dänemark, Schweden und Norwegen, aus Spanien und Griechenland, aus Serbien und Rumänien, sowie aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika waren Delegirte erschienen. Der Kongreß hatte sich der persönlichen Theilnahme fast sämmtlicher zur Zeit hervorragenden praktischen Statistiker Europas und vieler Träger von onerkonnt bedeutenden Namen in der Wissenschaft zu erfreuen, von denen wir nur Quetelet und Engel, Wolowski und Newmarch nennen wollen. Die Leitung der diesjährigen Session lag in den Händen des geistreichen niederländischen Ministers des Innern Fock, welchem dabei der liebenswürdige Professor Vissering von Leiden und der vielerfahrene Direktor von Baumhauer im Haag zur Seite standen. Den beiden letzteren im Vereine mit anderen tüchtigen Kräften aus den Niederlanden verdankte man das sorgfältig vorbereitete, 200 Quartseiten umfassende Programm, die Grundlage für die Verhandlungen in den Abtheilungen und im Plenum. Die Absicht war diesmal die, den Schwerpunkt in die Sektionen zu

verlegen, und hier ist auch wirklich berathen, amendirt, zum Theil sehr lebhaft debattirt worden. Die Verhandlungen im Plenum beschränkten sich neben den unvermeidlichen Förmlichkeiten und Ceremonien auf Gedächtnißreden zu Ehren der in den letzten Jahren gestorbenen Kollegen, sowie auf den Vortrag der Berichte über die Anträge der Abtheilungen, kaum daß über die letzteren nach dem Berichterstatter noch ein zweiter oder dritter Redner zum Worte gekommen wäre und ohne daß über dieselben eine ernstliche Abstimmung hätte versucht werden können, da in dem sehr schönen Sitzungslokale, dem großen Saal der Ritter des heiligen Jakob, einer ehemaligen Kirche im Binnenhofe, Kongreßmitglieder und Gäste, Herren und Damen gemischt unter einander saßen. Man kann daher schon deshalb den Resolutionen der diesjährigen Session des Kongresses selbst nur mit einigem Vorbehalt eine Bedeutung zuerkennen, ganz abgesehen davon, daß auch in den Abtheilungen schon mitunter nur ein Zufall bei Bildung der Majorität den Ausschlag gegeben hat.

Es waren fünf Abtheilungen gebildet. Die erste hatte sich nach dem Programm mit der Theorie und Methodologie der Statistik und mit deren Anwendung zu beschäftigen. Rümelin hat im Jahr 1863 mitgetheilt, daß ihm 62 Definitionen der Statistik bekannt geworden seien und selbst eine 63ste hinzugefügt. Engel will deren 180 gezählt haben. Da mochte der in Anregung gebrachte Versuch immerhin als ein gewagter erscheinen, Erörterungen über das Objekt und die Grenzen der Statistik auf dem Kongreß zu provoziren oder gar eine Verständigung

darüber erzielen zu wollen. Der hierauf gegangene Antrag ist denn auch unter voller Anerkennung des wissenschaftlichen Werths der in dem Programme gegebenen Ausführung von der Tagesordnung abgestellt worden, indem in solchen Dingen Autarität mehr gelte als Majorität. Bemerkenswerth ist aber der bei diesem Anlasse gefallene Ausspruch Quetelets, daß die Statistik eine Wissenschaft noch gar nicht sei. (Il est impossible de diviser ce qui n'existe pas encore. Si l'on me demandait la définition de la statistique, je dirais qu'il est impossible de la donner, parce que la statistique se trouve partout.) Dagegen hat die Abtheilung zur Annahme empfohlen die Anträge auf Sicherung der Mitwirkung der eigentlichen statistischen Behörden jeden Landes bei der Einleitung sämmtlicher statistischen Aufnahmen innerhalb derselben, — auf Erzielung einer Uebereinstimmung in Anwendung der graphischen Methode, — auf gleichmäßige Anschreibung der Todtgeborenen in den Bevölkerungslisten.

Ueber einen Theil der Aufgaben der zweiten Abtheilung, welcher die gerichtliche Statistik zugeschieden war, hat ein Berichterstatter, Asser von Amsterdam, in Kürze sich ausgesprochen: La section de législation civile et commerciale, après s'être occupée de l'assistance judiciaire gratuite (statistique des pauvres), de la mainmorte (statistique des riches), des faillites (statistique des riches devenus pauvres), a abordé la question des sociétés par actions (statistique des pauvres aspirant à devenir riches et souvent, hélas! des riches qui sont en train de devenir pauvres). Außerdem hat die zweite Abtheilung die vergleichende Statistik der

Gerichtsorganisationen der verschiedenen Länder in das Auge gefaßt.

Ein weites Feld lag der dritten Abtheilung zu bebauen ob: die Statistik des Katasterwesens, des Hypothekarkredits, der Bankinstitute. Sie sollte ferner die Mittel suchen, wie das Reineinkommen jeder Nation zu ermitteln wäre, sollte beginnen, die Materialien zu sammeln, um auch die Steuerbelastung von Seiten der Kommunen, Bezirke, Kreise kennen zu lernen.

In der vierten Abtheilung kam neben der Statistik des Fischfangs die Kammerzialstatistik zur Sprache. Moritz Mohl würde, wenn er anwesend gewesen wäre, mit Genugthuung vernommen haben, wie die von ihm bei Berathung des Vereinszollgesetzes vorgebrachten Bedenken gegen die Vernachläßigung der handelsstatistischen Zwecke im Zollverein bei den statistischen Fachmännern lebhaften Anklang und Uebereinstimmung gefunden haben. Die von einem Theil der letzteren gestellten Anträge auf Verbesserung der internationalen Handelsstatistik halte ich indessen nicht für ausführbar, habe sie auch im Verein mit Versmann aus Hamburg, David aus Kopenhagen und anderen, freilich ohne Erfolg, bekämpft, weil nach unserer Ansicht die erstrebte Herstellung einer gleichmäßigen Klassifizirung und Nomenklatur der ein- und ausgehenden Waaren in ihren Konsequenzen in die Zollpolitik der europäischen Staaten übergreifen würde. *) Wenn aber weiter bei diesem Anlasse wiederholt auf die Nutzbarmachung der Eisenbahnstatistik für die Statistik des

*) Zu vergl. Compte-rendu 2 partie p. 332 336 498.

Handels hingewiesen wurde, so vermögen wir dies nur zu billigen.

An den Verhandlungen der fünften Abtheilung für Kolonialstatistik haben sich vorzugsweise die Niederländer und Engländer betheiligt.

Die Resolutionen, welche auf die verschiedenen in den Abtheilungen vorbereiteten Anträge vom Kongresse gefaßt worden, stellen sich meist in der Form dar, daß sie den Gegenstand den Regierungen zur Beachtung empfehlen, oder daß sie als Wünsche an dieselben gebracht werden sollen. Eine zweite Kategorie von Resolutionen überweist den Gegenstand behufs weiterer vorbereitender Erörterung an die Organisationskommission für den nächsten Kongreß. Bindende Beschlüsse für die Regierungen können hier nicht gefaßt werden. Wir müßten daher mit anderen deutschen Blättern das positive Ergebniß der siebenten Session des internationalen statistischen Kongresses als ein unmittelbar weniger förderliches bezeichnen, wenn wir nicht auf einen Beschluß noch hinzuweisen hätten, der allerdings nicht vom Kongreß selbst gefaßt, sondern aus dem Kreise der offiziell delegirten Bureaumitglieder hervorgegangen ist, der aber eine praktische Bedeutung aller Wahrscheinlichkeit nach in Bälde sollte erlangen können.

Unter die Zwecke, welche seit Gründung des Kongresses schon in das Auge gefaßt waren, gehört die Schaffung einer allgemeinen vergleichenden Statistik. Die Belgier Quetelet und Heuschling haben diesen Zweck zu verfolgen gesucht, indem sie im Jahr 1865 zunächst für die Bevölkerung eine solche vergleichende Statistik herausgaben. Für die Weiterführung des Planes aber sollte

eine Kommission besorgt sein, in welche man die Koryphäen berufen hatte, die aber nichts zu Stande bringen konnte, weil diese Größen eben in Europa zerstreut wohnen. Engel, der Vorstand des statistischen Bureau zu Berlin, mochte nun diesmal den Vorschlag, nach dem Prinzip der Theilung der Arbeit gleich medias in rem einzutreten, das ganze Gebiet der statistisch erfaßbaren Verhältnisse des Lebens der Einzelnen, der Völker und der Staaten in seine gewissermaßen natürlichen Kapitel zu zerlegen und von den letzteren je eines jedem der verschiedenen auf dem Kongreß vertretenen Bureaux zur selbständigen vergleichenden Bearbeitung zu übertragen. Denselben hätten alsdann je sämmtliche übrigen Bureaux das einschlägige jedem zugängliche Material zu liefern. Der Vorschlag ist sowohl im Kreise der offiziellen Delegirten, als im Kongresse selbst mit großem Beifall begrüßt worden und es wurde denn auch sofort zur Vertheilung der Aufgaben geschritten. Die Territorialverhältnisse wird Rußland behandeln, das auch die Flußschiffahrt und die Bergwerke übernommen hat. In die Bevölkerungsstatistik theilen sich Belgien, England und Schweden. Oesterreich bearbeitet die Nationalitäten, die Kulte und den Unterricht. Die Agrarstatistik hat Frankreich, die Industrie Preußen, den Handel England u. s. w. Auf die süddeutschen Bureaux ist die Gebäude- und Brandversicherungsstatistik (Bayern), die Statistik der Forsten, Jagden und des Militärwesens (Baden), der Eisenbahnen (Hessen) und die Finanzstatistik (Württemberg) gefallen. Beschlossen wurde, die Ausführung so zu fördern, daß wo möglich schon dem nächsten Kongresse, der in 2 bis

3 Jahren zusammentreten wird, einige Kapitel fertig würden vorgelegt werden können.

Nach unserer Ansicht sollte man es allerdings nicht blos mit einer kühnen Idee zu thun haben. Wir glauben vielmehr bestimmt an deren Verwirklichung, so manche Schwierigkeiten sich wohl auch bei der Ausführung im Einzelnen noch ergeben werden. Dann aber würden wir ein Werk gewinnen, das gleichmäßig der Wissenschaft, wie der Verwaltung von Nutzen sein wird, das einen Werth haben wird, auch wenn es nur theilweise fertig würde, und das eben doch gerade nur von einem Kongreß ins Leben gerufen werden konnte, auf welchem die Fachmänner von ganz Europa sich vereinigt hatten. Und so wird daher die siebente Session im Haag noch lange hinaus eine Bedeutung für die Statistik behalten.

Mit dem Kongreß war eine Ausstellung der neuesten statistischen Publikationen der Bureaux und Privatstatistiker und eine zweite Ausstellung von graphischen Bearbeitungen statistischer Probleme verbunden, welche beide viel Interessantes und Belehrendes geboten haben. Unter den Zusendungen aus Württemberg fanden namentlich Beachtung das Werk von Kahler über unsere Landesvermessung, sowie die von Finanzassessor Kull bearbeiteten, dem Kongreß im Manuskript überreichten graphischen Darstellungen zur Statistik der Landwirthschaft in Württemberg.

Außerdem hat auch die Kongreßsession im Haag für die Pflege der persönlichen Verbindungen, wie für das Studium der wirthschaftlichen und politischen Verhältnisse in den nach weniger bekannten Niederlanden sich sehr förderlich erwiesen. —

Die nächste Session des Kongresses wird in einigen Jahren voraussichtlich in St. Petersburg abgehalten werden — wie Buschen bei der Einladung dorthin Namens seiner Landsleute bemerkte: „nous serons pleinement satisfaits, si vous voulez venir apprendre chez nous un peu la vérité sur la Russie“, — worauf freilich der französirte Pole Wolowski seinem Nachbarn zurief: Ah! c'est une honte!

In die Jahre 1870 und 1871 fallen die kommissarischen Berathungen der deutschen Statistiker über die Reform der Statistik des Zollvereins, an denen ich mich, soweit es meine bundesräthlichen Geschäfte zuließen, gleichfalls betheiligt habe. Die Ergebnisse derselben sind in meinen zusammenfassenden Berichten vom 9. Mai 1870, 14. und 26. November 1871 dem Bundesrath vorgetragen worden.

Im Jahr 1872 sodann hat der Kongreß zum achtenmal, und zwar in St. Petersburg, getagt. Ich war wieder zum württembergischen Delegirten dafür bestimmt, habe auch einige Vorarbeiten dazu geliefert und schon das Fahrbillet in Händen gehabt, das mich zur freien Eisenbahnfahrt auf den russischen Bahnen berechtigte. Persönliche Rücksichten mußten mich schließlich veranlassen, um Enthebung von dem Auftrage zu bitten, und ist es mir dadurch unmöglich geworden, auch von einer Statistikerfahrt nach St. Petersburg zu erzählen. Bald nachher, am 9. Juli 1873, ist mir aber die Leitung des württembergischen statistisch topographischen Bureaus zunächst als Nebenamt übertragen worden und wurde ich damit aufs

neue in die Lage versetzt, an den internationalen Vereinigungen der Statistiker persönlich mich zu betheiligen.

Der Kongreß in Petersburg hatte unter anderem nun doch die von Engel bereits im Jahr 1863 beantragte Einsetzung einer permanenten Kommission beschlossen, zu Wahrung der Kontinuität der Versammlung und mit den besonderen Aufgaben, von der Art der Ausführung der Kongreßbeschlüsse Kenntnis zu nehmen, auf die Vorbereitung des Programms des nächsten Session einzuwirken, insbesondere aber für den Fortgang des großen Werks der internationalen vergleichenden Statistik thätig zu sein und sich darüber in Uebersicht zu erhalten. Zu dem Behuf ist die permanente Kommission am 15. August 1873 erstmals in Wien zusammengetreten, unter dem Vorsitze des Geheimenraths Semenow aus Rußland, und beschickt von dem Deutschen Reich und innerhalb des letzteren von Preußen, Bayern, Württemberg, Baden und Hamburg, dann von Oesterreich und Ungarn, von Rußland, Frankreich, Niederlanden, Schweden und Norwegen, der Schweiz, Italien, Serbien und Rumänien, und aus der westlichen Hemisphäre von Brasilien. Die Vertretung Württembergs dabei war mir übertragen. Einige Notabilitäten, insbesondere aus Oesterreich, hatte man noch dazu geladen. In sieben Sitzungen hat die permanente Kommission ihre Aufgaben für 1873 gelöst und nach einem kurzen gemeinschaftlichen Ausfluge einer kleinen Zahl ihrer Mitglieder nach dem in Aussicht genommenen nächsten Kongreßorte Pest-Ofen, einigen für mich ebenso anregenden als vergnügten Tagen, am 25. August auf Wiedersehen übers Jahr in einer andern Hauptstadt Europas sich vertagt.

Von meiner Betheiligung bei der IX. Session des internationalen statistischen Kongresses zu Budapest im Jahr 1876 werde ich in der unten in besonderem Abschnitte folgenden Erzählung meiner Donaureise Rechenschaft ablegen.

Dagegen habe ich hier noch unmittelbar anzureihen, was ich alles erlebt und gesehen auf der Statistikerfahrt im Jahr 1874 nach

Skandinavien.

Die Zeit vom 29. Juni bis 24. Juli 1874 hatte ich mit meiner lieben Frau in Berchtesgaden zugebracht, ohne irgend welchen Verkehr mit Dritten, die kurländische Familie der Frau von Bär und ihres Neffen Baron von der Ropp aus Borklan ausgenommen, die mit uns unter einem Dache wohnten. Am 3. August sodann war ich zu einer Konferenz der deutschen Statistiker nach Berlin gereist, meiner letzten amtlichen Mission dorthin und also, wie seiner Zeit im September 1863 die erste, wieder der Statistik wegen. Von dort am 12. August nach Stuttgart zurückgekehrt, konnte ich am 17. meiner lieben Frau bis Ulm das Geleite auf dem Weg nach Tegernsee geben und bin alsdann in der ersten Stunde des 21. August von Stuttgart wieder aufgebrochen zur Statistikerfahrt nach den nordischen Ländern. Die Ergebnisse der Berliner Besprechungen und zunächst die Erwartungen von der Session in Stockholm habe ich in einem Artikel des Staatsanzeigers für Württemberg vom 20. August 1874 in Kürze so zusammengefaßt:

Nachdem zu Anfang dieses Monats die Vorstände der statistischen Bureaux der deutschen Bundesstaaten auf Einladung des Kaiserlichen statistischen Amtes sich in Berlin versammelt hatten, um für die am 1. Dezember 1875 vorzunehmende Volkszählung mit den Vorbereitungen zu beginnen und über die Zielpunkte dieser zweiten Bevölkerungsaufnahme im Deutschen Reiche dem Bundesrath die erforderlichen Vorschläge zu machen, steht mit dem 27. August eine weitere Zusammenkunft amtlicher Statistiker in Stockholm bevor, wohin die permanente Kommission des internationalen statistischen Kongresses durch ihren Präsidenten, den Leiter der Statistik Rußlands, Geheimenrath Semenow, zu ihrer diesjährigen Sitzung berufen worden ist. Wenn sich bei dem Zusammentritte in Berlin die deutschen Bureauvorstände kürzlich dahin ausgesprochen haben, daß eine erschöpfende Ausnützung der bei den Volkszählungen erhobenen Daten für wissenschaftliche und sonstige allgemeine Zwecke nur alle zehn Jahre stattzufinden habe, so beruht dieser Ausspruch wesentlich auf einem Grundsatze, den der internationale statistische Kongreß gleich von vornherein aufgestellt hat und dem auch fast alle größeren Staaten folgen. Ueberhaupt ist anzuerkennen, daß gerade auf dem Gebiete der Volkszählungen der internationale Kongreß auch praktisch bahnbrechend gewirkt hat, und darf nur daran erinnert werden, daß das Prinzip der faktischen Bevölkerung als sicherste Unterlage der Zählungen, die Forderung von Individualangaben von jedem Ortsanwesenden, die möglichste Durchführung der Selbstzählung unter anderem vom Kongreß zuerst mit Nach-

druck betont und von hier aus in der Mehrzahl der Staaten, welche jetzt darnach verfahren, erst in die Praxis über und eingeführt worden ist. Diejenigen Fragen sodann, welche die deutschen Statistiker bei ihrer Vereinigung in Berlin als einer Lösung noch harrend und weiterer Berathung bedürftig bezeichnet haben, wie die Herstellung einer genaueren Berufsstatistik und namentlich die endliche Erzielung einer richtigen Gewerbestatistik, — sie beschäftigen zur Zeit auch den internationalen statistischen Kongreß und seine permanente Kommission. So gehen die Arbeiten für die Ausbildung der Statistik Deutschlands und diejenigen für die Zwecke des Kongresses neben einander her und vielfach in einander über, denn schon bei dem letzten Kongresse in St. Petersburg, 1872, konnten einzelne Berichte der deutschen statistischen Kommission an den Bundesrath ohne weiteres auch als Vorlagen für die Berathungen des internationalen Kongresses dienen, und das gleiche steht für die nächste Session des letzteren bevor, welche in Budapest abgehalten werden soll.

Die demnächst in Stockholm zusammentretende permanente Kommission des Kongresses hat in erster Linie die Aufgabe, für die weitere Ausbildung der vergleichenden internationalen Statistik thätig zu sein, und nimmt demgemäß bei ihren periodischen Vereinigungen die Berichte ihrer Mitglieder über den Fortgang dieses Werks entgegen. Sie soll weiter darauf achten, in wie weit die Beschlüsse des Kongresses überall zur Durchführung gelangt sind, aber welche Gründe dem etwa da und dort entgegenstehen. Eine dritte Aufgabe der Kommission

endlich besteht in der Vorbereitung des Programms für die Verhandlungen des nächsten Kongresses, dessen Feststellung bis jetzt lediglich den vorbereitenden Organisationskommissionen am Kongreßorte und somit bis auf einen gewissen Grad dem Zufall überlassen war, und das nun künftig einem bestimmten, für eine längere Zeit angelegten Plan eingefügt werden soll. Gerade in Stockholm wird sich die permanente Kommission vorzugsweise mit diesem letzten Theile ihrer Aufgabe zu befassen haben. Sie hat zu dem Behuf bei ihrer vorjährigen Zusammenkunft in Wien die Einforderung einer Reihe von Gutachten über die verschiedenen Fragen beschlossen, deren weitere Erörterung in dem Kongresse vielleicht angezeigt sein würde, und es liegen jetzt etliche 20 solcher Gutachten gedruckt vor, über welche sie sich zu entscheiden haben wird. Dieselben, theilweise sehr umfangreich, einzelne unbedingt von bleibendem Werthe, berühren theils den theoretischen, theils den praktischen Theil der Statistik. Sie handeln von ihrer Methode und ihrer Organisation, besprechen die Frage: wie muß die Statistik der Bevölkerung beschaffen sein, damit sie der Gesetzgebung und Verwaltung, der Wissenschaft und dem Leben jederzeit die größtmöglichen Dienste leiste? Sie suchen ferner die Kriterien für die Bestimmung der Nationalität festzustellen, geben neue Grundsätze an für die Berechnung der Sterbetafeln, enthalten Gedanken und Vorschläge für die Statistik der Land- und Forstwirthschaft, der Gewerbe, des Handels, der Produktion, des Einkommens und der Bankarten. Auch das juridische Gebiet ist betreten in den Gutachten über die Statistik der Rückfälle, sowie über die

der Verbrechen und Vergehen wider das Eigenthum. Endlich bildet die Militärstatistik den Gegenstand eines Gutachtens. Die Verfasser der Gutachten sind zumeist Deutsche, Oesterreicher und Ungarn, außerdem die offiziellen Statistiker von Frankreich, den Niederlanden und Norwegen.

Bei der Zusammenkunft in Berlin war kaum ein Dutzend Fachgenossen beisammen. Die Vereinigung in Stockholm wird die doppelte Zahl nicht übersteigen und, wie die vorjährige in Wien, einen rein fachmännischen, geschäftlichen Charakter haben. Nachdem in diesen Tagen der große archäologische Kongreß mit vielen hundert Mitgliedern in Stockholm getagt und glänzende Feste dort gefeiert hat, wird die Anwesenheit der kleinen statistischen Kommission in Schwedens Residenzstadt wohl kaum in weiteren Kreisen bekannt werden. Um so mehr wird den Kommissionsmitgliedern Zeit zu ihren Arbeiten bleiben und im übrigen die freie Bewegung gelassen werden, um über Land und Leute in dem unserer Kenntniß noch ferner liegenden und doch stammverwandten Skandinavien eigene Eindrücke sich zu verschaffen. Die deutschen Kollegen werden, wie wir hören, am 23. von Homburg aus gemeinschaftlich über die dänischen Inseln und Malmö nach Stockholm reisen. —

Die erste Station der nordischen Reise war also Homburg. Es war das viertemal, daß ich mich dort aufhalten sollte. Zuerst im Oktober 1854 auf der Studienreise nach dem Abschluß der akademischen Jahre, damals geleitet und gefördert namentlich durch die beiden dort angesiedelten Landsleute Wurm und Fischer, dann im

Jahr 1869, vom 25. bis 29. Juni, gewissermaßen als bundesräthlicher Visitator der neu errichteten gemeinschaftlichen Hauptzollämter zu Hamburg und Lübeck, vor allem aber im Jahr 1870, wo ich, begleitet von meiner lieben Frau, in größerer Gesellschaft der Kollegen aus dem Bundesrath, im Wonnemonat Hamburg, Kiel und Lübeck hatte besuchen dürfen.

Es lohnt sich wohl, die Erinnerung an diesen letzteren Besuch hier gleichfalls besonders festzuhalten. Mit Weber, Berr und Bever von Bayern, Wahl von Sachsen, Oldenburg aus Schwerin, Heerwart und Gattin aus Weimar sind wir damals von Berlin aus am 15. Mai 1870 Abends in Hamburg eingetroffen. Auch der General-Steuerdirektor Hasselbach von Berlin machte wenigstens einen Theil der Exkursion mit. Dem verdankten wir es auch, daß uns im Bahnhof zu Hamburg schon der Provinzial-Steuerdirektor Augustin von Glückstadt, der Steuerrath Colles von Hamburg und der bayrische Bevollmächtigte Schübeck erwarteten. Hamburgischer Seits empfing die Gesellschaft der Senator Versmann. Und von letzterem bald zu Wagen, bald zu Schiff geführt, haben wir nun an den folgenden Tagen die neuen Hafen- und Zolleinrichtungen am Sandthorquai, Grasbrook und Entenwärder, am Berliner und Lübecker Bahnhofe, im Postamt und in der Zollvereinsniederlage besichtigt, waren im Drydock, auf dem Steinwärder, bei der Wasserkunst und in der Seewarte, wurden endlich in leichten Kähnen durch die oft engen Schlupfwege der die Stadt überall durchziehenden Fleete hindurchgebracht. Die Einrichtung war so geschickt getroffen, daß immer auch für die Damen

des Anregenden genug geboten blieb, die verschiedenen Theile der Stadt, der Hafen, die Schiffe, der zoologische Garten, — jedes hatte ja wieder seine eigenthümlichen Reize und nicht die mindesten endlich die Gastfreundschaft, welche auf der Villa des Herrn Cäsar Godeffroy in Blankenese aber an Bord der Cimbria uns zu Theil ward. Von Hamburg hatten wir uns am 18. Mai 1870 nach Kiel begeben, am 19. auf Seiner Majestät Kanonenboot Cyklop den Kriegshafen nach allen Richtungen hin befahren und in die Ostsee hinaus einen feurigen Gruß entsandt, hatten das Panzerschiff König Wilhelm bestiegen und in Bellevue bei Düsternbrook getafelt. Weiter gings dann per Eisenbahn nach Ascheberg und von dort auf einem niedlich kleinen Boote über den Plöner See, wo uns in der Ferne Seedorf gezeigt werden konnte, der Ort, an welchem 50 Jahre früher der Vater Hanq als Hofmeister gewirkt hatte. Noch reichte die Zeit, in Plön von Lange's Anlagen aus vor Sonnenuntergang die umfangreiche Aussicht zu genießen. Das Nachtquartier aber wurde in Eutin genommen. Den Morgen des 20. Mai brachte ich im dortigen Schloßgarten zu. Erquickend schön zwischen blühenden Bäumen hindurch war dann die Extrapostfahrt nach Lübeck, wo Bürgermeister Curtius und Senator Plessing alles gethan haben, uns den Aufenthalt angenehm zu machen. Gerne gedenken wir insbesondere der lohnenden Spazierfahrt auf den ehemaligen Wällen und des Gangs durch die Straßen der altehrwürdigen Hansestadt. Am 21. Mai 1870 Abends war die Gesellschaft in Berlin zurück, um noch die letzten Geschäfte im Bundesrath des Zollvereins vollends abzuwickeln, — nicht ent-

fernt ahnend, daß diese Institution schon so kurze Zeit nachher im Bundesrath des Deutschen Reichs werde aufgehen dürfen.

Es ist begreiflich, daß in mir die Erinnerung an jenen früheren Besuch in Hamburg vor allem wach wurde, als ich jetzt am Abend des 21. August 1874 zum viertenmal dort Einzug gehalten habe. Nun über die Reiseeindrücke zunächst wieder einige Briefe.

Hamburg, 22. August 1874.

Gestern Abend bin ich glücklich hier angekommen nach einer nicht ganz unbeschwerlichen Fahrt von 21 Stunden. Zum Glück war ich von Bruchsal an allein im Coupe, konnte mich also ausdehnen und auch schlafen. Ich hatte viel Zahnweh. Der Morgen war kalt. Der Himmel umwölkte sich. Erst hinter Hannover wurde es klar, auf der Lüneburger Heide, die übrigens keineswegs so öd ist, als man sich denkt: Heidekraut, kleines Gestrüpp aus Birken, Erlen, — aber auch vorgeschrittenere Kultur, trotz des Sandes. Von Harburg an über die Arme der Elbe ist ein großartig Ding. Nach 9 Uhr hier, habe ich im Hotel de l'Europe ein gutes Zimmer mit Aussicht auf die Alster gefunden. Das Hotel liegt auf dem Alsterdamm in der inneren Ecke. Ich ging noch ein wenig spazieren und schlief dann gut. Um 5 Uhr wurde wiederholt stark geläutet. Engels waren angekommen, 6 Mann hoch: er, Frau und Tochter, die beiden Söhne und ein Freund des Hauses. Um 9 Uhr traf sich die ganze Gesellschaft in dem Café an der gegenüberliegenden Ecke des Alsterbassins, da wo beide Jungfernstiege zusammentreffen. Dort

waren noch mehrere Kollegen, darunter der liebenswürdige Yvernès aus Paris. Versmann ist, um uns zu degrüßen, expreß von Helgoland hieher gekommen. Gegenwärtiges schreibe ich, während neben mir berathen wird über ein Waarenverzeichniß, wobei ich zwischen hinein auch gefragt werde

Stockholm, Grand Hotel Zimmer 151,
den 26 August 1874.

Du hast bis jetzt nur sparsam Nachrichten von mir erhalten, zuerst Samstag von Hamburg aus, sodann vorgestern aus einer Restauration in Kopenhagen. Heute früh um 8½ Uhr glücklich hier angelangt, will ich, bevor ich gehe, mich hier umzusehen, zunächst Dir von meinen bisherigen Schicksalen erzählen. Freitag Abend wurde ich nach einer 21stündigen Fahrt in Hamburg von der in vollem Lichterglanze strahlenden Alster feierlichst begrüßt, und hatte gleich den nächsten Vormittag das Vergnügen, eine größere Zahl von bekannten Kollegen zu treffen, mit denen die Reise gemeinschaftlich fortgesetzt werden sollte. Zunächst waren Engels da, dann Mayr von München, Becker, früher in Oldenburg, jetzt Vorstand des statistischen Reichsamts in Berlin, Kummer aus Bern. Daß sich uns schon hier gerade auch der französische Kollege Yvernès anschließen wollte, war gewiß sehr ererfreulich. Wie ich Dir schon schrieb, hatte ich Gelegenheit, in einer vorbereitenden Kommission, welche der Hamburger Neßmann leitete, meine früher gesammelten Zolltarifkenntnisse zu verwerthen. Die anderen hatten unter Versmanns Führung eine Fahrt auf der Elbe nach den Trockendocks von Godeffroy angetreten. Ich stieß wieder

zu ihnen zwischen 12 und 1 Uhr, fuhr man elbeabwärts an St. Pauli und Altona vorüber gegen Blankenese hinunter, darauf zurück zu den Quais. Außer dem Sandthorquai, welchen wir vor 4 Jahren besichtigt und begangen hatten, ist jetzt auf einem im Wesentlichen dem Flusse abgerungenen Terrain der noch viel stattlichere Kaiserquai im Betriebe, den Du einst im Bau gesehen hast, und schon ist man weiter daran, auch am Grasbrook einen dritten Quai nach gleichem System anzulegen, an jenem kleinen Hafen der Außenelbe, wo damals die 6 Zollabfertigungsstellen auf Pfählen errichtet waren. Schwedisches Papiergeld wurde eingetauscht und dann am Fährhaus in der Uhlenhorst an der Außenalster ein Mittagessen eingenommen, in einem Speisesaal, der so gebaut ist, daß man die Stadt mit dem belebten Flußbecken gerade vor sich hat, insbesondere den eben vollendeten Thurm der Nicolaikirche, eine schlanke, wenn ich recht berichtet bin, 138 m hohe Säule, nahezu so hoch wie der Straßburger Münster (142 m.) oder die höchste Pyramide (146 m.) Und nun heute die schönste Abendbeleuchtung. Es ist erstaunlich, wie Hamburg seit 1870 sich verändert und verschönert hat. Großartig sind namentlich die Bauten des Pariser Bahnhofs (Hamburg — Venlo). Am Essen, bei dem ich neben Frau Engel saß, nahm auch ein Dr. Pabst aus Lübeck theil, der sich uns kürzlich zu Berlin als jüngster Kollege vorgestellt hatte, nun auch seine junge Frau in den Kreis der Statistiker einführte und zugleich Einladungen überbrachte, auf dem Rückwege doch ja Lübeck zu besuchen. Auch Herr Neßmann der Hamburger Statistiker, produzirte bei diesem Anlasse Frau und Tochter,

welche mit Engels Damen den weiblichen Theil der Reisegesellschaft bilden werden. Dieser Reßmann ist ein eigener Kamerad, erst Volkswirth, dann Goldschmied, steht er jetzt seit 10 Jahren an der Spitze des statistischen Bureaus der Stadt Hamburg mit einem Personal von 34 Mann. Die Frau muß er in der Goldschmiedszeit kennen gelernt haben. Sie ist eine einfache, gute, etwas langweilige Bürgersfrau, von wenig Gewinnendem in ihrem Aeußern und nicht gerade hoher Bildungsstufe, aber eine recht gute „olle Kamelle".

Sonntag früh 6 Uhr ging die Statistikerkarawane nun von den verschiedenen Bahnhöfen Hamburgs ab und vereinigte sich in Altona zur Weiterfahrt nordwärts. Von den Herren ist Dir Engel persönlich bekannt, der auf der Reise durch seine heftige Art und Rücksichtslosigkeit mitunter, namentlich für Frau und Tochter, unbequem wird, immer aber und so auch hier doch ein guter Kerl und interessanter Mensch ist. Becker, früher Offizier in Oldenburg und Schleswig-Holstein, dann Statistiker und Ministerialrath in Oldenburg, wurde vor 2 Jahren auf Rümelins Empfehlung hin an die Spitze des statistischen Reichsamts gestellt, ist eine edel angelegte Natur von hohem Streben mit nur nicht überall entsprechenden Kräften, — tamen est laudanda voluntas. Mayr aus München, umgekehrt ein hochbegabter Mensch mit materialistischen Lebensanschauungen. Der Schweizer Kummer war früher Pastor, dann Regierungsrath, jetzt Leiter des statistischen Bureau in Bern, ein trockener Mensch, hinter dem viel Witz und Verstand steckt. Doernós endlich, der Franzose, ein feiner Pariser der guten Art, liebenswürdig

schau in der äußeren Erscheinung, elegant in Form und Sprache.

Der Weg von Altona bis Neumünster ist Dir so weit in der Erinnerung, daß Du weißt, daß man darüber nicht viel sagen kann. Nach weit einförmiger aber wird es von dort weiter nach Rendsburg, Schleswig, Flensburg — eine wahrhaft trostlose Gegend, die sich eben gar nicht zusammenreimen lassen will mit dem, wie sich einst die jugendlichen Gemüther das meerumschlungene Schleswig-Holstein vorgestellt hatten: selten ein Hof, noch seltener ein Dorf, überall Heide, höchstens Buchweizen da und dort, Knicke als Grenzen zwischen den einzelnen Besitzthümern. Einzelne Schafe, Kühe, Pferde auf der Weide — die letzteren an Pfähle gebunden. Hätten wir nicht früher die schönen Gegenden um den Plöner See herum selbst gesehen, wüßte ich nicht von den reichen fetten Marschen, wie von dem üppigen Wuchse der Bäume an der Ostseeküste — ich könnte es nur schwer begreifen, wie gerade dieses Land schon wiederholt die Ursache blutiger Kriege hat werden können, wie gerade daran hat anknüpfen sollen die patriotische Begeisterung, an der in den letzten Jahrzehnten das deutsche Nationalbewußtsein mit herangereift ist.

Die Gegend wird erst besser und anmuthiger, wenn man in Jütland den Danebrog wehen sieht und der Ostsee sich nähert — Kolding, Fridericia. Hier ein gutes, nur zu kurzes Essen, dann auf einer Dampffähre in einer Viertelstunde hinüber über den kleinen Belt nach der Insel Funen und auf dieser mit der Eisenbahn von Strüb über Odense nach Nyborg. Hier ist das Land

sehr fruchtbar, die Gegend übrigens einförmig. Es war Sonntag und deshalb viele Menschen auf den Stationen. Der Menschenschlag schön und kräftig gebaut, die Tracht etwas altväterisch; die Weiber tragen Hüte wie Ofenröhren, „comme un cabriolet" sagt unser Franzose. In Nyborg haben wir den großen Belt erreicht, schon eine recht stattliche Wasserfläche, so breit, daß man das gegenüberliegende Ufer von Seeland, der größten der dänischen Inseln, erst wahrnimmt, wenn man in die See hinausgefahren ist. Es hatte sich während des Tages ein tüchtiger Wind entwickelt, so stark, daß wir auf der dänischen Grenzstation in Jütland schon Mühe hatten, dagegen unsre Hüte zu verwahren. Jetzt faßte er vom Lande her kommend das Postschiff im Rücken, fing an dasselbe von hinten nach vorn zu schaukeln und dann und wann schief zu stellen. Das Gehen darauf wollte Anfangs nicht mehr gelingen und bald wurden einige Opfer abgeführt. Die übrige Reisegesellschaft blieb munter und das Meer sandte uns, wie wir eben mitten darauf waren, als Gruß und Taufe eine tüchtige Welle über die Köpfe. Der Glanz der untergehenden Sonne in dem bewegten Wasser war ein wundervoller Anblick, imposant auch die großen Segelschiffe am Horizont. Korsör ist die Landestelle auf Seeland. Dieses ist ebenso reich und fruchtbar wie Fünen, hat aber mehr Abwechslung in der Landschaft. Früher, als man es wünschte, brach die Dämmerung und die Nacht herein.

Endlich nach $16^1/_2$ stündiger Fahrt, Abend $10^1/_2$ Uhr war Kopenhagen erreicht, der großmächtige Kopf des kleinen Dänemark. Hier großes Leben am Bahnhof, eine

kaum zu durchdringende Menschenmenge. Nach glücklicher Erstehung der Zollrevision und nachdem mit Hilfe eines Bahnhofbediensteten die Droschke erreicht ist, beginnt die Fahrt durch die Stadt. Neben dem Bahnhof das berühmte Vergnügungslokal Tivoli, dicht voll Menschen, Musik, Raketen. Die Pferdebahn in steter Bewegung hin und her. Auch die Straßen der Stadt ganz besetzt. Die Droschke fährt in raschem Trab durch hell beleuchtete Gassen. Endlich ist der Gasthof Hotel Royal erreicht — aber nirgends mehr ein Platz frei. Zur Noth finden wir schließlich ein bescheidenes Unterkommen in einem kleinen Hotel Garni, Kladsedoderne Nr. 38 1 Sal ved Gammeltorv, wo nur der Hausherr ein klein wenig deutsch spricht, und an diesem Tage nur ein Dienstmädchen zu Hause ist. Gleichwohl werden alle leidlich gut untergebracht, ich mit Mayr in einem Zimmer mit eisernen Bettladen und steinhartem Bett, auch sonst wenig Comfort. Der König war an diesem Tage mit der Flotte von Island zurückgekehrt, deshalb Fest und Ueberfüllung aller Gasthöfe in Kopenhagen. Trotz des schlechten Quartiers aber habe ich herrlich geschlafen und gleich in der Früh einen Gang durch die sehr schöne Stadt gemacht, dem Hafen zu, dem ersten eigentlichen Seehafen, den ich sehe.

Um 9 Uhr, am 24. August, Sammlung der Gesellschaft; vor allem Besuch der Frauenkirche, einer einfachen Basilika mit keinem anderen, als freilich dem schönsten Schmuck: Christus und die 12 Apostel in Marmor von Thorwaldsen und seinen Schülern. Vor dem Christus der Tausende. Ueber dem Altar und in den Kapellen

noch das Relief aus dem Leben Jesu. Im Giebelfeld der Walhalle Johannes der Täufer. Rechts und links vom Eingang die Standbilder von Moses und David. Ein überaus würdig gehaltenes, in Wahrheit ein Muster-Gotteshaus. Nun aber die Aussicht vom Thurm, die einen Ueberblick über die Stadt und über einen Theil von Seeland gewährt, hinaus auch über die sonnenbeleuchtete See hin, den Sund, und hinüber nach Schonen, im dem zum gastlichen Besuch einladenden Schweden. Wir durcheilen das ethnographische Museum mit Sachen aus Lappland, Grönland und allen Welttheilen. Das interessantere nordische Museum mit den Alterthümern aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit war an diesem Tage nicht zugänglich. Dagegen kommt ein neuer weihevoller Eindruck in dem Thorwaldsen-Museum, in dessen Mitte das Grab des großen Künstlers, jetzt umgeben von einer Sammlung aller seiner Meisterwerke, sei es im Original aber in Kopien. Einzig in seiner Art und nicht minder auch das Volk selbst ehrend, das seinem Andenken so gerecht wurde. Ich bringe Abbildungen daraus mit. Nachmittags wurde ein Ausflug nach dem Seebadorte Klampenborg ausgeführt. Bei dem gemeinschaftlichen Diner gelingt es mir, die drohende Gefahr einer politischen Unterhaltung mit einem gegen uns sehr liebenswürdigen Dänen abzulenken durch einen rasch improvisirten, Anklang findenden Toast auf die fremden Kollegen. Morgen mehr!

Stockholm, den 28. August 1874.

Gestern hat mir die Zeit nicht gereicht, den Bericht über meine Reise fortzusetzen. Ich bin in demselben

stehen geblieben bei Klampenborg und habe noch nachzuholen, daß dem Essen ein längerer Spaziergang vorangegangen ist durch den berühmten Thiergarten, einen großen Park mit schönen Baumgruppen und Waldpartien, in welchem das Wild frei umhergeht und wo im Juni und Juli jeden Jahres die Volksfeste stattfinden. Nach Kopenhagen zurückgekehrt besuchte die ganze Gesellschaft noch das Tivoli, mit Theater, Akrobaten, Konzerten, Tanzsälen. Schon in Klampenborg hatte man von Schweden herüber eine Wolke sich nahen sehen, aus der sich nun ein starker Regen entlud. Ihm verdankte ich das seltene Schauspiel eines Mondregenbogens.*) Im übrigen trieb der fallende Regen rasch nach Hause. Den Morgen des Dienstag benutzte ich zu einem letzten Gang durch die Stadt, durch die Ostergade nach der Amalienburg und dem aristokratischen Viertel, dann nach der Rosenburg. In manchem wird man an Holland erinnert, wie denn hier und in Hamburg einzelne Stadttheile von holländischen Kolonien herrühren. Ein eigenthümliches Bauwerk ist die Börse mit dem spitzen Thurme, gebildet aus vier zusammengeflochtenen Drachenschwänzen. Die Dänen sind ein heiteres, tüchtiges, kräftiges Volk, von dem man sich bei uns, noch unter dem Eindruck der alten schleswig-holsteinschen Händel, gewöhnlich eine falsche Vorstellung

*) Seht dorthin! Seht ihr nichts?
Was denn? — Ja wahrlich!
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!
Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.
Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben Viele, die das nicht gesehen.
Schiller, Tell, Rütliscene.

macht. Die Leute sind höflich, dienstbereit, aus den Gesichtern sehen kluge Augen heraus. Gedankt wird überall, z. B. von den Kondukteuren für jede Vorzeigung eines Eisenbahnbillets, bei den weiblichen Dienstboten ist das Danken verbunden mit einer Verbeugung und graziösen Bewegung des Arms. Um 10 Uhr fuhren wir zum Hafen, etwas früh, um uns auch dort und an der sog. langen Linie noch umzusehen.

An Bord des Schiffes wurde ein tüchtiges Frühstück eingenommen. Der Tisch war besetzt mit kalten Speisen aller Art, Braten und Schinken, eingemachten Fischen, Remouladen, Salaten, Käse, Butter — alles geschmackvoll aufgestellt, silberner Tafelaufsatz und schließlich ein mäßiger fester Preis. Rasch vergrößerte sich jetzt die Statthalterkarawane. Da kam mit ausgebreiteten Armen Fieker von Wien in die Kajüte, die unvermeidlichen Küsse spendend, daß man sich auf Deck begeben mußte, um nur wieder trocken zu werden; dann mit kaltem Gruß, wie wenn wir uns erst gestern zuletzt gesehen hätten, der Holländer Baumhauer, ferner von Rom der kleine witzige Bodio und der von seiner Würde sehr überzeugte Correnti, endlich der runde Boccius aus Schwerin, dessen bewegliche Füßchen und Aermchen aus dem dicken Winterüberzieher herausfahen, wie die Glieder einer Schildkröte aus deren Panzer. Die Ueberfahrt über den Sund war wunderschön, spiegelglatte See, das Bild der Sonne zurückwerfend. Auf der Rhede erst viele Dampf- und Segelschiffe, dann die Kriegsschiffe, welche so eben von Island den Dänenkönig zurückgebracht hatten. Und nun in der weiten Meeresstraße gewiß Hunderte von Schiffen mit

ausgespannten Segeln, die am Horizont wie große Felsgebirge sich darstellten.

Wir landen nach 1½ bis 2stündiger Fahrt in Malmö, traurigen Andenkens von dem Waffenstillstand her, an dem im Jahr 1848 die Krisis in Frankfurt zum Ausbruche kam, in der Landschaft Schonen, dem südlichsten Theile Schwedens, des Landes der Hügel und der Wälder und der Seen, des Landes der Sonne und des Lichts, wie es E. M. Arndt in seinen schwedischen Geschichten genannt hat. Das Gepäck wird revidirt, die Freiplätze, die uns freundlichst angeboten sind, werden gesichert. Ja den für uns bestimmten zwei Waggons erster Klasse deuten die doppelten Fenster und Vorthüren darauf hin, daß wir uns in einem kälteren Lande befinden; zwischen den einzelnen Coupés Schiebthüren. Der Charakter des Landes ist dem des Hochgebirgs ähnlich, das ich kürzlich verlassen habe, nicht das frische Grün der Matten von Berchtesgaden, eher so wie an der Eiskapelle hinter Bartholomä, dieselben Naturzäune wie dort, Heiden, niederes Gesträuch, keine rechte Entwicklung der Bäume, Felsblöcke, sog. Findlinge, schlechter Baden. So geht es, wenn man erst Lund passirt hat, fast die ganzen hundert Meilen Wegs bis Stockholm fort: Heide, Urwald, Seen wechseln ab, ohne daß übrigens letztere den Reiz der Gebirgsseen hätten, da schon die höheren Berge fehlen. Erst wenn man sich der Hauptstadt nähert, wird die Landschaft belebter, der Baumschlag besser. In Alvesto, der Kreuzungsstation, von der aus man noch Werid, dem einstigen Bischofssitz von Esajas Tegner, gelangen kann, nehmen wir das Abendbrot: vortrefflichen Braten, Kartoffeln, kalte

Speisen und als Getränke Milch, alles à discretion, mit Einschluß einer halben Flasche Bier, die extra geht, für 1½ Riksdaler, das ist nach nicht einmal ½ Thr. preußisch. Aermlich gekleidete kleine Mädchen, die um Almosen bitten, danken für die erhaltene Gabe mit zierlichem Knicks. Ein prächtiges Abendroth, die Wolken dunkelblau, mit rothen und goldenen Rändern; lang anhaltende Dämmerung, eine recht kalte Nacht, in einem Coupé mit Engels und mit Becker. Man wird häufig gestört durch die Kondukteure, welche aber ein Trinkgeld mit entrüstetem Nee[1] zurückweisen.

Leider fehlte die Sonne am 26. August bei unserer Einfahrt in Stadholm, welches plötzlich vor einem sich ausbreitet, nachdem verschiedene Tunnels passirt sind, die unter einzelnen Stadttheilen durchführen. Der erste Eindruck der auf den Inseln des Malarsees sich aufbauenden merkwürdigen Stadt ist so auf uns ein weniger wirksamer. Die ganze Gesellschaft fährt nach Grand Hotel, einem eben erst neu errichteten großartigen Gasthaf. Wie die Mehrzahl der Kollegen kann auch ich nur ein Zimmer mit Aussicht auf die Wand eines Nachbargebäudes erhalten, für täglich 2½ Riksdaler, allerdings nicht ganz 1 Thaler preußisch.

Die Aufnahme seitens des schwedischen Kollegen, des Medicinalraths Berg, unseres Seniors, war die herzlichste Daß der gute alte Herr nicht weinte, als er uns begrüßte, war alles. Mit Stolz zeigte er uns die ihm zur Verfügung stehenden Räume Starkyrkabrinken 2, ein vierstockiges baufestes Gebäude, das nahe dem Schlosse einst der Reichskanzler Axel Oxenstierna für sich erbaut hatte und das jetzt der Tabellenkammission, wie das

schwedische statistische Amt dort genannt wird, eingeräumt ist.

Neue Gäste und Kammissiansmitglieder waren eingetraffen: der dermalige Präsident, ein ceremanieller Russe und Slave Semenaw mit dem Secretär Besselavsky; eine österreichische Excellenz der Baran Czärnig, der brasilianische Gesandte in Wien Porto-Segura, zu deutsch Varnhagen, aus Serbien die ehrliche Haut Jakschitsch, der fleißigste van uns allen, denn er saß bereits wieder arbeitend in der Bibliathek, als wir dahin kamen, sie zu sehen; er hat alles gelesen, was wir praduziren. Dem armen Kerl ist var 10 Tagen daheim ein Knabe gestarben und das hat er erst jetzt hier erfahren, und so flaßen ihm gestern immer die Thränen über das stets ernste Gesicht. Er hat seiner Zeit in Tübingen studirt und Fallati gehört. Van Rumänien war da der sinnliche Pencavitz. Zuletzt, wie in der Regel, traf Harbeck von Karlsruhe ein. Auch Herr und Frau Keleti aus Pest zählten diesmal zu den letzten, sie waren zuvar nach am Trallhattafall.

Nachdem ich vorgestern, nach dem ersten Besuch bei Berg, meinen Brief an Dich beendigt hatte, wurde Table d'hate gespeist: zuerst das Varessen — smörgos, wörtlich Buttergans, stehend eingenommen, Butterbrat mit kalten Speisen, pikanten Sachen und einem Kelche Schnaps — dann in einem prächtigen Speisesaale ein gutes Essen mit etwas weniger Gängen als bei uns, zum Preise van 3 Riksdaler d. i. wenig mehr als 1 Thaler preußisch, die Damen an der großen Tafel van drei Reihen Tischen in einfacherer Tailette, als man neuerdings bei uns zu sehen gewahnt ist. Nach Tisch in Cafe Blanch, welches

im vorigen Jahre in der Wiener Ausstellung eine Filiale gehabt hat. Hier und an einigen andern Orten, namentlich dem viel genannten Strömparterren am Fuße des zum Schlosse führenden Narrbro, jeden Nachmittag bis spät in die Nacht hinein Musik, Abends bei brillanter Beleuchtung, alles ohne Eintrittsgeld und mit mäßigen Preisen für das Genossene, unter starker Theilnahme der Bevölkerung. Abends eine Sitzung, in welcher wir mit den Stockholmer Kollegen Eks und Karl Sidenbladh, Hellstenius und Prinzenskôld, sowie mit dem bei den Verhandlungen gleichfalls sich betheiligenden Sekretär Björkman bekannt gemacht werden. Den Schluß des vorgestrigen Tages wieder Cafe Blanch, unter Karl Sidenbladhs Führung.

Gestern Morgen, am 27. August, kam ich bei herrlichem Sonnenschein zum ersten größeren Gange durch die Stadt über Norrbro an dem Meeresufer hin und durch belebte Straßen bis zum Mosebshügel, Mosebacken, und Nachmittags nach einer langen Sitzung und nach dem Essen im Operakeller trotz des eingefallenen starken Regengusses zu einer Wasserfahrt nach dem Djurgarden auf einer Insel der Salzsee, prächtige Waldanlagen mit dazwischen aufstehendem Felsgestein, mit dem Denkmal des schwedischen Anakreon Bellmann, dann wieder Villen, alle Arten von Vergnügensgelegenheiten, Theater, die Restauration Hasselbacken u. s. w. Der Abend gestaltete sich wunderschön, der Sonnenuntergang und der majestätisch aufgehende Vollmond über die Salzsee hin waren prächtig.

Heute schreibe ich in der freien Zeit an Dich, war dazwischen 4—5 Stunden in der Sitzung, 1 Stunde in

dem Nationalmuseum, das reiche Schätze enthält, namentlich auch schöne Bilder von schwedischen Künstlern, und muß mich jetzt zum Diner bei Berg rüsten. —

Hier unterbreche ich meine brieflichen Mittheilungen und will in aller Kürze eine Beschreibung von Stockholm zu geben versuchen. Das Hotel, in welchem ich Wohnung genommen, liegt auf Blasiehalmen, einer früheren Insel, die durch Auffüllungen jetzt ganz mit der Nordvorstadt, Norrmolm, verbunden ist Ein Meeresarm zieht sich davor hin, jenseits desselben, auf Granitfels gegründet, in edlen, regelmäßigen Formen ausgeführt, alles überragend, das königliche Schloß, eines der schönsten der Erde, in Staden, der eigentlichen Stadt, dem Mittelpunkt des Ganzen. Den Hintergund des Bildes nimmt Södermolm ein, die von der Salzsee und dem Mälarsee ziemlich steil sich erhebende Südvorstadt mit dem schon erwähnten Mosebaden. Der kleinste, engste, unregelmäßigste, aber merkwürdigste Theil ist Staden, die zwischen dem Mälar- und der Salzsee gelegene Insel, je durch eine Brücke mit Norrmalm und mit Sodermolm verbunden. Während jene den Nordstrom, diese den Südstrom nach dem Meere durchlaßt, führt eine dritte Brücke von Staden westlich nach Riddarholmen. Kehren wir von Staden über die Nordbrücke, Norrbro, nach Norrmolm, an das sich im Westen Kungsholmen anschließt, uns gegen Osten wendend nach Blasieholmen zurück, so können wir von da in der einen Richtung an dem neu errichteten Nationalmuseum vorüber weiter noch nach den beiden Inseln Skeppsholmen und Kastellholmen, in einer andern

nordöstlichen über Ladugardslandet zu Fuß nach Djurgarden gelangen. Der Umfang der Stadt beträgt über 3 geographische Meilen, ihre Einwohnerzahl 140,000. Die Straßen in der eigentlichen Stadt sind eng und krumm, in den Vorstädten dagegen meist gerade, aber auch die größte, Drottninggatan, noch wenig breit, die Häuser zwar solide gebaut, mit steinernen oder eisernen Treppen, aber ohne viel architektonischen Schmuck. Es fehlt nicht an Leben in den Straßen und da, wo der Haupthandelsverkehr sich bewegt, ist das Treiben auch ein sehr buntes, jedoch ohne viel Geschrei. Man sieht zu Beförderung der Lasten viele meist zweiräbrige, von einem Pferde gezogene Karren hin- und herjagen, mit kleinen Rädern, den Fuhrmann hintenstehend, in der Art, wie man sich die Fuhrwerke der Alten vorzustellen hat. Den Personenverkehr zwischen den einzelnen Inseln vermitteln zahlreiche kleine Dampfboote. Die vorhandenen monumentalen Bauten stehen auf verhältnißmäßig kleinem Raum beisammen. Neben dem königlichen Schlosse erhebt sich Storkyrkan, die große Kirche. Steigt man gegen den Mälarsee hinunter, so kommt man an dem Ritterhause vorbei zur Riddarholmskyrkan, dem schwedischen Mausoleum mit den Gräbern und Trophäen der großen Könige, weithin kenntlich durch den hohen durchbrochenen schlanken Thurm. Dem Schlosse gegenüber in Narrmalm folgen sich fast in einer Flucht hin das prinzliche Palais, das große Theater — weiter auf Blasieholmen das große Hotel und das Nationalmuseum. Die Kirchen sind ohne besondere architektonische Bedeutung. Großartig aber und nicht leicht mit etwas ähn-

lichem zu vergleichen stellt sich die Umschau von der Nordbrücke aus dar, welcher Esajas Tegner folgendes Gedicht geweiht hat:

Auf Norrbro steig, sieh deiner Jugend Bild!
Der Nordstrom gießt hier seine frischen Wogen
In salz'ge See: so knüpft auch deine Jugend
Der Kindheit Spiel mit Manneseruft zusammen.
Wie prächtig spiegelt nicht der Strom hier ab
Thurm, Heldenbilder, Schloß und Musentempel
Und zartes Abendroth dort über Riddarholmen,
Wo Schwedens Ehre unter Marmor schläft,
Doch an dem Strande lauert die Verführung
Und wenn er weiter immer weiter fließt,
Sich Sturm erhebt, die Wogen höher gehen,
Sehnt der Ermüdete sich wohl zurück
Nach stillen Buchten, grünen Mälarinseln
Und nach dem Frieden trauter Fichtenwälder!
Umsonst jedoch, denn rastlos muß er vorwärts,
Muß in des Meeres Bitterkeit verschwinden. —
Auf Norrbro steig, sieh deiner Jugend Bild!

Wenn in diesen Versen auch der Heldenbilder gedacht ist, welche Stockholm schmücken, so führt mich dies auf eine weitere Betrachtung. Der schwedische Geschichtschreiber E. G. Geyer schließt seinen zweiten Band mit folgenden Sätzen: „Die Nation, in sich selbst schwer zu bewegen, ist unwillig und bewundernd, widerstrebend und liebend, gleichsam gewaltsam hingerissen, seinen Gustaven und Karlen zum Siege, zum Ruhme, an den Rand des Unterganges gefolgt. Es ist weder Lob noch Tadel, aber es ist so. Und da ich die Geschichte des schwedischen Volkes

schreibe, fühle ich besser als einer, daß sie die seiner Könige ist." Dieser Worte des Historikers eingedenk, möchte ich meine Leser einladen, mit mir noch einen raschen Gang zu den Denkmälern vorbei zu machen, welche in Stockholm dem schwedischen Volk seine Geschichte in dem Gedächtnisse wach erhalten. — Das Geschlecht Erichs des Heiligen war, hundert Jahre nach dessen Erwählung zum Könige, im Jahr 1250 erloschen und das Geschlecht der Folkunger auf den Thron gelangt durch die Wahl Waldemars, des noch unmündigen Sohnes von Birger Jarl. Diesem, dem Vater, dem letzten und mächtigsten aller schwedischen Jarle, dem Eroberer Finlands, dem weisen Gesetzgeber, dem Gründer der Befestigungen Stockholms, sehen wir das erste Standbild errichtet auf Riddarholmen. „Bei seinem Tode am 1. Oktober 1266 trauerte Alt und Jung um ihn, und die Weiber, deren Recht und Frieden er in Schutz genommen, baten für seine Seele." — 1363 gingen die Folkunger der Regierung Schwedens verlustig; fremde Herrscher folgten, am 20. Juli 1397 ward zu Calmar jene Union geschlossen, welche für die Zukunft die drei nordischen Reiche unter einem gemeinschaftlichen Scepter vereinigen sollte. Doch nicht für immer; schon ein halb Jahrhundert später rüttelte daran ernstlichst der Schwede Karl Knutsson, dann mit größerem Erfolg das Geschlecht der Sturen, von denen nach einander drei von 1471 bis 1520 als Reichsverweser Schweden regierten. — Noch einmal freilich kehrte ein gewaltiger Unionskönig zurück: Christiern II. von Dänemark, der Tyrann oder, wie ihn Schubart in dem Gedichte Ahasver benennt, der Bluthund, in dessen erste

Mannesjahre allerdings noch die romantische Liebe zu der Düwefe, d. i. dem Täubchen,*) ein besseres Licht hereingeworfen hat, dessen Regentenlaufbahn aber allerorten mit Blut bezeichnet ist, und nirgends mehr als in Schweden, insbesondere bei dem vom 8. bis 10. November 1520 dauernden Stockholmer Blutbade. Der große Markt, Stortorget, auf Staden war der Schauplatz dieser grausigen That. Mehr als sechshundert Häupter waren gefallen, bis zu Anfang des Jahres 1521 Christian II. die schwedische Grenze wieder überschritt, seinem Namen dort ein solches Andenken hinterlassend, daß denselben seitdem kaum je einmal ein schwedisches Kind bei der Taufe noch erhalten haben wird. In jenem Blutbade ward die calmarische Union ersäuft. „Schon irrte damals in den Waldungen Dalekarliens, flüchtig vor den Dienern des Tyrannen, aber durch treue Vaterlandsfreunde geborgen, jener edle Jüngling umher, dessen große Seele die Rettung Schwedens dachte und sie auch durch Gott und Schwedens Bauerschaft vollführte." Gustav Erichson Wasa, ein Großneffe des älteren Sten Sture, 1523 erwählter König, begründete die Unabhängigkeit des Landes, brach die Macht des Klerus und führte die Reformation ein. Sein Denkmal ziert den Platz vor dem Ritterhause. — Nach seinem Tode 1560 brachten zunächst seine beiden älteren Söhne, Erich XIV. und Johann III., trübe Geschicke über das Reich und ihre Familie. Dem tüchtigeren dritten

*) „welcher in einem Zeitalter des Hasses keine Feder einen Tadel anzuhängen weiß, es müßte denn diese Liebe sein." Dahlmann, Geschichte Dännemarks III. 321.

Bruder Karl XI. aber folgte Wasas Enkel, Gustav II. Adolf Magnus, von 1611 bis 1632, der größte König auf Schwedens Thron, durch welchen dieses eine europäische Macht wurde, einer der edelsten Menschen. „Er ist vielleicht der einzige, dessen Bild mit Wahrheit auch aus den Erzählungen der Feinde strahlet. So groß war die Macht seiner Tugend!" Ihm ist das Reiterstandbild geweiht, welches von Norrmalmen über die Nordbrücke zum Schlosse hinübersieht. Und nicht weit davon birgt die Riddarholmkirche sein Grab mit der Inschrift: In angustiis intravit, pietatem amavit, hostes prostravit, regnum dilatavit, Succos exaltavit, oppressos liberavit, moriens triumphavit. Dahin weist auch das beim Festmahle der Gustav-Adolfs-Stiftung am 2. September 1845 zu Stuttgart gesprochene Gedicht Gustav Schwabs:

Vom rauschenden Gespräch, von der Begeisterung Glut
Auf, folgt ins Kühle mir, zur feierlichen Stille,
Wo fern, im Ritterholm, des großen Geistes Hülle,
Der unser Banner trägt, längst unterm Boden ruht.

Mit dem großen Gustav erlosch der Mannesstamm der Wasa und in der vierten Generation schon, mit seiner Tochter Christine, trat das Haus Wasa in der direkten Linie vom schwedischen Throne wieder ab. Sie verzichtete 1654 zu Gunsten ihres Vetters, eines Schwestersohns von Gustav Adolf, des Pfalzgrafen Karl Gustav, als Schwedens König Karl X. genannt. Unter ihm und seinen beiden gleichnamigen Nachfolgern erlangte die Krone auf Kosten des Adels ihre unumschränkte Macht und war auch, abgesehen von Fehrbellin 1675 gegenüber

dem großen Kurfürsten, das Kriegsglück gegen Russen, Polen und Dänen den blaugelben Fahnen günstig, bis Karl XII. 1709 bei Pultawa die entscheidende Niederlage erlitt und im Kriege gegen Norwegen bei Friedrichshall die tödtliche Kugel erhielt. Diesen letzten des Mannsstamms von Pfalz-Zweibrücken, den kräftigen, kühnen, eisenköpfigen Karl XII. zeigt rasch voranschreitend mit gezücktem Degen und fliegendem Haar bei unbedecktem Kopfe die Statue am Königsgarten auf Blasiehotmen. — Schwedens Geltung in Europa war im Rückgang; im Innern kam die Macht wieder an die herrschsüchtigste, eigennützigste Aristokratie, die sich wieder in die zwei Parteien, die Hüte und die Mützen, gespalten war. Dem geistreichen, liebenswürdigen, tapferen, den Künsten ergebenen Gustav III., aus der Familie Holstein-Gottorp, gelang es 1771 nochmals, den Einfluß des Adels zu brechen und zehn der glücklichsten Jahre über Schweden heraufzuführen. Er fiel 1792 auf dem Maskenballe in der Oper von Ankarströms Kugel getroffen. Sein Sohn Gustav IV. Adolf mußte 1809 einer Verschwörung weichen und so kam nach dem Tode Karls XIII., des Bruders von Gustav III., 1818 im Wege der Adoption die Thronfolge an die jetzt regierende Dynastie Bernadotte. Gustav III., der Liebling des Volks, hat sein Monument am Fuße des Schloßbergs gegenüber dem davon durch den Meeresarm getrennten Nationalmuseum, während von der Höhe jenes Bergs her durch Gustav IV. der Stockholmer Bürgerschaft gewidmete Obelisk herniederschaut. Im Königsgarten hält ferner ein von 4 Löwen umgebenes Standbild das Gedächtniß Karls XIII. aufrecht und endlich auf der Staden mit

Södermalm verbindenden Brücke tritt uns hoch zu Roß, wie von den Feldzügen zurückkehrend, den Marschallstab in der Hand, der Gründer der neuen Dynastie entgegen, Karl XIV. Johann.

Die Staatsverfassung Schwedens ist jetzt constitutionell monarchisch. An die Stelle der alten vier Stände: Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern ist seit 1866 das Zweikammersystem getreten, mit dem eigenthümlichen Institute des Justitie-Ombudsman (Justizsachwalters des Reichstags) zum Schutze der richtigen Handhabung der Justiz und der Verwaltung. Die Zahl der Einwohner beträgt 4,200000 auf 407447 Quadratkilometer Festland und zwar auf

1 Quadratkilometer in Gotaland 28 Einwohner
in Svealand 16 „
in Norrland 2,1 „

(dagegen z. B. im württemb. Oberamt Cannstatt 361,9 Einwohner, im Blaubeuren 50,2 Einw. auf 1 Quadratkilometer).

Es ist wohl Zeit, daß ich von diesen historischen und statistischen Abschweifungen wieder in den geordneten Gang meiner Reisebeschreibung einlenke. Doch kann ich mir nicht versagen, zuvor noch aus dem Werke des Kollegen Sidenbladh über Schweden einiges von der Einrichtung des bürgerlichen Wohnhauses hier beizubringen. Er sagt: „Das Bedürfnis mehrerer Zimmer ist in Schweden sehr groß. Man hält dafür, daß eine nicht große Familie mit einer ziemlich guten Stellung gewöhnlich braucht: ein Vorzimmer, ein Zimmer für den Herrn, Saal, Salon, Schlafzimmer, Kinderzimmer, Dienstbotenzimmer, Speise-

und Küche außer Speisekammer, Garderoben u. s. w. Eine solche ziemlich gut belegene Wohnung kostet jetzt in Stockholm an jährlicher Miethe ungefähr 1000—1200 Riksdaler (1 Riksdaler etwas mehr als 1 Mark). In den Städten hat man keine besonderen Gastzimmer. Die Wohnungen sind versehen mit eingeleitetem Gas und Wasser, auch dürfen die Closets nicht fehlen. Die jetzt in Stockholm geltende Bauordnung schreibt u. a. vor: jedes Gebäude soll massiv aufgeführt werden, in den Wohnhäusern sollen die Treppen von Steinen gewölbt oder von Eisen sein, die Schornsteine sollen für jede Küche und jeden Ofen eine besondere Röhre enthalten, der Hausboden soll mit einem gemauerten Brandboden bedeckt, auch durch eine eiserne Brandthür von dem bewohnten Theile des Hauses abgesperrt sein und es sollen sich Brandmauern zwischen den Häusern befinden... Der Schwede liebt ein schönes Meublement. Man hat auch behaupten wollen, daß derjenige, welcher etwas mehr Geld hat, als er eigentlich braucht, einen Schmaus gibt oder ein Möbel kauft, und es sieht so aus, als ob der Luxus hierin im Steigen begriffen wäre." — In einige schwedische Häuser sollte nun auch ich Einblick erhalten.

Stockholm, 31. August 1874

Ich fahre fort, Dir zu erzählen. Freitag hatte der alte Berg die ganze Gesellschaft zu sich zum Essen eingeladen, es gab sich somit Gelegenheit, schwedische Gebräuche und schwedische Herren und Damen zu sehen. Man war versammelt von 4 bis 10 Uhr, zuletzt in dem mit Lampen beleuchteten Garten am Hause, nachdem man da-

zwischen einen Gang auf den nahen Mosesberg gemacht, um die Stadt im Lichte des aufgehenden Mondes zu sehen. Die Dämmerungen sind hier so besonders schön. Es ging sehr heiter zu. Als besonders liebenswürdig entwickelte sich der anwesende Minister des Innern, Staatsrath — „denn unsere höchsten Beamten heißen nicht wie bei Ihnen Diener, Ministri“ — Bergström, ein Riese von Gestalt aus Dalekarlien, der bald alle zu gewinnen verstand. Er citirte lateinische und deutsche Dichter, namentlich Schiller und wiederholte mehrmals: „Kurz ist der Schmerz, aber ewig die Freude.“ Man toastete viel, zuerst Berg, der einen ganzen Bogen voll Toaste ablas, bevor er das Wort freigab. Ich ließ die skandinavischen Frauen und Jungfrauen leben: wir seien in dem Lande, wo einst Freya die Herzen bewegte und Ingeborg ihre Lieder sang.

Der Samstag war ganz der Arbeit gewidmet, ich saß von 9 bis 3 und von 6 bis 9½ Uhr.

Gestern dagegen, am Sonntag, wurde eine 12stündige Fahrt auf dem Mälarsee ausgeführt nach Schloß Gripsholm, auf einer der 1200 Inseln dieses Sees. Zuerst Landung in Björkö, wo durch die seit einigen Jahren unternommenen Ausgrabungen die Reste der dort vor einem Jahrtausend blühenden Handelsstadt Birka nachgewiesen worden sind und auf der vor König Björn am Hügel im Jahr 830 der heilige Ansgarius zuerst in Schweden das Christenthum gepredigt hat. Knochenreste der alten Wikinger steckte wohl der eine und andere der Gesellschaft in die Tasche. Alle aber ehrten das Gedächtnis des Heiligen durch Abnehmen der Hüte an dem ihm geweihten, auf der Bergspitze errichteten einfachen

Kreuz. Gripsholm ist mit Gemälden angefüllt, fast ausschließlich Portraits, von wenig künstlerischem, aber um so größerem historischem Interesse, z. B. die Unterzeichner des westphälischen Friedens, die Zeitgenossen Gustavs III., darunter dessen Oheim Friedrich der Große in Ritterrüstung. Gustav III. hat hier seine Feste gegeben und in dem noch erhaltenen kleinen Theater selbst mitgespielt. Hier saß sein Sohn Gustav IV. gefangen, als er der Regierung entsetzt war, bis zu seiner Abreise in die Verbannung. Vor allem aber hat sich hier seiner Zeit das tragische Schicksal der Söhne Gustavs I. abgespielt, namentlich Erichs XIV., der da zuerst seinen Bruder Johann III. mit dessen Gattin Katharina Jagellonika in erträglicher Haft gehalten hatte, dann aber nach Ausbruch des Wahnsinns bei ihm wieder vom Bruder eingekerkert und nun bis zu seinem Tode verwahrt worden ist, mit eiserner Strenge, so daß er nur durch das eng vergitterte Fenster nach seine geliebte Karin am anderen Ufer stehend sehen durfte, die täglich dahin kam, ihn zu grüßen. In der Nähe von Gripsholm liegt das freundliche Dorf Mariefred. Im Schloßgarten blühten eben, Ende August, die Linden. Der See erweitert sich bald meerartig, bald führt man wieder durch enge Straßen und durch stille Buchten. Die Ufer sind felsig, wenn auch nicht hoch, der Charakter der Landschaft ganz der des Hochgebirgs, die Luft herrlich, wie See und Alpenluft vereinigt. Die Fahrt wurde ausgeführt auf einem kleinen Avisodampfer der schwedischen Marine, dessen sich auch der König zu bedienen pflegt. Wir hatten den Marineminister und den Admiral der Scheereuflotte an Bord, auch eine Musik-

bande der Marine, die manche schwedische Lieder vortrug. Auch Staatsrath Bergström war wieder da und citirte „Meeresstille und glückliche Fahrt.“ Auf dem See waren viel Schiffe. Man grüßt beim Vorbeifahren, auch von den Villen am Ufer aus, mit Taschentüchern und mit Hütschwenken. Auch wurde geschossen. Viele Landhäuser stehen am Ufer zerstreut, seltener ein Dörfchen mit den roth angestrichenen Bauernhäusern. Unter den Leuten, denen dem Aussteigen auf Björks unsere Gesellschaft begegnete, zeichneten sich einige Bauern aus Dalekarlien aus, Reichstagsabgeordnete und Ausschußmitglieder, welche zur Prüfung der Staatsrechnungen eben in Stockholm versammelt waren, — also auch Kollegen, — hohe Gestalten mit intelligenten Gesichtern. An Bord hatten wir 2 Frühstücke und 1 Diner einzunehmen. Den Schluß bildete der nur zu starke schwedische Punsch und wir sangen, wie immer wenn die Deutschen vergnügt sind. „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin.“ Das Wetter war uns günstig, die Beleuchtung einzelner Inseln oft magisch schön. Es regnete nur, solang wir in Schloß Gripsholm selbst waren.

Heute ist Regenwetter, erst jetzt, 2 Uhr, hellt es sich etwas auf, um 4 Uhr sollen wir zu Schiff nach Schloß Drottningholm zum Könige.

Stockholm, 2. September 1874.

Montag hat sich der Himmel noch so schön aufgehellt, daß die $^{3}/_{4}$ stündige Fahrt nach Drottningholm, der Residenz des Königs, auf dem Mälarsee recht gut ausfiel. Es war größtentheils derselbe Weg, wie am Anfang des

vorhergehenden Tags. Zuletzt biegt man in einen Arm des Sees rechts ein und fährt vor der Schloßfaçade an, welche Du kürzlich in Westermanns Monatsheften abgebildet gesehen hast. Leider hatte ich nicht viel Gelegenheit, das Schloß näher zu betrachten. Ein Hoffourier führte die Gesellschaft das schöne reiche Treppenhaus hinauf in den ersten Stock, wo wir im Kreise aufgestellt wurden: Deutschland (Allemagne) als erstes, ich (Württemberg) nach Serbien und Suisse zuletzt. Die Majestäten erschienen, der König im Civilanzuge, mit dem blauen Bande des Seraphinenordens und einigen Sternen, eine hohe Erscheinung, männlich schön und intelligent; die Königin, an seinem Arm, freundlich grüßend. Gesprochen wurde nichts, nur jeder einzeln vorgestellt. Dann ging es zur Mutter des Königs, der Tochter von Eugen Beauharnais und einer bayerischen Prinzessin, — einer Dame von einst großer Schönheit und heute noch großer Liebenswürdigkeit und Anmuth in der Form. Auch hier zunächst nur Vorstellung. Dann bei den Klängen des Einzugsmarsches aus Wagners Tannhäuser eine Treppe höher in die Vorzimmer zum Speisesaal. Die drei Majestäten erschienen abermals und nun sofort Cercle, dann aber Beginn des Diners in einem schönen Speisesaal, der mit den Portraits der nur etwa 20 Jahren regierenden Kaiser und Könige Europas geschmückt war. Prächtiger Tafelaufsatz. Ich sitze neben Graf, dieser neben dem Kronprinzen, einem Jungen von 16 Jahren, der einen kolossalen Appetit entwickelt und den seine Mutter mitunter zärtlich über die Tafel herüber ansieht, wie er sich wohl aus der Affaire ziehen möge. Mein

Nachbar auf der andern Seite ist der königliche Leibarzt Abelin, der wie Berg mit dem Löffel schnupft. Ueber die Tafel höre ich den König bald deutsch (mit bayerischem Accent), bald französisch, bald italiänisch sich unterhalten. Ein sehr langer Cercle von $1^1/_2$ Stunden nach dem Diner schließt die Feierlichkeit, von der alle Anwesenden einen großen Eindruck mitnehmen: das junge Regentengeschlecht, des Ernstes seines Berufs vollständig bewußt, die ideal angelegte Natur des geistig hochbegabten Königs, die Liebenswürdigkeit der königlichen Damen. Ich lerne nach den königlichen Kabinetskammerherrn Grafen Douglas kennen, der schon drei Söhne in Stuttgart hat erziehen lassen, Gemahl einer nicht ebenbürtigen Tochter des Großherzogs Ludwig von Baden. Einen kolossalen Umfang zeigte der Oberstjofmeister der Königin. Die Kammerherrn halten schweren Dienst, alle Fremden sofort aufzufinden, welche sie zu den Majestäten herbeirufen sollen. Neu waren mir die Läufer, welche hinter den Stühlen der Königinnen stehen, um ihnen aufzuwarten, außerdem aber auch vor deren Wagen herzuspringen haben. Sie tragen eigenthümliches Kostüm, mit hohen Federbüschen, — wie man bei uns zuweilen noch Schnellläufer sieht.

Gestern nach langweiliger Sitzung und Spaziergang in den Thiergarten, Rückfahrt per Boot, großes Diner bei Staatsrath Bergström. Als wir kürzlich zu Berg gingen, war die ganze Nachbarschaft unter den Fenstern gelegen, die fremden Gäste zu sehen, und beim Empfang und der Verabschiedung der Geladenen hatte auch die Jugend der Familie theilnehmen dürfen. Letzteres war

nun auch bei Bergström wieder der Fall Sehr interessant verlief das Essen, nicht blos fein arrangirt und in Speise und Trank tadellos. Auch in Toasten wurde Besonderes geleistet, deren Reihe Bergström selbst eröffnete in lateinischer Sprache auf die Regenten und Staatshäupter der Anwesenden und einen zweiten auf die Statistiker, und dem nun solche in französischer, italiänischer, deutscher, schwedischer, norwegischer, rumänischer, magyarischer Sprache folgten. Engel toastirte nicht ganz geschickt auf la renaissance de la France; das hatte zur Folge, daß Bodio von Rom auf die deutsche Wissenschaft ein Hoch ausbrachte, für das ich wieder dankte, indem ich die Ehre für uns allein ablehnte und die Universalität der Wissenschaft betonte, die an keine Landesgrenzen gebunden sei. Nach dem Diner, welches bis gegen 9 Uhr gedauert hat, wurde noch eine Fahrt im Mondenscheine auf der Salzsee ausgeführt.

Heute, nach langer Sitzung, abermals eine Wasserpartie durch die sagenannten Scheeren hinaus gegen das baltische Meer bis Gustafsberg, im ganzen 6 Stunden auf der Salzsee, die einen ganz anderen Charakter hat, als der Mälar und in einzelnen Partien an die Schweiz oder den Rhein erinnert, z. B. an die Lorelei, weil hier auch höhere Felspartien anstoßen. Die Wasserstraße verengt sich oft sehr erheblich, so daß, um Begegnungen zu vermeiden, Signale gegeben werden müssen. An einer Stelle ist die Enge so groß, daß ein Wasserzoll ganz gemüthlich vom Land aus mit dem Klingelbeutel durch ein altes Weib erhoben werden kann. Dort in Gustafsberg bringen unsere Stockholmer Freunde gerne die Sommerfrische zu,

und Bergs hatten noch einige ihrer Kinder dort. Wir stiegen übrigens erst bei der Rückfahrt in Tollard aus, bei der Villa eines großen Eisenindustriellen, Freitadius, dessen kleines Boot uns heute zur Verfügung stand. Bei dunkler Nacht und trübem Himmel kommen wir mit ziemlichem Wind um 9 Uhr hier an, von ferne schon das Lichtermeer der schönen Stadt genießend. Ich habe seither noch diesen Brief geschrieben und will gehen ihn in den Schalter zu werfen, damit er morgen früh mit dem Eilzug weiter gehen kann. Morgen Fahrt nach **Uppsala**, wo die Studenten die Stattsitter feiern wollen. Uebermorgen, Freitag, Abschiedsfestlichkeiten hier, Besichtigung der rückständigen Merkwürdigkeiten und Abends unser Revonche essen.

Stockholm, 4. September 1874.

Der gestrige Ausflug nach **Uppsala** war höchst gelungen. Ein Extrazug brachte uns zunächst an der Universitätsstadt vorbei nach Alt-Uppsala zu den Grabhügeln, welche den Namen Odin, Thor und Freyo tragen. Der letztere, 35 Fuß hohe, war kurz vorher aus Anlaß des vor wenigen Wochen stattgehabten Besuchs der Archäologen bis zu seinem Kerne geöffnet worden und lag noch offen da. Ein Ausschnitt vom Gipfel bis zum gewachsenen Boden, weit genug, die ganze Gesellschaft zu fassen, ließ zuunterst eine festgebrannte Lehmschichte erkennen, die Unterlage des Scheiterhaufens, dann einen Steinhaufen als Decke für die verbrannten Gebeine und wenige Reste von Beigaben, sonst nichts als aufgeschüttetes Erdreich. In einer benachbarten Dorfkneipe neben der angeblich ältesten Kirche Schwedens wurde zu modernen Sardellen-

brötchen altehrwürdiger Meth aus Hörnern getrunken. In Uppsala selbst ging es vor allem in die Biblathek, die Carolina rediviva, mit dem Cadex des Ulfilas, einer der ältesten Bibelübersetzungen in gathischer Sprache aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts, ferner über den schönen Friedhof mit runenbeschriebenen Grabsteinen und den Sammelgräbern der Nationsvereine in ein neu gebautes Gymnasium mit graßem Betsaal und eigener Turnhalle, daneben ein weit ausgedehnter Tummelplatz. Wir sahen die Kathedrale mit dem Grabmal Gustavs I. und seiner zwei ersten Frauen, umgeben van Fresken aus der Geschichte seines bewegten Lebens.*) Auch ein Manu-

*) Dieses Leben war allerdings reich genug an Situationen, werth durch die Kunst dem jetzigen Geschlechte wieder vorgeführt zu werden, von der Zeit an, wo er an den Hof Sten Stures des jüngeren gebracht wurde, „ein edler, schöner, verständiger, hurtiger junger Mann," und diesem bei Brännkyrka das schwedische Hauptpanier vorgetragen hat (1518), wie er dann weiter als Geisel Christierns II. bei Herrn Erich Baner auf Kallö-Schloß in Jütland festgehalten ward, „in erträglicher Gefangenschaft, hätte nur das Schicksal, welches dem Vaterlande drohte, seinen Tagen Ruhe und seinen Nächten Schlaf vergönnt"; — wie er, endlich von dort entflohen, vor dem Bürgermeister Niklas Broms und den Vornehmsten des Raths der Hansestadt Lübeck stand und sich deren Hilfe erwirkte Nach Schweden zurückgekehrt, lebte er auf dem väterlichen Gute Räfsnäs verborgen, als ihn die Nachricht vom Stockholmer Blutbade aufscheuchte, das ihn den Vater und viele Verwandte gekostet hatte. In Bauerntracht gekleidet, arbeitete er in Dalekarlien um Taglohn mit Axt und Flegel. „Die Scheune, worin Gustav auf der Rankhytta gedroschen, wird als Reichsmonument erhalten, sowie jene Schenne bei dem Dorfe Isala, wo er ebenfalls arbeitete, und das Gebäude bei Ornäs, wa sein Leben (was mehr denn einmal

ment Johanns III. ist da zu sehen und in dem Mausoleum der Baner eine einfache Steinplatte, welche besagt, daß hier ruht Carolus Linnaeus, botanicorum princeps. In einem guten Restaurant wurde Mittag gemacht, halb stehend, halb sitzend, nicht an gemeinschaftlicher Tafel, dazu im Garten schwedische und andere Musik. Jetzt nahte der Zug der Studenten, geführt durch einen jungen Doktor, der die Statistiker in fließendem Französisch begrüßte, hinter ihm die reichen Fahnen der 13 Nationsvereine, in welche die Studentenschaft Uppsalas eingetheilt ist. Wir wurden in die Mitte genommen, nachdem herrlicher Gesang und ein vierfaches Hurrah! uns begrüßt hatte. In dem botanischen Garten hinter dem alten Schlosse in einer breiten Allee vor einer dem Andenken

---

der Fall war) durch das Mitleid und die Entschlossenheit eines Weibes gerettet ward. Der Ort im Walde bei Marnäs, wo er drei Tage unter einer umgestürzten Tanne verborgen lag und die Bauern ihm Speise brachten; der von Sümpfen umgebene Hügel auf dem Felde von Asby, welcher ihm auch einige Zeit als Zufluchtsort diente, der Ort bei Mora Kirche, wo er die Thalbauern anredete — dies alles wird noch jetzt von den Nachkommen derjenigen gezeigt, die vormals seine Gefahren theilten, und ist unvergeßlich geworden, sowie die Verrätherei Arendt Perssons und Sven Elfssons Treue.“ — Das letzte Bild in Uppsala's Dom zeigt Gustav I. auf dem Reichstag zu Stockholm am 25 Juni 1560, umgeben von seinen Söhnen, den jüngsten, 10jährigen, den nachmaligen Karl IX., Vater Gustav Adolfs, zu seinen Füßen. „Der König grüßte die Stände und sie hörten zum letztenmal diesen beredten Mund, der so beliebt war, daß, wenn auf den Reichstagen der König den Vortrag seinen Amtleuten überließ, das Volk zu rufen pflegte, es möchte ihn selber hören.“ Geijer, Geschichte Schwedens II.

Linnés geweihten Halle standen lange Tischreihen mit Punschgläsern, dabei auch eine Rednerbühne. Da ist denn nach viel in Reden geleistet und auch dem Punsch wacker zugesprochen worden. Am Ende wurde Ministerialrath Professor Dr. Mayr aus München von den Studenten auf die Schultern gehaben und im Triumph herumgetragen. Auch brachten Mayr, Engel, Vadia statt ihrer Hüte die weißen Mützen der Studenten von Uppsala wieder zurück. Gewaltigen Eindruck machte der kraftvolle kunstreiche Gesang der Studenten, die schwedische Nationalhymne, welche wir entblößten Hauptes anhörten, das preisgekrönte Lied: Brudefaerden i Hardanger von Kjeruls u. a. Bei meiner Rückkehr fand ich ein Telegramm Renners, nach welchem ich morgen die Fahrt nach Christiania gleichfalls nach mitmachen darf.

Lebe wohl! Ich habe heute wenig Zeit zum Schreiben. Ceremonien, Audienz beim Könige u. dergl. nehmen noch einen Theil des Tags in Anspruch.

Nachschrift. Der Empfang beim Könige war wieder sehr schön. Seitdem ist, soweit möglich, gepackt worden. Jetzt geht es zum Diner, bei welchem ich den sechsten Toast auszubringen habe auf Schweden und das schwedische Volk —

Damit schließt meine Korrespondenz aus Skandinavien. Aus dem Gedächtnisse füge ich nach Einiges bei. Zunächst über die schwedischen Universitäten Uppsala und Lund, daß jene bei 1500 Studirende zählt, Lund etwa 1/3 dieser Zahl, daß jede aus 4 Fakultäten besteht und daß der Unterricht an beiden frei ist. Sidenbladh's Staitstik sagt darüber: „Das Lesejahr wird gerechnet vom 1. September,

mit dem Herbsttermin vom 1. September bis zum 15. Dezember und dem Frühlingstermin vom 15. Januar bis zum 1. Juni. Sowie überhaupt aller Unterricht in Schweden auf Kosten des Staats geschieht, ist auch für die Studenten die Universitätsbildung mit keinen anderen Kosten verbunden, als für den Aufenthalt bei der Universität erforderlich sind. Der akademische Unterricht ist zugleich vollständig frei, so daß ein Student diejenigen Vorlesungen hört, welche er will. Die Lehrer zerfallen in Professoren, Adjunkten und Dozenten. Die Professoren und Adjunkten in den theologischen Fakultäten beziehen ihre Haupteinkünfte aus Prabende-Postoraten. Uebrigens sind die Besoldungen der Professoren 4500 Riksdaler und die der Adjunkten 2000 bis 2500 Rdr. Die Dozenten erhalten keine Besoldung, sondern theils Stipendien und theils das Einkommen, welches sie sich durch Privatunterricht erwerben können. Hauptsächlich durch Donotionen gibt es für die Studenten und in gewissen Fällen für jüngere akademische Lehrer bedeutende Stipendienfonds, verwaltet theils von den Universitaten, theils von anderen Behörden, theils von den Studenten selbst durch ihre Nationsvereine. Diese Stipendien sind theils zu wissenschaftlichen Reisen, theils zu dem Aufenthalt bei den Universitäten bestimmt (in letzterer Beziehung 100 bis 200 Rdr. jährlich, die Dozentenstipendien 750 Rdr., die Reisestipendien oft mehrere tausend Rdr.)."

Daß mir noch all dem Vielen, was uns während eines zehntägigen Aufenthalts in Stockholm geboten worden ist, der Abschiedsstaat auf Schweden und Schwedens Volk recht von Herzen gegangen ist, bedarf wohl

nicht erst besonderer Versicherung. Ich erinnerte darin an die mannigfachen Beziehungen auch zu meinem Vaterlande, an den Gustav Adolfsverein und an die Sage von der Herkunft unserer Steinlaucherinnen, pries die schwedische Sprache mit den Worten Tegners:

> Sprache der Helden und Ehre, wie regst du dich männlich und edel,
> Rein wie das Erz dein Klang, fest wie die Sonne dem Schritt!

und schloß mit dem wärmsten Danke an unsere Gastfreunde.

Am Morgen des 5. September verließen wir Stockholm, von der Mehrzahl der schwedischen Kollegen noch begleitet auf der weiteren Fahrt nach Christiania, unter der Südvorstadt im Tunnel hindurch, dann bis Laxo denselben Weg verfolgend, der uns hergebracht, dort aber nordwärts abbiegend, am großen Wenersee vorbei, über den Klarelfven hinüber, weiter nördlich zum Glommen, dem Hauptflusse Norwegens. Trotzdem, daß wir theilweise Extrazug hatten, war es bereits Mitternacht, als wir an unserem Reiseziele endlich anlangten.

Valkommen i Norge hatten uns Kollege Kiaer und seine liebenswürdige Frau zugerufen, als wir gestern die norwegische Grenze überschritten, Willkommen in Norwegen bot uns nun heute, am 6. September, auch die freundliche Sonne, in deren Glanz an Karl Johansgade der grünbewachsene Platz vor dem Storthingsgebäude unseren Blicken zuerst sich darstellte. Es ist an diesem Tage früh laut geworden in den Räumen des großen Hotels, und bald

wurde von uns auch mit der ersten Rekognoszirung begonnen in der durch ihre Lage einzig schönen Stadt. Ueber die breite Avenue gelangten wir zum Schlosse, das, eingerahmt von frischen grünen Gartenanlagen und weiterhin umgeben von einem reichen Kranze wohnlich aussehender Villen, von der Höhe seines Daches einen unvergleichlichen Rundblick über Christiania und seine Umgebung gestattet, im Vordergrunde die Universitätsgebäude und in der weiteren Verlangerung der Karl Johansgade die Erlöserkirche, im Mittelpunkte der Stadt zur Linken die neue Kuppelkirche, auf der Rechten aber die Feste Agershus und jenseits des schon der Nordsee angehörenden Fjords der weiße Thurm von Oskarshal, im Rücken des Schlosses endlich die bewaldeten rasch aufsteigenden Berge. Man staunt über die üppige Vegetation bei der schon vorgerückteren Jahreszeit in einer der geographischen Lage Petersburgs gleichkommenden Breite von 60 Grad und vermag sich diese Erscheinung wohl nur aus den Einwirkungen des Golfstroms zu erklären. — Nachdem wir den vollen Eindruck des herrlichen Bildes in uns aufgenommen hatten, stiegen wir wieder zur Stadt hinab, sie nach verschiedenen Richtungen und bis zum Seehafen durchziehend. Ein Dampfboot harrte in Pipervigen, um die Gesellschaft nach Oskarshal überzusetzen, einem durch seine edle Einfachheit, wie durch seine reizende Lage gleich anmuthigen Landsitze des Königs. Der Kammerherr Holst machte dort die Honneurs und überreichte beim Scheiden jedem der Fremden eine Erindring fra Oscarshal, eine Sammlung kleiner lithographischer Ansichten, unter welchen namentlich die Abbildungen von Scenen

aus dem norwegischen Leben, welche als Fresken den Speisesalon schmücken, ein freundliches Andenken stets bilden werden. Zum Diner hatte Kollege Kiaer geladen. Bureauchef Kiaer og Frue give sig den Aere ad indbyde Hr. Riecke til Middag Söndag den 6. September 1874 Kl 5. Eine große Zahl der Notabilitäten des Landes hatte sich eingefunden, zwei Stockwerke des Hauses waren verwendet, an Toasten gabs wieder Ueberfluß. Der Tag schloß mit einer wahren Idylle, welche wir der unmittelbaren Initiative des Königs Oskar verdankten. Der auch als Dichter bekannte hohe Herr hatte, als ihm berichtet worden, wie sehr uns der Studentengesang in Uppsala gefallen habe, Befehl gegeben, man solle es einleiten, daß wir auch norwegische Lieder noch zu hören bekommen. So entführten uns denn aus Kiaers gastlichem Hause spät Abends viele Wagen in die Dunkelheit hinaus, wir wußten nicht, wohin und wozu es gehe. Endlich leuchteten Fackeln auf, wir fuhren an einer kleinen Maierei an. Auch hier der alte Kammerherr Holst als Repräsentant des Fürsten. Einfache Zimmereinrichtung, die Bilder an den Wänden ebenso, Darstellungen aus dem ländlichen Leben u. dergl. Da tritt ein akademisches Doppelquartett hervor und erfreut uns noch eine gute Stunde lang mit schönen Weisen des Nordens.

Am 7. September lautet das Programm: Eisenbahnfahrt nach Sandviken, im Wagen über die Berge nach Ringerike zum vielverzweigten Tyrifjord bis an die großartigen Wasserfälle von Hönefos, und mit der Bahn an zahlreichen kleineren Wasserstürzen vorbei, die jetzt Sägmühlen treiben, dem Fjord entlang bis Aamot, dann über

Drammen zurück. Wie wahr erwies sich hier das Abschiedswort des Königs an Kummer aus Bern „Dort werden Sie die Schweiz wieder finden!“

Den Morgen des 8. benützte ich zu einem einsamen Spaziergange auf den Wällen von Agershus. Darauf war Empfang bei dem leitenden Minister, Staatsrath Stang, im Stiftsgaarden, einem der ältesten Gebäude der Stadt. Dort große Versammlung der Bureaukratie. Der Norweger ist weniger gewandt, als der Schwede, in seinen politischen Ansichten mehr der Demokratie zugeneigt und von großem Unabhängigkeitssinn, der ihn gegenüber von dem unter dem gleichen Regenten stehenden größeren skandinavischen Brudervolke immer etwas reservirt und vorsichtig, ja fast mißtrauisch auftreten läßt. Vom Stiftsgaarden Nachmittags Wagenfahrt nach Frognersäteren, 1400 Fuß über dem Meer mit einer großartigen Fernsicht, auf der einen Seite weit, weit hinaus in den Fjord, auf der anderen bis zu den Schneebergen von Telemarken. Ein Ball beim schweizerischen Generalconsul Hesti beschloß diesen letzten Tag.

Dann nun am 9. September, Morgens 6 Uhr, Abschied von den lieben Freunden im Norden und Beginn der langen Heimreise mit der Eisenbahn über Laxo, wo in der Nacht auf den von Stockholm kommenden Zug einige Stunden gewartet werden mußte, zwischen Wenersee und Wettersee nach Jönköping, Lund, Malmö. Unterwegs an den Bahnhof-Restaurationen mancher Kampf ums Dasein. Ankunft an der Ostseeküste gegen Mittag des 10. September. Nach einer abermals schönen und heiteren Ueberfahrt über den Sund Auflösung der

Karowaue in Kopenhagen, trotzdem daß auch hier wieder am Londungsplatze schon die dänischen Statistiker Falbe-Hausen und Skorling uns erwarteten und zum Bleiben einladen wollten. Nach wenigen zu einem nochmaligen Rundgang durch die Stadt benützten Stunden des Aufenthalts brachte den Rest der deutschen Reisegenossen und mich der Eilzug nach Korsör, und von dort in der Nacht vom 10. auf den 11. September das Eilboot nach Kiel. Es war meine längste Seefahrt; ich konnte es mir nicht versagen, die ganze Zeit auf dem Verdeck zu verweilen. Im Anfang lassen die Leuchtthürme von Korsör auf Seeland und von Nyborg auf Fünen, dann entlang den Küsten von Langeland und Laaland die Nähe des festen Bodens noch ahnen. Dann aber fährt man hinaus in das bewegte Meer, aus dem gar eigenthümliche Töne, bald wie ein Geschrei, bald auch wildem Gelächter vergleichbar, einem ans Ohr dringen. Die Leuchtfeuer von Kiel, die endlich auftauchten, erbleichen unter der Helle des aufgehenden Tages. Von Kiel sofort weiter nach Homburg, dort Abschied von den letzten Reisegenossen und Abends Heimreise nach Stuttgart, wo ich am 12. September Nachmittags 4 Uhr wieder eintraf.

Dies war meine Statistikerfahrt nach Skandinavien, deren Ergebnisse in einem Artikel des Staatsanzeigers für Württemberg von mir nachmals zusammengefaßt wurden, von welchem ich hier den Schluß beisetze:

.... Theorie und Praxis der Statistik werden auch aus der diesjährigen Sitzungsperiode der permanenten Kommission Nutzen ziehen können. Immerhin ist dies aber noch nicht der einzige Vortheil, der aus den perio-

bischen Vereinigungen der Statistiker fast aller europäischen Länder und selbst über Europa hinaus, sowie der Konstituirung der permanenten Kommission als einer Wanderversammlung entspringen muß, wenn hierüber auch nichts im Programm vorgesehen ist oder durch die Protokolle ersichtlich wird. Die Mitglieder der Kommission, wiederholt zu gemeinschaftlicher Arbeit zusammenberufen, haben sich mit der Zeit in ein wahrhaft kollegialisches Verhältniß eingelebt, das nicht nur einen fruchtbringenden Austausch der Erfahrungen auf dem Gebiete der Statistik erst recht ermöglicht, sondern auch zu manchen andern gegenseitigen Mittheilungen über sonstige Einrichtungen und Zustände in der Heimat eines jeden den Mund öffnet und das, weil auf dem Boden der universalen Wissenschaft begründet, auch zwischen den Angehörigen solcher Nationen ungetrübt hat fortdauern können, zwischen denen sonst gespannte Beziehungen bestehen. Das Land sodann, welches jeweilig die Kommission beherbergt, bietet sich für die fremden Statistiker als ein besonderes Beobachtungsobjekt von selbst dar; und das Interesse hiefür muß in dem Grade wachsen, je entlegener das Land und je weniger bekannt es bis jetzt ist. Dies gilt nun besonders von den drei skandinavischen Reichen, in deren erstem die Kommission getagt und deren zweites nach dem Schlusse ihrer Sitzungen die Kommissionsmitglieder besucht haben, während das dritte, Dänemark, wenigstens auf der Reise berührt wurde. Hat schon ein solch flüchtiger Durchzug durch das Inselland manche von früher her bestandene weniger günstige Ansicht über das Volk der Dänen als eine irrige und ein aus politischer Leiden-

schaft entsprungenes Vorurtheil erschienen lassen müssen und den lebhaften Wunsch geweckt, daß es ein andermal vergönnt sein möge, der an die Kommissionsmitglieder bei ihrer Heimreise ergangenen Einladung zu längerem Verweilen auf Seeland Folge leisten zu können, so ist vollends der Eindruck, welchen die fremden Gäste bei etwas längerem Aufenthalt in Schweden und bei einem mehrtägigen Besuche in Norwegens Hauptstadt von dem gesunden und glücklichen Volks- und Staatsleben dort gewonnen haben, ein sehr erfreulicher und tiefgehender gewesen. In Schweden und Norwegen ist freilich auch alles geschehen, den Gästen in Erschließung der Kenntniß beider Länder und ihrer Institutionen auf jede Weise fördernd entgegenzukommen. Von dem König und der königlichen Familie auf Schloß Drottningholm an dem inselreichen Mälarsee auf das gastlichste empfangen, darauf wiederum die Gäste des Königs in Oscarshal auf Ladegaardsöe bei Christiania, haben die Mitglieder der Kommission wie bei den einheimischen Kollegen, so bei den Organen der Staatsgewalt, von den Ministern bis zu den Beamten der Eisenbahn-, Marine- und Zollverwaltung, die freundlichste Aufnahme und die bereitwilligste Auskunft auf jede Frage gefunden. Ja die Herzlichkeit der Aufnahme erstreckte sich weit über die offiziellen Kreise hinaus, die akademischen Körper von Uppsala und Christiania brachten in Schrift, Wort und herrlichen Liedern der permanenten Kommission ihre Grüße, Grundbesitzer und Industrielle öffneten ihre Villen und Parke, stellten zu raschen Fahrten Dampfboote und Wagen zur Verfügung, und von Dollarö in einer stillen Bucht des baltischen Meeres bis nach dem

hohen Frognerſäteren bei Chriſtiania und zu den rauſchenden Waſſerfällen von Hönefos im einſtigen Reiche des ſagenhaften Königs Ring wäre mancher Zug der nordiſchen Gaſtfreundſchaft, wie ſie alle Stände geübt, zu erzählen. Die Grabhügel von Altuppſala und auf der Inſel Björkö, wo einſt die Wikinger gehauſt und Ansgarius zuerſt das Chriſtenthum gepredigt hatte, erinnerten an die älteſten Zeiten der nordiſchen Geſchichte, und auf Schloß Gripsholm konnte man trübe und heitere Tage aus Schwedens Vergangenheit an dem Auge vorüberziehen ſehen. In der Neuzeit aber ſind es vor allem die Eiſenbahnen, mit deren Bau vor zwanzig Jahren begonnen worden iſt, welche nun vorzugsweiſe die Aufmerkſamkeit des Beobachters auf ſich ziehen, weil ſie in der That beſtimmt ſcheinen, der volkswirthſchaftlichen Entwicklung Skandinaviens einen weiteren mächtigen Impuls zu geben.

Mit dem lebhafteſten Intereſſe für die Königreiche Schweden und Norwegen, mit dem Gefühle warmen Dankes für die ihnen gewährte überaus freundliche Aufnahme, mit dem Eindrucke aufrichtiger Hochachtung vor der Kraft und Tüchtigkeit der Volksſtämme Skandinaviens kehren die fremden Statiſtiker jetzt in die Heimat zurück, indem ſie beim Scheiden mit ganzem Herzen ihre aufrichtigen Wünſche in dem ſchönen Wahlſpruche der neuen Münzen des Nordens vereinigt haben: „brodrafolkens väl“, d. i. für das Heil und Wohl des wackeren Brudervolkes, für das Glück und eine ſchöne Zukunft Schwedens und Norwegens!

Von Donaueschingen zum Eisernen Thor.

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die Andern
Den Fremden alleine stehn

Manche schöne Reise haben wir jetzt doch auch schon gemeinschaftlich *) ausgeführt und sind die Erinnerungen daran fast nur freundliche. Wie waren wir im Juli 1867 in Gesellschaft von Lotte Roser so froh am Rhein, in Mainz, Koblenz und Köln, vor allem aber in Rolandseck, von wo aus wir im Siebengebirge den Drachenfels bestiegen haben! Dreimal, in den Jahren 1863, 1870 und 1871, hast Du mich auch nach Berlin begleitet. Im Frühling 1870, als eben die Obstbäume in schönster Blüte standen, reihte sich an eine solche Berliner Zeit unser Besuch in den Hansestädten an, verbunden mit einer Fahrt durch den schönsten Theil von Holstein. Auch war es damals, wo wir, auf dem Rückweg in die Heimat, in Leipzig und Nürnberg je kurzen Halt gemacht haben. Dreimal, 1871, 1873 und 1874 zur Sommerszeit, im ersten Jahre zusammen mit der lieben Mutter, waren wir in Oberbayern, in Mühle am Baum bei Karl, in Tegernsee

*) Für diesen ganzen Abschnitt kann ich eine Aufzeichnung benützen, die ich für meine liebe Frau auf Weihnachten 1876 gemacht hatte.

bei Mathilde und in Berchtesgaden, haben unterwegs in Augsburg, München und Salzburg uns verweilt, von Berchtesgaden aus den Königssee, die Ramsau und den Hintersee, auch Reichenhall, von Tegernsee aus Bad Kreuth, sowie den Achensee gesehen und befahren.

Im Sommer 1876 nun hatte eine Einladung zu der neunten Versammlung des internationalen statistischen Kongresses in Budapest uns veranlaßt, nach Oesterreich und Ungarn unsere Schritte zu lenken.

Unsere Absicht war, für die Reise nach Pest möglichst die Wasserstraße der Donau zu benützen. Da hat es sich denn geschickt getroffen, daß ich kurz vorher das Gebiet der Donauquellen hatte durchstreifen und auch die erste schöne Strecke am oberen Lauf des Flusses zwischen Tuttlingen und Beuron wiederholt hatte begehen können.

Vor vier Jahren, im Sommer 1872, war ich schon einmal von Scheer nach Tuttlingen, also gegen den Strom, gewandert, hatte mich in dem von der Donau umspülten, romantisch auf Felsen gelegenen Sigmaringen und in den fürstlichen Parkanlagen zu Inzigkofen, welche überraschende Ausblicke bieten, näher umgesehen und war dann der schönen Straße gefolgt, welche, einigemal durch kleine Tunnels, an der Ruine Dietfurt vorbei bis zu dem schon damals kalt liegenden Eisenwerk Thiergarten führt. Dort wird die Straße zum Feldweg, das Thal verengt sich mehr und mehr, man sieht auf Felsenhöhen die Schlösser Werenwag und Wildenstein sich erheben. Endlich gelangt man zur Kapelle St. Maurus im Felde, zu dem wunderlich bemalten Witwensitz der Fürstin von Hohenzollern

und nach Beuron mit Molkenkur und Benediktinerkloster. Das Thal ist fast abgeschlossen, nur in engen Schluchten bricht die Donau sich Bahn durch das Gebirge. Der Fußwanderer steigt auf einem Waldwege in die Höhe, wo vor ihm auf einsamem Fels das Enzbergische Jagdschloß Bronnen auftaucht, nur durch eine hochgespannte Brücke dem Besucher zugänglich. Nochmals geht er hinab in das hier kesselförmige Donauthal mit der Ruine Kallenberg im Hintergrunde. Und nun über die Heiloudskapelle durch Mühlheim, Neudingen und Ludwigsthal nach Tuttlingen. Es ist dies der erste Durchbruch des jungen Donauflusses durch den Jura.

Vor vier Jahren hatte ich den Weg meist allein gemacht. Diesmal, am 9. August 1876, war Beuron das Ziel und Dekan Hartmann von Tuttlingen mit seiner Familie meine anregende Begleitung.

Den folgenden Tag pilgerte ich mit dessen Sohne, meinem Kollegen, durch die fruchtbare rothstrümpfige Baar, vorüber am Lupfen nach Schwenningen und Donaueschingen zu den Quellen des Neckars und der Donau. Wohl sagt das Sprichwort: Die Brig und die Breg bringen die Donau zuweg — und wir sahen auch Brege und Brigach, welche sich bei Donaueschingen vereinigen. Außerdem zeigt man aber im Schloßgarten des Fürsten von Fürstenberg eine Donauquelle, deren Abfluß nach kurzem Lauf noch in diesem Garten mit dem Wasser der Brege sich mischt. Das wird wohl die Quelle sein, welche einst jener österreichische Soldat mit dem Fuße zugehalten hat: „Wie werden jetzt die in Wien drunten aufschaun, wenn die Donau ausbleibt." Bacmeister bemerkt dazu:

„Sie lief aber nach wie vor, so energisch auch der Wiener in Donaueschingen den Fuß vorhielt. Er hatte die Hilfsvölker vergessen, die, bald langsam durch flaches Gelände schleichend, bald mächtig von den Höhen brausend, sich dem Herrscher entgegen drängten.“ Durch die schönen Anlagen des Schloßgartens machte Tante Reusch die Führerin. Das fürstliche Archiv, sowie die reichen natur- und kunstgeschichtlichen Sammlungen besuchte ich mit Hartmann.

So hatte meine Donaufahrt in gründlichster deutscher Weise an dem Donauursprung selbst begonnen. Da mir nun der Fluß auch auf seinem Laufe durch das württembergische und hohenzollersche Gebiet bekannt war, so konnte ich jetzt die weitere Reise mit manchen unmittelbaren Eindrücken antreten, welche beim Anschauen des Landschaftsbildes an anderen Stromstrecken vielfach zu Vergleichungen reizten.

An jenen letzten Besuch in Tuttlingen knüpfen sich jedoch noch einige weitere Reiseerinnerungen, die ich, bevor ich weiter gehe, fixiren möchte. Am 7. August 1876 war ich mit Freund Hartmann zunächst nach Spaichingen gefahren, vorbei an der Wimmlinger Kapelle, der Bischofsstadt Rottenburg, an Niedernau, der Weilenburg, an dem hohenzollerschen Fischingen mit dem Wehrstein, den Ruinen Geroldseck ob Sulz und Neckarburg ob Epfendorf, im Tunnel hinburch unter dem thürmereichen Rotweil. Bei glühender Mittagshitze ging es in Spaichingen an lichten Kalkfelsen hinauf zum Dreifaltigkeitsberg. Zu uns hatte sich der Bruder Hartmanns gesellt, der orts- und naturkundige Pfarrer in dem nahen Hausen ob Verena,

dessen Pfarrdorf am Fuße des kaufenförmigen Hahnkarpfen auf der gegenüberliegenden Höhe an der andern Seite des Primthales bald sichtbar wurde. Die mit dem Ersteigen des Dreifaltigkeitsbergs verbundene Anstrengung wird reichlich belohnt durch die überraschende Rund- und Fernsicht über einen großen Theil des Landes, zunächst über Spaichingen und das Primthal bis Ratweil, dann über die Hochfläche des Heubergs mit den tief einge schnittenen Thälern der Lippach, Beera und Donau, mit dem Oberhohenberg im Hintergrund, und nun immer weiter. im Norden bis gegen Stuttgart, im Westen bis zum Schwarzwald und im Süden die Kette der Alpen von der Zugspitze bis zur Jungfrau, wahrlich neben dem schönsten topographischen Bilde ein Panorama von der weitesten Ausdehnung. Ein Trunk guten Bieres in dem mit Spaichingen fast zusammenstoßenden Weiler Hofen beschloß die Exkursion dieses Tages. Uebernachtet wurde zu Tuttlingen in der Post.

Der 8. August war in erster Linie für den Hohentwiel bestimmt, die berühmte württembergische Exklave in Baden. Man fährt von Tuttlingen bis Immendingen, überschreitet dann die Wasserscheide zwischen Donau und Rhein und erreicht in Singen den Fuß jenes mächtigsten in der Gruppe freistehender Basaltkesseln in dem ehemaligen Hegau. Dort, wo im zehnten Jahrhundert die schwäbische Herzogin Hadwig mit dem schönen Benediktiner Ekkehard von St. Gallen den Virgil gelesen, wo später im dreißigjährigen Krieg Konrad Wiederhold durch seine mannhafte Vertheidigung unsterblichen Ruhm geerntet, bilden jetzt nur noch großartige Trümmer der alten Festung ein

trauriges Denkmal ebenso der zaghaften Schwäche eines seiner Aufgabe nicht gewachsenen Kommandanten, als des Zerstörungstriebs der französischen Heerführer in der Napoleon'schen Zeit.

In einer Morgenstunde noch bestieg ich mit den Brüdern Hartmann den Berg. Auf dessen halber Höhe ließen wir das Wirthshaus und den noch einem Brand erst kürzlich wieder aufgebauten Maierhof bei Seite liegen und gelangten, zwischen den umfangreichen Ruinen hindurch, welche die Anlage der Festungswerke noch gut erkennen lassen, bald auf die Spitze des Bergs. Nächst den historischen Reminiscenzen ist es auch hier vorzugsweise die herrliche Aussicht, welche auf den Berg einladt. Beschränkter gegen Norden und Westen, als vom Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen aus, ist sie um so schöner gegen Osten und Süden, wo man den See und dem Hochgebirge um so viel näher gerückt ist. In einer auch hier seltenen Klarheit konnte ich von den Hochalpen Jungfrau, Mönch, Eiger, Finsteraarhorn, dann Tödi, Glärnisch, die Churfirsten, endlich das Säntisgebirge deutlich unterscheiden und den ganzen Untersee mit der Reichenau, dem Arenenberg und Radolfszell bis Constanz vollständig übersehen. Gegen Westen wird der Blick begrenzt durch das Randengebirge, die Verbindung des schweizerischen mit dem schwäbischen Jura. Im Norden schließt der Heuberg ab. Die flurkartenartig sich vorliegende Landschaft in der näheren Umgebung, durchflossen von der Radolfszeller Aach und mit vielen Ortschaften bevölkert, macht den Eindruck großer Fruchtbarkeit. Dem Landschaftsbilde verleihen die Basaltberge, — außer dem

elefantenförmigen Hohentwiel noch der schlanke fast spitzige Hohenkrahen, der einem liegenden Kameel zu vergleichende Hohenstoffeln, der Mägdeberg, des Engen der Hohenhewen, — einen eigenthümlichen Charakter. Jenseits der Eisenbahn liegt die zweite württembergische Exklave, die Domäne Bruderhof. Darüber weg, am anderen Ufer der Aach, weiter im Osten, sieht man Schloß Friedingen.

Vom Hegau nach **Schaffhausen** ist es nur eine kurze Strecke Wegs. Wir fuhren nach dem Essen dorthin, zunächst an den Rheinfall, Station Neuhausen. Der Rhein hatte viel Wasser und so war auch der Fall sehr schön, zumal die Beleuchtung durch die Nachmittagssonne bei wolkenlosem Himmel gleichfalls nichts zu wünschen übrig ließ. Das Farbenspiel in grün und weiß war prächtig. Im Kahn wurde unterhalb des Falls über den Fluß übergesetzt, darauf der Park von Schloß Laufen mit den verschiedenen Aussichtspunkten begangen; wir sahen ein kühnes junges Ehepaar den mitten im Katarakt sich erhebenden Fels erklimmen und machten den Rückweg nach Schaffhausen auf dem linken Rheinufer zu Fuß. Beim Ueberschreiten der Brücke in der Stadt interessirten mich die vielen über den Fluß gezogenen Drahtseile, mittelst deren die an dem einen Ufer gewonnenen Wasserkräfte auf die Fabriken des anderen Ufers übertragen werden. Schaffhausen ist „in der Bauart die mittelalterlichste Stadt der Schweiz." Insbesondere wurde ich auf manche bemalte Gebäude aufmerksam. Den Tag beschloß die Rückfahrt im Eisenbahnwagen nach **Tuttlingen**.

Diese Stadt der Messerschmiede selbst und ihre nächste Umgebung wurde am 9. August Vormittags im Geleite

des Vaters Hartmann begangen, des „perennirenden“ Dekans, wie ihn ein Festgedicht bei seinem Amtsjubiläum benannte, auch: „Ein harter Mann, doch nicht im bösen Sinne.“ Die Kirche von Tuttlingen, eine Basilika, stellt sich mit ihren durch dazwischengelegtes Mauerwerk getheilten zweistockigen Fenstern von Außen nicht gerade schön dar. Im Innern aber ist der Eindruck ein durchaus würdiger, feierlicher; ja sie erinnerte mich an die berühmte Frauenkirche in Kopenhagen, und wenn ihr nun auch nicht, wie der letzteren, Thorwaldsen'sche Marmorbilder als Schmuck dienen, so ist doch ihr Christus am Kreuze immer ein schön komponirtes erhebendes Kunstwerk und eine wirkliche Zierde auch dieses Gotteshauses.

Auf das Mittagessen im Hartmann'schen Hause folgte die schon erwähnte Exkursion nach Beuron und andern Tags die Weiterreise durch die Baar nach Donaueschingen. Von dort bin ich am 11. August noch auf der fast waghalsigen badischen Schwarzwaldbahn mit den zahlreichen Viadukten, Kurven und Tunnels über Villingen, Triberg bis Niederwasser, der letzten Station vor Harnberg, und sofort wieder zurück nach Villingen gefahren, nicht ohne bei St. Georgen meines dort am 4. September 1795 geborenen Lehrers und ersten Amtsvorgesetzten Schmoller dankbarst zu gedenken.

Am 14. August war ich nach kurzem Aufenthalt zu Tübingen wieder in Stuttgart, um hier Vorbereitungen für die bevorstehende größere Reise vollends zu treffen.

Der 21. August 1876, an welchem wir Mittags 12 Uhr unsere gemeinschaftliche Fahrt zur Donau, nach

Oesterreich und Ungarn antraten, war wohl einer der heißesten Tage des Sommers. Der Eilzug brachte uns in sechs Stunden nach **Nürnberg**. Zuletzt hatten wir heftigen Wind, der aber keine Erleichterung bewirkte. Wie vor sechs Jahren stiegen wir auch diesmal ab im Bayerischen Hof, an der Pegnitz, nicht weit entfernt von der Sebalduskirche. Wir hatten damals, am 25. und 26. Mai 1870, diese mit dem Sebaldusgrab des Peter Vischer, die Frauenkirche mit der reichen Vorhalle, den „schönen Brunnen", das Gänsemännchen, die Burg und die wichtigeren Straßen der Sebalder Seite, das in italiänischem Renaissancestyl gebaute Rathhaus, die Gemäldesammlung, ferner die St. Lorenzkirche mit dem Sakramenthäuschen des Adam Krafft und dem englischen Gruß des Veit Stoß besichtigt. Wir durften uns des Schenkendorfschen Spruchs erinnern.

Wenn einer Deutschland kennen
Und Deutschland lieben soll,
Muß man ihm Nürnberg nennen,
Der edlen Künste voll!
Dich nimmer noch veraltet,
Du treue, fleiß'ge Stadt,
Wo Durers Kraft gewaltet
Und Sachs gesungen hat.

Diesmal beabsichtigten wir nachzuholen, was wir jenes erstemal nicht gesehen und was seither neu entstanden war. Leider war gemeinschaftlich mehr nicht zu unternehmen, als ein Besuch in dem Germanischen Museum, welches in einem vormaligen Karthäuser Kloster untergebracht und sehr hübsch angeordnet ist. Auf uns freilich

hat dort den meisten Eindruck das Kaulbach'sche Bild gemacht: Kaiser Otto III. bei der Leiche Karls des Großen in der Kaisergruft zu Aachen. Ich allein machte darauf noch einen Gang durch die Stadt. Bei Tisch waren unsere Nachbarn zwei Herren, welche später als die beiden Kongreßkollegen sich entpuppten.

Von Abends 6 bis Nachts 11 Uhr nach Passau, von Regensburg an unter starkem, die Luft endlich abkühlendem Gewitter. Passau ist das Koblenz der Donau mit dem mächtigeren, rascheren Inn und, von der linken Flußseite her, mit der trägen dunklen Ilz. Die Stadt liegt auf schmaler felsiger Landzunge, mit vielen Kirchen, vor allem dem Dom im Zopfstyl. Jenseits des Inn die Wallfahrtskirche Mariahilf, jenseits der Donau die Festung Oberhaus, unter welcher hindurch ein Tunnel zur Ilzstadt führt. Es regnete noch am Morgen des 23., doch nicht so erheblich, daß nicht ein Gang durch die Stadt hätte unternommen werden können. Wir gingen über den Donausteg und über die Innbrücke und gewannen dadurch ein Bild von beiden Seiten der amphitheatralisch in die Höhe steigenden Stadt. Außer den Kirchen treten andere große Gebäude hervor, das Regierungsgebäude, die Residenz des Bischofs &c. Die zahlreichen, von Bischof Heinrich restaurirten Kapellen im Domhof wurden besichtigt. Einen Bischof Pilgrim von Passau erwähnt schon das Nibelungenlied (XXI.) Chriemhilde, seiner Schwester Kind, hielt Rast bei ihm auf der Reise ins Hunnenland.

Das Wetter hatte sich aufgehellt. Wir bekamen eine schöne Donaufahrt. Malerisch ist gleich der Rückblick

auf Passau. Dann kommt der Durchbruch der Donau durchs Gebirge, zwischen Böhmerwald und den Ausläufern der Hochalpen. In Daniels Handbuch der Geographie, vierte Aufl. 3. Th. S. 233, finde ich folgende Beschreibung dieser Donaustrecke: „Von Passau an strömt der Fluß noch eine Meile lang durch eine schmale Ebene hin, dann laufen die Gebirge, welche die Römer links die Stirn Deutschlands, rechts die Augenbrauen der Donau nannten, auf beiden Ufern zusammen. Rechts liegt an der Mitte des Bergs auf einem abgerissenen Felsen malerisch Krempelstein, das Schneiderschlöß'l. Durch die sich immer mehr verengenden, mit waldigen Bergen besetzten, immer höher werdenden Ufer, welche den anziehendsten Wechsel der herrlichsten Felsen und Waldlandschaften gewähren, wird der Fluß tiefer und schneller, als bisher, und strömt nun an dem Jochenstein, einem mitten aus der Donau hervorragenden, beinahe würfelförmigen Felsen, der eine Spitzsäule mit dem österreichischen und bayerischen Wappen trägt, vorüber dem Markt Engelhardszell zu, wo sich das österreichische Haupteinbruchs- und Kommerzial-Grenzzollamt befindet. Auch unterhalb bleibt das Ufer hoch, bergig und felsig. Bald kommt man durch die lieblichsten Krümmungen bis unter das schöne Schloß Rheinach, das hoch aus dem Waldgebirge zur Linken mit stolzem Thurm und Mauer hervorragt. Bald folgt Marsbach oben im Gebirge, welches unter sich schroff über dem Wasser auf einem Felsenzacken einen alten Thurm, und gegenüber zur Rechten herrliche Trümmer hat, aus deren Mauern gewaltige Tannen hoch in die Wolken emporstreben.

„Das erste Durchbruchsthal*) ist eine einsame Berg- und Waldwildniß. Nur hier und da gewahrt man kleine Gruppen von Häusern, einzelne Hütten, unter Gebüschen versteckt, am Fuße der Bergwände. Lustige Waldeinsamkeit zieht sich von dieser nicht selten bis an das Ufer des Stromes herab, wogegen das Ackerland und die größeren Dörfer meist nur unten unsichtbar auf der Höhe des Plateau's ausgebreitet liegen. Fast nichts von Menschenhand Gegründetes erscheint an flachen Stellen, z. B. zwischen Engelhardszell und Aschach, unten in den Wäldern des Thals, höchstens dann und wann auf einem an die Wand geklebten Felsen ein Jagdschloß oder die Ruine einer alten Raub- und Ritterburg.

„Bei Aschach sind die Gebirge auf einmal wie weggeblasen und die Umgegend öffnet sich wie ein weit und bequem ausgeschnittenes Naturfenster, um uns selbst vom Schiffe aus plötzlich und unerwartet südwärts, im Hintergrunde eines ebenen oder doch nur von niedrigen Hügeln gefurchten, mit Dörfern und Ackerfluren geschmückten Landes, die ehrwürdigen Häupter der Norischen Alpen zu zeigen, voran den bekannten äußersten nördlichen Wachtposten der langen Kalkalpenkette, die prachtvolle Pyramide des hoch und stolz aufgebauten Traunsteins. Der in viele Aeste zersplitterte Strom bildet eine Menge mit Erlen und Weiden bewachsener Inseln voller Möven und Strandläufer. Bei Ottensheim schließen sie die Berge die zerstreuten Gewässer wieder ein, und drängen sie zu

*) Im Gegensatz zum zweiten Durchbruchsthal von Ardagger bis Krems.

einem Hauptstrom zusammen. Gegenüber das Kloster Wilhering mit seinem Dörflein, darüber die Burgruine der alten Grafen von Kirnberg, heitere Uferdörfer und belebte Landstraßen, die von beiden Seiten in den Paß einlenken und längs des Saumes der Wälder und Gewässer sich fortwinden, kleine Äcker und Gartenrasen, die aus dem dunkleren Waldesgrün freundlich hervorlächeln, zieren diese Uferstrecke. Endlich öffnet sich gerade da, wo man es am wenigsten erwartet, wo der Fluß und sein Weg am allerengsten wird und wo in jedem Augenblicke die Weiterfahrt von vorspringenden Felsen gesperrt zu sein scheint, der überaus anziehend gestaltete, mit zu reichem Schmucke der Natur und mit dichtem und fröhlichem Menschenleben gefüllte, weite und bequeme Kessel von Linz."

Ich wüßte wenig beizufügen. In der letzten Stunde der Fahrt füllte sich das Boot mit Linzern, die von Ausflügen zurückkehrten, nichts als Herren und Frauen von. Ein unbeschreiblich dicker Tourist ward nicht müde, die gute Küche im Erzherzog Karl in Linz zu rühmen. Wir waren in dem wohllebigen Oesterreich.

Entgegen dem Rathe des Dicken auf dem Schiff nahmen wir zu Linz Quartier im Rothen Krebs und haben es nicht bereut. Es wurde uns ein gutes Zimmer angewiesen mit kleinem Balkon und Donauaussicht, auf dem gegenüberliegenden Ufer vor uns ausgebreitet Urfahr und darüber der Pöstlingsberg. Es gefiel uns so gut, daß wir beschloßen, einen Tag zu bleiben. Der schöne Morgen des Bartholomäustags lud zu einer Fahrt auf den Freinberg zum Jägermayr ein. Die Aussicht von dort

erstreckt sich über die Steirischen und Salzburger Alpen, insbesondere tritt der Traunstein hervor, dann aber reicht dieselbe weit über das Donauthal hin, soweit das Linzer Becken den Blick frei läßt. Höre auch über Linz, was Daniel sagt (IV. 881). „Im weiten und bequemen, gesegneten Kessel von Linz, der sich zwischen zwei Engen des Donauthales ausbreitet, voll Kultur und fröhlichen Menschenlebens, unfern der Traunmündung, liegt am rechten Stromufer Linz, die Hauptstadt von Oberösterreich mit 33384 Einwohnern. Schon die Alten rühmen Linz als wohl und lustig gelegen. Vix habet Austria locum amoeniorem. Es ist eine reinliche, stattlich gebaute Stadt und ihr zur Donau geneigter Hauptplatz von 240 m. Länge gleicht einer Hauptstraße in einer Residenz. Schöne von dem jetzigen Bischof erbaute Kathedrale. Auf Veranlassung eines Prälaten von Kremsmünster ist an dem Hause Nr. 324 eine marmorne Gedenktafel eingemauert, welche den Namen Kepler und die Jahreszahlen 1614—1627 trägt. Hier wohnte der große Astronom während seines Aufenthalts in Linz 14 Jahre. An der Westbahn von Wien nach München, an den Mündungen der aus Böhmen und dem Salzkammergut zur Donau laufenden Bahnen geht das sonst stille Linz, das jedoch schon bedeutende Fabriken besitzt, wohl einem lebhaften Aufschwung entgegen. Seinen Hauptreiz wird immer die liebliche Natur bilden."

Vom Jägermayr fuhren wir an dem jetzt den Jesuiten überlassenen Festungsthurm und an vom Exerziren heimkehrenden Militärabtheilungen vorüber durch die Stadt, in der wir namentlich viele neu gebaute Schulen

fahen. Auf dem Markte steht eine sogen. Dreifaltigkeitssäule. Mir fielen dort auch die praktisch eingerichteten Plakate über die Anwendung des metrischen Maßes auf, der höfliche Ton in den öffentlichen Anschlägen berührt angenehm. Bank, Post, Telegraph — alles in schönen Gebäuden und Lokalen.

Noch Tisch trat Gewitterregen ein, der den kurz zuvor vorbeigefahrenen, dichtbesetzten Wallfahrerschiffen sehr ungelegen kommen mochte. Mehr und mehr gestaltete er sich zum Landregen. Große Abkühlung erfolgte, so daß man im Gebirge Schnee hatte. Wir mußten drum am andern Tag für die Weiterreise nach Wien die Eisenbahn wählen. Ein lebhafter „fescher“ Wiener vom Gewerbestand saß im Coupé, in welches wir einstiegen.

Freitag, den 25. August, Nachmittags 12 Uhr 50 Min. Ankunft in Wien. Unser Gasthof: Grand Hotel Karnthner Ring.

Als ich im Jahr 1873, vom 15. bis 25. August, zum erstenmal in Wien war, hatte ich im Erzherzog Karl, Kärnthnerstraße, gewohnt. Die Veranlassung zu meinem damaligen Aufenthalt hatte der erste Zusammentritt der permanenten Kommission des internationalen statistischen Kongresses gebildet, welcher für ihre Sitzungen die schönen Räume des niederösterreichischen Ständehauses in der Herrengasse mit dem Rücken gegen den Minoritenplatz überlassen worden waren. Gleichzeitig fand die Weltausstellung statt. Beides hatte mich ziemlich in Anspruch genommen, die Sehenswürdigkeiten Wiens kannte ich deshalb nur erst zum kleineren Theile, von den Umgebungen nur den Kahlenberg und Schönbrunn.

Der erste Nachmittag, den wir jetzt am 25. August 1876 gemeinschaftlich in Wien zubrachten, ließ sich nun freilich schlecht an. Es war kalt geworden; Regen und Sturm trieben uns von dem doch versuchten ersten Gang durch die Straßen bis zum Stephansdom bald nach Hause zurück.

Freundlicher gestaltete sich aber der 26. August und viel wurde auch unternommen und ausgeführt. Zuerst der Stephansdom besucht, in welchem ein Priester mit herrlicher Baßstimme die Messe sang und ein Führer sich mir als seinen Herrn Landsmann aufdrängen wollte, weil seine Frau eine Schwabin sei. Vom Stephan gings noch der Ringstraße in das reich ausgestattete Museum für Kunst und Industrie am Stubenring, in welchem uns die schönen Glas- und Juwelierwaaren in die Augen fielen. Manche Skulpturen auch im Treppenhaus. Nach einem Frühstück im nahen Stadtpark, einem Gang durch die Gemäldeausstellung im Künstlerhaus, und nachdem ich noch den Königl. Gesandten Herrn v. Baur besucht hatte, fuhren wir in den Prater. In Erinnerung an die Ausstellungszeit hatte ich vorgeschlagen, dort auf dem Konstantinshügel bei Sacher im Freien zu speisen. Es traf sich, daß wir von dort aus auch die vom Ausstellungsgebäude allein noch stehende riesige Rotunde betreten konnten. Mit der Pferdebahn zum Hotel zurück und ich zum Kollegen Ficker, Mölker Bastei am Schottenthor. Zum Schluß des Tags vortreffliche Aufführung der Hugenotten in dem gut ventilirten Opernhaus.

Sonntag, der 27. August, fing weniger günstig an. Die Anstrengung des vorangegangenen Tags war zu

groß gewesen. Wir ziehen gleichwohl aus, auf einem Umwege über den Schillerplatz, die Elisabethbrücke, die Vorstadt Wieden zur Karlskirche und zum Belvedere, an welch letzteres sich das Andenken des Prinzen Eugen von Savoyen, „des edlen Ritters“, knüpft. Von der reichen Gemäldesammlung, deren Bilder meist schlecht im Lichte hängen, haben wir wenig Genuß. Du bedarfst Ruhe. Wir unternehmen deshalb an diesem Tage nichts mehr, als nach dem Essen eine Fahrt durch die Ringstraße und Abends einen Gang durch die Hofburg nach dem Volksgarten.

Am 28. Vormittags Regen. Einige Einkäufe werden gemacht. Wir gehen durch die Herrengasse über den Graben beim Stock am Eisen vorbei. Nach Tisch kommen Engel und Becker von Berlin zu uns, denen bald die weitere Gesellschaft folgt: Bersmann mit Frau von Homburg, Mayr aus München, Böhmert von Dresden, Kummer von Bern, die Schweden Elis Sidenbladh und Printzensköld, Kiaer von Christiania. Die Witterung hellt sich auf, es reicht eben noch, bevor die Sonne sinkt, zu Schönbrunn die Gloriette zu besteigen. Dort stellt uns Kluge von Altona seine Gattin vor. Die Statistiker beginnen sich zu sammeln.

Wien, die „eine Kaiserstadt“, oder Becz, wie der Ungar sagt, entsprechend dem Beschl des Orientalen, vereinigt als Stadt in sich, was eine Geschichte von sieben Jahrhunderten und die Lage an der deutschen Grenzmark auf der Kreuzung der großen Völkerstraßen, dazu die Residenz eines Kaiserhofs und die Anwesenheit einer reichen Aristokratie, endlich eine herrliche Natur und ein

frisches fröhliches Volk zu bieten und zu schaffen vermögen. Um den Stephansdom rundum dichtgelagert und nur von engen Gassen durchzogen, wenige kleine freie Plätze lassend, die innere Stadt — mit der Kärntnerstraße, der Singergasse, der Wollzeile, Rothenthurmstraße als Hauptverkehrsadern, mit den eleganten Laden am Graben und Kohlmarkt, mit der vornehmen Herrengasse, dann mit den vielen historischen Reminiscenzen, welche sich an den ältesten Platz Am Hof, an die Kapuziner mit der Kaiserlichen Todtengruft auf dem Neumarkt, endlich an die Hofburg und die nahe Reichskanzlei im Ballhaus anknüpfen. Um diese altehrwürdige innere Stadt hat sich im Laufe der letzten fünfzehn Jahre da, wo vorher das öde, windige Glacis war, im wahrsten Sinne des Worts ein Kranz von Palästen geschlungen, welchen nur da und dort, gleichfalls auf das großartigste angelegt, schöne Gärten oder freie Plätze unterbrechen. Den Charakter dieses neuen Wien drücken am deutlichsten aus die Ringstraße und der Franz-Josefs-Quai, zu deren Befahrung wir drei Viertelstunden Zeit gebraucht haben. Einen dritten Kreis bilden die Vorstädte: die Leopoldstadt auf dem Weg zum Prater, die Landstraße, in deren Bezirk der Landungsplatz des Pester Dampfboots gelegen ist, Wieden, jenseits des Wienkanals, Margareten, ferner Mariahilf und Fünfhaus, uns bekannt durch die Fahrt nach Schönbrunn, endlich Neubau, Josefstadt, Alsergrund. Und außerhalb der Vorstädte soll demnächst als vierter Ring die Gürtelstraße das Ganze umgeben.

Von dem Leben und Treiben der Wiener sahen wir nicht viel. Es war Hochsommer und ausgeflogen, wer

konnte. Auch nahmen wir Frühstück, Mittag- und Abendessen in der Regel in unserem Hotel ein, in dessen reichem, mit üppigen Deckengemälden geschmückten Speisesaale. Wir hörten, daß zur Zeit 7000 Miethwohnungen leer stehen, und die Bemerkung des schon öfter citirten Geographiebuchs mag ihre Richtigkeit haben, daß die Neuzeit mit ihren gewaltigen Veränderungen und Umbildungen auch den alten Wiener Charakter nicht unberührt gelassen habe. Uns hat es aber in Wien sehr gut gefallen.

In der Früh des 29. August fanden wir uns am Landungsplatze ein, wo für einen Theil der zu dem Kongresse reisenden Stotistiker das von der ungarischen Regierung zur Verfügung gestellte Dampfboot zur Fahrt auf der **Donaustrecke von Wien bis Budapest** bereit lag. Vor drei Jahren, am 23. August 1873, hatte ich die gleiche Fahrt schon einmal gemacht, Theben, Preßburg, Komorn, Gran, Vissegrod, Waitzen waren mir von daher noch in guter Erinnerung. Sonst bietet die Fahrt landschaftlich nicht viel. Die schon gestern genannten Bekannten und außer diesen Reßmann mit Frau aus Hamburg, Ficker, Schimmer, Ehrenberger und Max Wirth von Wien, Falbe-Hansen von Kopenhagen, Yvernès und Maurice Block von Paris, Bodio von Rom hatten sich auf dem Schiff gleichfalls eingefunden. Dazu traf noch Harbeck aus Karlsruhe am folgenden Tage ein. Wir setzten uns bald zusammen mit dem Reichstagsabgeordneten Karl Braun-Wiesbaden und dessen Frau und haben uns in deren Gesellschaft auf der ganzen folgenden Reise vorzugsweise bewegt, im Anschlusse weiter an die Familien

Neßmann und Lazarus von Hamburg, Kluge von Altona, Kapp von Berlin, zu denen sich noch der Landtagsabgeordnete Szyle von dort gesellt hatte. In Gran wurden wir in französischer und ungarischer Sprache bewillkommt. Budapest selbst erreichte das Schiff erst in später Dämmerung.

Einer der ersten Besuche dort galt am 30. August meiner verehrungswürdigen Cousine, der hochbejahrten Frau Rose Liebmann, der Schwester meiner vor einem Halbjahr verstorbenen beiden Vetter Leopold und Fritz Riecke. Nach eingezogener Erkundigung in der Stadtwohnung, Dreifrauengasse 4, fanden wir sie im Garten, Damjanichgasse 5, nahe beim Stadtwäldchen, wo sie den Sommer über mit ihrer Adoptivtochter, Frau Zsigmondy, und deren Familie zusammen zu wohnen pflegt. Auch den darauf folgenden Sonntag durften wir dort zubringen und haben sie auch später noch einige mal besucht. Werden wir sie wohl voraussichtlich in diesem Leben nicht wieder sehen, so habe ich jetzt allen Grund, ihr nicht blos vom Hörensagen, sondern nach eigenem Schauen ein treues, gutes Andenken für immer zu bewahren.

Ueber den Kongreß und dessen erste Verhandlungen habe ich am 4. September dem Schwäbischen Merkur Folgendes geschrieben: Die beiden ersten Tage sollten den Arbeiten der permanenten Kommission gewidmet sein; die Zahl der bereits anwesenden offiziellen Delegirten war aber so groß, daß sich statt der permanenten Kommission ein Vorkongreß konstituirte und es alsdann verschiedener Kunstgriffe bedurfte, um endlich für die nothwendigen Arbeiten jener Kommission allein wenigstens den zweiten

Tag zu retten. Zum erstenmal sind derselben jetzt fertige Arbeiten aus der internationalen vergleichenden Statistik wirklich vorgelegt worden: auf den Gebieten der Bevölkerung, des Weinbaus, der Schiffahrt, des Sparkassenwesens und der Justiz. Mehr vorbereitender Art waren weitere Vorlagen über die Statistik der Bewegung der Bevölkerung, der Finanzen [meine Denkschrift: Die internationale Finanzstatistik, ihre Ziele und ihre Grenzen]. Von der internationalen Statistik der großen Städte Europas wurde der erste Band vertheilt.

Unter den Mauern der Königsburg Ofen, wo einst König Etzel gehaust haben soll, vereinte am ersten Abend der Vicepräsident des Kongresses Keleti, auf den Höhen des Schwabenberges, von wo einst die Schwaben den Türken Ofen wieder abgerabert hatten, auf Eötvöshegy, vereinte am zweiten Abend der Direktor des städtischen statist. Bureaus von Budapest Körösi, die ihnen schon befreundeten Kollegen, und am Abend des 31. August hatte sich in den prachtvollen Sälen der Redoute zusammengefunden, was die magyarische Hauptstadt von Schönen gerade in sich schließt, um abwechselnd bei Regiments- und Zigeunermusik in französischen und ungarischen Tänzen ihre Grazie zu zeigen.

Durch eine interessante Rede des Erzherzogs Josef, seines hohen Protektors, ward am 1. September der Kongreß selbst eröffnet, und in verschiedenen Sprachen sodann, bald eingehender, bald kürzer, das Gedächtnis der Gestorbenen geehrt, unter denen diesmal Quetelet, Walowski, David, Schwabe, Horn zu nennen waren. Auch der Großfürstin Helene, welche bei dem Kongreß zu

St. Petersburg in allgemein anerkannter Weise die Honneurs gemacht hatte, wurde dankbarst gedacht. Seitdem arbeiten die Sektionen, deren diesmal sechs bestellt sind: für Theorie und Bevölkerungsstatistik, für Statistik der Justiz, der Gesundheitspflege, der Land- und Forstwirthschaft, der Industrie und des Handels. Eine Unterabtheilung der ersten Sektion beschäftigt sich mit der Kommunalstatistik.

Die Aufnahme des Kongresses hier ist sehr glänzend ausgefallen; das einzig Störende ist der Gebrauch der ungarischen Sprache auch in manchen für die Kongreßmitglieder bestimmten Mittheilungen. Gesprochen hörten wir sie bis jetzt weniger, abgesehen von zwei interessanten Theatervorstellungen, zu welch beiden die Kongreßmitglieder Einladungen erhalten hatten. Heute steht ein vom Magistrat gegebenes Bankett bevor. Morgen wird bei Erzherzog Josef auf der ihm gehörenden schönen Margareten-Insel der Kongreß empfangen. —

Die Damen machten am 4. September, geführt von Frau Keleti, einen Ausflug nach dem Auwinkel auf dem Schwabenberg, und besuchten den folgenden Tag Gödöllö, die Sommerresidenz der Königin von Ungarn. Angenehme Stunden hatten wir am 2. September mit Brauns auf der Margaretensinsel zugebracht. Den 7. September, — den Geburtstag meiner l. Frau, — feierten wir in der Stille und Ruhe. Kapitän Boyton bereitete uns eine Ueberraschung durch eine Produktion in der Donau mit seinem Schwimmapparat. Wir fuhren noch auf den weinbewachsenen Blocksberg, um von der Doppelstadt ein letztes Bild zu gewinnen. Wir werden Budapest und

unseren Aufenthalt dort nicht vergessen. Die großartige Aussicht von den Fenstern des Hotel Hungaria am Franz-Josefs-Quai über die Donau hinüber zu dem terrassenförmig sich aufbauenden Ofen, die weit gespannte Kettenbrücke, die Prachtbauten an der Donau hin, Akademie, Redoutensäle, der Königshügel, der Kiosk, der Marktverkehr an den Schiffen, das belebte Treiben in der inneren Stadt, die breiten von der Pferdebahn durchzogenen Straßen, die neue holzbepflasterte Radialstraße, das Stadtwäldchen, — das alles wird für immer in unserem Gedächtnisse haften bleiben.

Bevor ich in meinem Reiseberichte weiter fortfahre, möchte ich einen Augenblick verweilen bei den in den beiden Theatern uns vorgeführten Stücken. Wir hörten von einem ungarischen Komponisten eine nationale Oper Ladislaus Hunyady. Hier nach Horvaths Geschichte der Ungarn das Nöthige zum Verständniß des Textbuchs.

Der Mannesstamm des Geschlechts Arpads, welcher in Ungarn vier Jahrhunderte lang geherrscht hatte, war im Jahr 1301 ausgestorben. Auf das Haus Anjou mit Ludwig dem Großen (1342—1382) war Sigmund von Luxemburg-Böhmen gefolgt, seit 1411 zugleich römischer König und deutscher Kaiser. Unter diesem, unter seinem Sohne Albrecht (1437—1439) und seinem Enkel Ladislaus V. Posthumus (1445—1457), zwischen beiden letzteren auch unter dem Böhmen Wladislaw I., hatte Johann Hunyady zwanzig Jahre hindurch die ungarischen Waffen meist siegreich gegen die Türken getragen und

außerdem den größten Einfluß auf die Geschicke seines Vaterlandes geübt. „Er ist in Ungarns Geschichte einer der größten Helden, der großartigste und reinste Charakter. Er war tadellos als Mensch, religiös ohne übertriebenen Eifer, gerecht, großherzig. Als Bürger des Vaterlandes erwärmte erhabenes Pflichtgefühl und flammende Vaterlandsliebe seine Brust. Nicht leicht werden die Blätter der Geschichte einen Mann aufweisen können, der mit ruhmvolleren Thaten die Verleumdungen seiner Neider widerlegte. Als Mann der Regierung war ihm das glatte tückische Spiel der Hofschranzen fremd, keine hohe Bildung war ihm eigen, doch wurde diese in ihm durch gesundes Urtheil und gewandten Regententakt, durch Gerechtigkeitsliebe und undefleckte Rechtlichkeit hinlänglich ersetzt. Sitzend und stehend, — sagt von ihm ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber, — gehend und reitend, überall sprach er nach dem Gesetz und handhabte die Gerechtigkeit." Am 21. Juli 1456 hatte Johann Hunyady wieder einen großen Sieg über die Türken erfochten. Dann aber ist er 20 Tage später, 56 Jahre alt, der im Lager ausgebrochenen Seuche zum Opfer gefallen. Mit ihm ging der seltenste Mann der Erde unter! soll der türkische Sultan Mahomed gesagt haben.

Zu den Gegnern und persönlichen Feinden Hunyadys gehörte insbesondere Ulrich Cilli, der letzte Sprosse eines mächtigen, mit den Habsburgern verschwägerten adeligen Geschlechts Innerösterreichs. Derselbe hatte nach dem Tode Johanns seine feindseligen Gesinnungen auch auf dessen Söhne Ladislaus und Matthias übertragen und, als neuernannter Statthalter Ungarns, seinem Schwager

vater Georg Brankovics geschrieben, er werde ihm in Kurzem ein paar Ballen, die Köpfe der Hunyadys, schicken, mit denen er nach Gefallen spielen könne. Dieser Brief war aufgefangen worden; — damit beginnt nun die Oper.

Auch im Folgenden aber lasse ich statt des Operntextes wohl besser Horvath reden:

„Die Hunyady, einsehend, daß ihr Leben nie sicher sei, so lange der böse Mensch lebte, und daß sie Schutz und Genugthuung von dem durch ihn geleiteten König nie erlangen würden, beschlossen Cillis Ermordung. Unterdessen langte der König bei Belgrad an; aber als er mit Cilli und seinen Dienern in der Feste eingezogen war, ließ Ladislaus Hunyady, bevor noch das deutsche Kreuzheer folgen konnte, das Thor schließen, in dem er als Ursache angab, daß es durch die Landesgesetze verboten sei, fremde Truppen in die Grenzfestungen aufzunehmen. Hierauf aber überreichte er kniend die Schlüssel der Burg dem erschreckten Könige, der ihm dieselben jedoch zurückgab.

„Am andern Morgen, als der König zum Gottesdienst in die Kirche gegangen war, ließ Ladislaus Hunyady Cilli zu sich bitten. Hier machte er ihm Vorwürfe über seine feindselige Gesinnung gegen seinen seligen Vater und über den Hoß, den er nach dessen Tode auf die Söhne geworfen. Cilli antwortete hochmüthig und beleidigend, worauf ihm Hunyady den für Brankovics bestimmten Uriasbrief vorhielt und forderte, wenn er dafür ungestraft bleiben wolle, daß er alle seine Würden niederlege und Ungarn verlasse. Cilli wurde hierauf noch

beleidigender, er nannte Ladislaus einen Landesverräther, der den König selbst gleichsam gefangen halte. Der heftige Jüngling, der die Schmach nicht erdulden kann, greift zum Schwert, aber Cilli kommt ihm zuvor und führt einen mächtigen Streich auf Ladislaus Haupt, welcher, obgleich von demselben mit dem Schwert aufgefangen, dennach seinen Siegelring trifft und ihn an Finger und Kopf leicht verletzt. Allein den Streich zu wiederholen, hatte Cilli nicht mehr Zeit. Denn von Hunyadys Freunden, die sich auf den Lärm hereindrängten, wurde er trotz des Panzers, den er unter dem Galakleid verborgen trug, in Stücke gehauen und geköpft

„Mit noch blutender Wunde ging Hunyady zum Könige und stellte ihm vor, wie er den Grafen nur in Folge seiner Selbstvertheidigung getödtet habe; er zeigte ihm den für Brankovics bestimmten Brief und deckte alle Kabalen auf, durch die der Ermordete am Untergang seiner Familie arbeitete. Und Ladislaus, ob von Herzen, ob heuchlerisch, gewährte ihm Verzeihung, an deren Aufrichtigkeit Hunyady um so weniger zweifeln konnte, da der König wenige Tage darauf nach Temesvar, der ebenfalls in Hunyadys Macht befindlichen Feste, reiste. Elisabeth Szilagy ging im Trauergewand dem Könige entgegen und war nicht zu trösten, bis derselbe durch Schrift und Schwur versprach, wegen Cilli keine Rache zu nehmen an ihren Söhnen. Der König, im Kreise der Aufrichtigen, Edeldenkenden, schien wirklich seinen Verführer zu vergessen, er unterhielt sich mit großer Zufriedenheit bei den für ihn veranstalteten Festen und Lustbarkeiten, er beschenkte die Witwe und ihre Söhne mit Purpurgewänden,

und sprach den Wunsch aus, daß sie die Trauerkleider mit diesen vertauschen möchten.

„Die Hunyady folgten dem Könige, obgleich gegen den Willen ihrer Mutter, von Temesvar nach Ofen. Dort kamen auch viele von den Herren zusammen, meistens Feinde der Familie Hunyady, und unter diesen vornehmlich der Palatin Gara und Niklas Ujlaky. Gara, obgleich er Ladislaus Hunyadys Schwiegervater werden sollte und dessen Vertrauen besaß, war dennoch heimlich der hinterlistigste, gefährlichste Neider und Feind des glanzvollen Geschlechts der Hunyady. Diese reizten durch ihre Verleumdungen des Königs argwohnische Seele so sehr auf, daß er endlich schon zu glauben begann, die Hunyady hätten sich in der That gegen sein Leben und seine Krone verschworen, und auf den Rath der Schlechten sie und ihre Freunde ergreifen ließ. Als Grund der gesetzwidrigen Gewaltthat wurde in der Stadt verbreitet, daß man eine Verschwörung entdeckt habe, derzufolge sie beabsichtigten, den König nach Verlauf von drei Tagen zu ermorden. Am nächsten Tag hielt der König mit den Rathgebern seiner That Gericht über die Gefangenen und verurtheilte Ladislaus Hunyady, ohne seine Vertheidigung zu hören, mit Umgehung aller Rechtsformen zum Tode. Am 16. des Lenzmonats im Jahr 1457 auf dem St. Georgsplatz in der Festung wurde an dem unschuldigen, zu großen Hoffnungen berechtigenden Sohn des Erretters des Reichs das Bluturtheil vollzogen. Während der Herold ausrief: So werden diese gestraft, die treulos gegen den König sind! führte der Henker bereits zum drittenmal den schlecht gezielten Streich auf das Opfer. Aber nach dem dritten

Streich richtete sich Hunyady in der Kraft seiner Jugend empor und berief sich mit lauter Stimme auf seine Unschuld und auf den Gebrauch, der es verbietet, auf den Verurtheilten, der drei Streiche ausgehalten, und möge er was immer verbrochen haben, den vierten Streich zu führen. Als er jedoch einige Schritte vorwärts that, verwickelte er sich in sein langes Gewand, — dasselbe, welches er in Temesvar von dem König als Geschenk erhalten, und fiel zu Boden, worauf der Henker, auf Befehl der vollziehenden Richter, mit dem vierten Streich auf der Erde dem jugendlichen, hoffnungsvollen Leben ein Ende machte.

„Das auf die Nachricht von der Hinrichtung in immer größeren Haufen herzuströmende Volk fing an zu schreien, daß Hunyady unschuldig ermordet worden sei, und konnte nur mit Militärgewalt auseinander getrieben werden. Wohl wußten der König und seine Rathgeber, daß diese Worte im ganzen Reiche widerhallen würden; aber das Mittel, das er ergriff, war eben nicht geeignet zur Besänftigung der Gemüther. Nach einigen Tagen nämlich unterschrieb er eine Urkunde, in welcher er Johann Hunyady, den Retter des Vaterlandes, beschimpfte und sammt seinen Söhnen Majestätsverbrecher nannte; behauptete, die wegen Cilli's Ermordung zu Belgrad und Temesvar ertheilte Verzeihung sei von ihm erzwungen worden, und Gara, Ujlaky und alle, welche gegen die Hunyady die Verleumdungen geschmiedet und Ladislaus Hinrichtung veranlaßt hatten, unter seinen königlichen Schutz gegen alle Angreifer stellte."

Dies der Gang der Oper, deren Textbuch sich

vielleicht nur zu getreu an die Geschichte anschließt. Die letztere erzählt dann weiter, daß König Ladislaus V. schon im November 1457 zu Prag an Gift starb, und daß noch ihm der jüngere Hunyady, bekannter unter dem Namen **Matthias Corvinus**, zur Regierung gelangt ist, welche er bis zu seinem Tode 1490 fortführte. Ihm war es beschieden, Ungarn zu einer gebietenden Macht in Europa emporzuheben und im Innern die Macht des Königthums zu befestigen, durch Emancipation von der Barmundschaft der Kirche, Festsetzung der Steuern und Aufstellung einer geregelten Truppenmacht. Unter ihm blühten die Wissenschaften, glänzte der Hof und war die Rechtspflege so geachtet, daß es nach seinem Tode hieß: König Matthias ist dahin und mit ihm die Gerechtigkeit! Sechs und dreißig Jahre nach seinem Tode, nachdem in der Schlacht bei Mohacz König Ludwig II. gefallen war, kam die Krone des heiligen Stephan durch Ferdinand I., Schwiegersohn Ludwigs, an das Haus Oesterreich.

Ueber die musikalische Seite jener Nationaloper weiß ich nicht viel zu sagen. Anklänge an italiänische, auch wieder an Gounod'sche Musik, große Anläufe, aber wenig für unser Ohr durchschlagendes. Immerhin war die Wahl gerade dieser Oper eine glückliche, sofern sie Anregung gab, in die ungarische Heldengeschichte weit zurück zugehen. Nicht minder geschickt war jedoch auch der Griff bei dem in dem Nationaltheater uns gebotenen Volksstück **Der Czikos**.

„Das Ungarland" ist der Titel einiger Kulturbilder aus der Feder des österreichischen, seither verstorbenen

Statistikers Klun, welche das „Ausland" im Jahr 1875 gebracht hat. Dort heißt es unter anderem:

„Die Puszta sind baumlose, dorflose Weideplätze und Ackertriften, eigentliche Steppenlandschaften mit orientalischem Typus, so daß man sich nach Mittelasien versetzt wähnt. Jene weiten Ebenen, auf welchen Dünen weißen Flußsandes mit steppenartigen Grasplätzen, fruchtbares Ackerfeld mit sumpfigen Moorlandschaften wechseln, und die sich baum- und hügellos in ermüdender Einförmigkeit bis zu solcher Ausdehnung ausbreiten, daß vielleicht ein Dutzend ehemaliger deutscher Fürsten- und Herzogthümer daraus geschnitten werden könnten. Auf diesen ausgedehnten Weideplätzen bringen Tausende von Rindern, Pferden und Schafen Sommer und Winter zu. Die Puszta ist nicht eine Einöde, vielmehr der Schauplatz eines reichen Naturlebens, nur den Fremden beschleicht das Gefühl schauerlicher Einsamkeit. Vergeblich sucht der Blick nach einem Ruhepunkte, sei es eine Bodenerhebung, ein Wald, oder der Verkündiger menschlicher Kultur und Arbeit — ein Dorf, ein Haus; nichts als Flugsand, Heideland, Steppe, auf welcher ab und zu ein mit Windeseile hinrasendes Gefährte, Staubwolken aufwirbelnd, erscheint und verschwindet. Die Sonne brennt mit sengender Glut und in der vibrirenden, erhitzten Atmosphäre schwebt etwa ein Aasgeier, oder es ruft mit heiserer Stimme die Heidelerche, überschrieen von dem Gekrächze zahlreicher Krähenschwärme. Dann wird es wieder stille, ruhig, einsam, kein Laut schlägt an dem Ohr, keine Menschenstimme, kein Thierlaut zeigt die Nähe lebender Wesen an, nur Luftspiegelungen und Wolkengebilde in der unabsehbaren

Fläche der Heide und am blauen Himmelszelte erhitzen die Phantasie, vor welcher phantastische Delibabgestalten — fata morgana — aufsteigen. Auf die versengende Hitze des Sommers folgen dann die gewaltigen Schneestürme des Winters, gepeitscht vom unheimlich brüllenden Orkan.

„Endlich nach langer Sturmesfahrt winkt ein niederes Strohdach, es ist eine Czarda, eine Steppenschenke. Es ist eine elende Lehmhütte, doch erhältst du Wasser, Wein, Branntwein und Speck. Hat es sich zufällig gefügt, daß eine Anzahl der szegeny legeny (Pusztasöhne) dort versammelt ist, dann siehst du echtes, frisches, wildes Magyarenleben. Unstät, auf flinken Ungarrößlein lebend und die Puszta auf demselben durchfliegend, lebt er vom Raube oder anderem Erwerb, etwa vom Rinder- oder Pferdediebstahl, bis er der Gerechtigkeit in die Arme fällt. Triffst du mit diesen wilden Gesellen zusammen, dann kannst du bei feuriger Zigeunermusik den wirbelnden Czardas tanzen, vielmehr dahinbrausen sehen, hochaufjauchzende Lieder den niederen Raum durchzittern hören, und wenn der Wirth das bei Stroh und Viehdünger gebratene Schaf, Schwein oder Kalb nebst feurigem Ungarwein aufträgt, dann vergißt der schlanke Steppensohn lust- und weinberauscht, daß vielleicht am nächsten Morgen schon sein begeisterter Freiheitsrausch hinter Szegedins oder Szalnaks Eisengittern oder in einem anderen „Ratter“ versiegt und siechend dahinstirbt. Dieses freie ungebundene Leben der Steppensöhne und Hirten begeistert manch empfängliches Gemüth, es ist der Träger des Volksliedes, der orientalisch durchglühten Räuberballaden, der Typus des Urzustandes eines feurigen, poetisch angehauchten Reitervolkes, welches

nur unwillig seine avitischen Anschauungen den Anforderungen der modernen europäischen Kultur zum Opfer bringt.

„Die Puszta ist weiter die Wiege, die Heimat, das Grab eines anderen Steppensohnes, des Hirten. Man unterscheidet eigentlich vier Arten von Hirten: juhász der Schafhirt, gulyás der Rinderhirt, kanas der Schweinehirt und czikós der Roßhirt. Der zahmste, mildeste unter den Hirten ist der Schafhirt, der entweder Oberschäfer (juhász-gazda) oder ein Unterhirt (bojtár) ist. Der Dudelsack oder eine Pfeife als Zeitvertreib, ein Esel mit Pelzen und Eßwaaren beladen, und der gewaltige Wolfshund sind die beständigen Begleiter des mit leichten Leinwandhosen und einem fettgetränkten Hemde bekleideten juhász, im Winter zieht er eine eng anliegende blaue Weste mit blauen Knöpfen, Pelzhosen und eine Pelzjacke an. Im breiten ledernen Leibgurt hängen der Tabaksbeutel mit dem Feuerzeug, am Kopfe trägt er den Hut mit aufwärts gebogener Krömpe, und in der Hand den langen Hakenstock, fokos. Ein träumerisches Leben führt der Hirt, die Herde bewachen Hunde, vor denen der Wolf die Flucht ergreift. Er „verraucht sein Leben", wie Lenau singt, denn auf seinen fokos gestützt, oder im üppig wallenden Grase liegend, verträumt er, mächtige Rauchwolken blasend oder in unklaren Worten dunkle Gefühle als Lied vor sich hinjauchzend, das einförmige Leben. Abwechselnd tödtet er die Zeit, indem er hölzerne Löffel schnitzt, oder wollene Handschuhe und Fußsocken strickt, oder als Dudelsackpfeifer und Flötenspieler in seiner Art am Kunstgenuß sich erheitert. Wie gesagt, es ist der juhász eine relativ gute Lammsnatur.

„Ein wilderer Geselle ist der Rinderhirt, der zumeist auf den großen Sand- und Grasebenen zwischen Donau und Theiß die grauen Rinder mit den mächtigen, drei bis fünf Fuß langen Hörnern weidet. Der gulyas gleicht dem asiatischen Nomaden, der seiner Herde durch die Steppe folgt; sein zweiräderiger Karren dient ihm als Haus und Vorrathskammer. Die halbverwilderten Rinder, welche Sommer und Winter unter kein Dach kommen, sind schwer zu bändigen, aber auf seinem behenden Rosse umfliegt er raschen Laufes die Herde, mit der er manchen abenteuerlichen Kampf zu bestehen hat. Manchen Stier packt er bei den Hörnern und schleudert ihn mit mächtigem Ruck zu Boden oder hält den sich bäumenden an den Hörnern, indessen der zweite gulyas dem kampfwüthigen Thiere die Hörnerspitzen absägt. Auch zur Belustigung kämpfen diese kräftigen und ihrer Kraft sich bewußten Reckengestalten mit den gereizten Rindern. Speck und Brot sind die gewöhnliche Nahrung; nur als Festspeise bereitet er sich ein gulyas (verderbt Golasch), indem er klein geschnittenes Rind- oder Hammelfleisch mit Zwiebeln und Paprika (ungarischem Pfeffer) in einer Blechpfanne schmort, bis alles Wasser verdunstet. Hat er noch Wein und Tabak dazu, so tauscht er mit keinem König. Selbstverständlich entspricht die Bekleidung dem urzuständlichen Leben. Die bunda (Schafpelz) ist das Hauptkleidungsstück, zugleich seine Matraze, wie sein Regenschirm, unter derselben ein Leinenhemd, Leinenhosen, alles mehr grauschwarz als „isabellenbraun“, und ein blaues Leibchen. Wie bei jedem echten Magyaren stecken Tabaksbeutel, Feuerzeug und ein Messer im Gürtel, eine lange Peitsche

und ein mächtiger Knittelstock sind ihm Scepter und Schwert, mit denen er regiert und Gerichtsbarkeit übt.

„Nächst dem Büffelhirten, bivaly-csordás, der um einige Stufen unter dem Rinderhirten steht, ist der verwegenste, wildeste, roheste, wohl auch mitunter der gefährlichste Geselle der Kanás, der Schweinehirt. Die Schweinezucht wird in den großen Eichen- und Buchenwaldungen von Bihar und im Bakonywald am ausgedehntesten betrieben, wo viele Tausende, ja Hunderttausende grunzender Vierfüßler weiden. Wie sehr die Umgebung, die Beschäftigung auf den Menschen einwirkt, wie das Hirtenleben den Stempel aufdrückt, je nachdem das weidende Vieh zahmer oder wilder ist, das zeigt sich in auffälliger Weise gerade hier. Das trotzige, widerspenstige Vieh, die finsteren Wälder mit dem sumpfigen Moorland, die Abgeschlossenheit von aller menschlichen Gesellschaft, von Sitte und Kultur, der fortwährende Kampf mit den halbwilden, gefräßigen und streitsüchtigen Thieren, dies alles zusammen hat den kanás zum rohesten, wildesten Gesellen gemacht, zum Schrecken der Nachbarn und der Reisenden, denn kanás und betyar (Räuber) sind nahezu synonyme Begriffe. Eine Reise durch den Bakonywald war ehemals ein Wagstück; jetzt ist es allerdings besser geworden, nur am kanás scheint die Zeit spurlos vorüber zu gehen. Mit seiner mächtigen Peitsche und der Axt mit dem bleiausgegossenen Stiele, die er mit sicherer Hand unter die raufenden Bestien schleudert und als geübter Schütze den Raufbold trifft, dirigirt er an einen Baumstamm gelehnt und Tabakwolken blasend, die kaum übersehbare Herde. In seiner Bekleidung ist das schmutzige Gewerbe aus-

geprägt und sein ganzes Aussehen zeigt, in welcher Gesellschaft er lebt. Das schmierige Hemd reicht ihm kaum bis zum Nabel, und die weiten, lose herabhängenden Aermel dienen ihm zum Reinigen der schmutzigen oder blutbefleckten Axt, gleichzeitig als Schnupftuch, mit dem er sich auch den Schweiß an Gesicht und Nacken trocknet. Die breite Leinenhose reicht kaum bis zu den Waden, das Tuchleibchen, enge anliegend, und der Gürtel sind von unerkennbarer Farbe, ersteres war ehemals blau, letzterer roth. Den Fuß umwickelt er mit Loppen, Sohlenleder und Riemen oder auch Stricken. Um die Schulter hängt als Mantel ein „Kotzen" (Lodentuch gröbster Sorte), der mit einem Riemen und Messingschnallen vorne zusammen gehalten wird, des Mantels Aermel werden am Ende unterbunden, und so dient der Aermel als Vorrathsbehälter für Speck, Tabak, Tabakspfeife, Brot, Branntweinflasche, kurz für seine ganze Nahrung. Kommen mehrere kanás in einer Waldschenke bei Tanz und Gelage zusammen, so kann sich der Leser ein Bild von dem wilden, fast thierischen Treiben dieser im morastigen Walde jahraus jahrein unter Schweinen und mit denselben lebenden Gesellen machen. Doch genug von diesem Kulturbilde!

„Dem halbverthierten Kanas stellen wir die gewandte elastische Gestalt des czikós, des Roßhirten, gegenüber. Der Czikos ist das Prototyp, der eigentliche Repräsentant des Reitervolks der Magyaren, er ist gewissermaßen der Beduine Europas. Leicht und flüchtig, wie das Ungarrößlein, ist auch sein Hirt, sie beide leben mit einander, es besteht, könnte man sagen, zwischen beiden eine ver-

standmsinnige Freundschaft. Als Kind schon schwingt sich der Czikossohn aufs Fohlen, und bis das Haar gebleicht, die Glieder steifer geworden, ist sein ganzes Leben eine verschlungene Kette der kühnsten, verwegensten Reiterstücklein. Gleich dem wilden Patagonier in den unermeßlichen Grasfluren Südamerikas durchfliegt der Czikos die Grasebenen zwischen Donau und Theiß und bewacht die ihm lieben Herden. Wie der pferdeliebende Araber ruft er seine Rößlein mit zärtlichem Zuspruch. Er kennt eines jeden Abstammung, seine Fehler und seine Tugenden und erzählt dir mit orientalischer Schilderung die Lebensgeschichte seiner Lieblingsthiere. Dann schwingt er sich kühn mit Einem Satze auf das sich bäumende Roß, das noch keinen Sattel getragen, und im Nu ist er deinen Augen entflogen. Zu Hunderten und Hunderten tummeln sich die flinken Rosse, und dazwischen die elastischen Gestalten mit der langen Peitsche und der Schlinge, welche der Czikos geschickt zu werfen versteht, wenn er ein Thier einfangen will. Natürlich fehlt ihm auch nicht der Fokos, der Hakenstock, der ja in keines Magyaren Hand vom vornehmsten Magnaten in Budapest bis zum letzten Kanas in mehr oder minder rauh oder fein gearbeiteter Form fehlen darf. Ein leinen Hemd, weite Leinenhosen, ein blaues eng anliegendes Leibchen und ein Pelzmantel oder dolman, der mit Schnüren oder Spangen vorne zusammengehalten wird, bilden seine Kleidung, auf dem Kopfe der kleine Filzhut mit aufwärts gestülpter Krempe und einer langen Feder, endlich fast bis an die Kniee reichende Stiefel mit breitem Schafte, in welchen er seine Tabakspfeife und anderes Zeug steckt. Die Tabakspfeife

kühlt sich selten aus, denn sie ist auch seine Uhr; er berechnet die Zeit nach seinem Rauchen, da er genau weiß, wie lange die Pfeife brennt, und er nur selten das Rauchen aussetzt. Es wäre verlockend, hier manches Reiterstück aus dem bewegten Cziksleben vorzuführen. Daß der Cziko als Huszar der tollkühnste Reiter ist, der sich wild auf den Feind losstürzt und daß die Huszarenstückleín zumeist von ehemaligen Cziks ausgeführt werden, bedarf kaum besonderer Hervorhebung. Es gewährt einen malerischen Anblick, wenn an einem lauen Sommerabend Hunderte von Rossen sich frei und lustig tummeln oder in der weiten Ebene sich jagen, und dazwischen die eleganten Gestalten der Cziks mit Peitschenknallen und Jauchzen ihre Reiterkünste produziren, sich gegenseitig herausfordern zu den gewagtesten, tollsten Sätzen und Wettritten.

„Die untergehende Sonne beleuchtet golden dieses Schauspiel; dann wird der weitgespannte Horizont nach und nach blaßgelb, röthlich, rothbraun, endlich dunkelblau, der Abend beginnt der Nacht zu weichen; die Herden ziehen unter harmonisch stimmendem Glockengeläute nach ihren Schlafstellen; es wird dunkel, der Abendwind streift kühl und feucht über die endlose Puszta, die Hirten zünden Nachtfeuer an und es ertönen ungarische Weisen in schmelzenden Mollakkorden. Die Nacht ist hereingebrochen, ringsum Stille und Finsterniß auf der weiten Heide; kein Laut stört dieses Schweigen der trostlosen Wüste, ein Gefühl der Einsamkeit und des Verlassenseins, ferne von jeder menschlichen Kultur, beschleicht dich, die Poesie der Tageseindrücke macht der nüchternsten Prosa Platz,

bis die müden Augen sich schließen, und im Traume die der Magyarendichter Lenau leise zuflüstert:

> Mein schönes Land, leb wohl! leb wohl!
> Du siehst mich nimmermehr!"

Das hier so anschaulich geschilderte Leben in der Puszta, die so plastisch vorgeführten Gestalten der Hirten sahen wir nun zunächst in dem Nationaltheater unmittelbar vor uns und hörten dort auch manche ergreifend schöne Lieder im Tone des Volks. Jetzt sollten wir aber zum Schlusse das eigentliche Ungarland selbst noch näher kennen lernen.

Davon, sowie von den letzten Ereignissen im Kongresse habe ich meinen Landsleuten seiner Zeit im Schwäbischen Merkur erzählt, was folgt:

Für die Beschlüsse des internationalen statistischen Kongresses, welcher im Monat September dieses Jahrs in Budapest, seit seiner Gründung vor 23 Jahren zum neunten Mal, versammelt gewesen ist, wird bei der großen Mehrzahl der Leser dieser Blätter ein näheres Interesse wohl kaum vorausgesetzt werden dürfen. Allerdings will man gegenwärtig mehr als je in einer früheren Zeit die Ergebnisse der statistischen Arbeit benützen und stellt an die Statistiker alle nur denkbaren Anforderungen, fragt sie nach allem Möglichen und mitunter auch Unmöglichem; sobald nun aber die Rede auf die Statistik selbst kommt oder von den Methoden die Rede wird, mittelst welcher in häufig mühsamer und immer viel Geduld beanspruchender Arbeit das statistische Material gesammelt und übersichtlich geordnet werden muß, dann begegnet man

gewöhnlich einem fast mitleidigen Achselzucken, hört auch gerae spötteln über die doch nur zweifelhafte Richtigkeit der gewonnenen Zahlen und findet höchstens Anerkennung für die geschickte Gruppirung der Ziffern. So würde denn auch eine eingehendere Darlegung der ohnedies Niemand bindenden Beschlüsse des letzten statistischen Kongresses an dieser Stelle schwerlich anders denn als verlorene Liebesmühe betrachtet werden dürfen, und ich werde mich deshalb begnügen können, zunächst nur die fachmännischen Kreise der Juristen, der Aerzte, der Land- und Forstwirthe auf das zu verweisen, was in den Protokollen des Kongresses zur Empfehlung der französischen Verbrecherkataster (Casiers judiciaires) behufs der sicherstern Verfolgung der Rückfälle, was ferner dort über die Statistik der Epidemien und der Heilbäder, des Ackerbaues und der Forstwirthschaft, sowie über die Verwerthung der Witterungsbeobachtungen auch für die Landwirthschaft niedergelegt wurde. Gewiß ist es ferner von Bedeutung, daß jetzt die Statistiker der großen Städte zu gemeinsamer Berathung ihrer wichtigen Aufgaben ebenfalls sich zusammengefunden haben. Aber hier handelt es sich bis jetzt erst um einen Anfang, noch nicht um abschließende Feststellungen, zu welchen übrigens der Kongreß auch bei seinen anderweitigen Verhandlungen über die Statistik der öffentlichen Bücher, der Aktiengesellschaften, der Hausindustrie, der Verhältnisse der arbeitenden Klassen, der Eisenbahnen und des auswärtigen Handels vorläufig nur zu einem kleineren Theile schon gelangt ist. Auf dem Gebiete der Bevölkerungsstatistik sodann, der eigentlichen Domäne der Statistiker von

Bern), haben die in den deutschen Bundesstaaten neuerdings durchgeführten Vorschriften für die Ermittlung der Bewegung der Bevölkerung insofern gewissermaßen die Sanktion des Kongresses erlangt, als die hiebei eingehaltenen Grundsätze für die sicherste Grundlage zu Gewinnung richtiger Mortalitätstabellen allgemein anerkannt worden sind. Die einzige Frage endlich, welche vielleicht auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu ziehen vermöchte, betraf die Einführung der Statistik als Gegenstand des Unterrichts in den Schulen. Glücklicherweise hat der Kongreß hier Maß gehalten und die Frage in dem Sinne entschieden, daß der Unterricht in der Statistik erst der Universität und höchstens der obersten Gymnasialklasse vorzubehalten sei, wogegen nicht ausgeschlossen sein soll, die Ergebnisse der statistischen Forschungen in Verbindung mit dem Unterricht in der Geographie oder der Landeskunde auch für jüngere Schüler und für Schulen niedrigerer Stufen zu verwerthen. Namentlich wurden für letzteren Zweck auf Anregung des französischen Akademikers Levasseur graphische Darstellungen, Wandtableaux und dergl. empfohlen.

Es ist oben angedeutet worden, daß die Statistik und insbesondere die statistische Arbeit gegenwärtig im größeren Publikum nicht gerade eines besonderen Ansehens sich erfreue, ja, Dr. Engel von Berlin spricht in seinem Lobe Quetelets, der Rede zum Gedächtnisse des jüngstverstorbenen Altmeisters der Statistik, welche beim Pester Kongreß in dessen erster Sitzung vorgetragen wurde, sogar von einer Aschenbrödelstellung, in welche die Statistik durch die Verwaltung und die Wissenschaftskörper hineingedrängt

werden solle. Nun, von einer Aschenbrödelstellung oder von einer Aschenbrödelstimmung der Statistiker war wenigstens auf dem Kongreß zu Budapest noch nichts zu bemerken. Im Gegentheil konnte bei der an den Kongreß sich anschließenden, unten näher zu schildernden Statistikerfahrt durch Südungarn von einem der Theilnehmer, ohne daß er Widerspruch zu befürchten hatte, das große Wort gelassen ausgesprochen werden: wir reisen, wie sonst die Könige reisen. Und auch von früheren Versammlungen des statistischen Kongresses, denen ich anwohnen durfte, ist mein Eindruck der, daß ihm und seinen Mitgliedern größere Ehre zu Theil zu werden pflegt als irgend welcher anderen Wanderversammlung. Die Erklärung dafür weiß ich nur darin zu finden, daß unter dem nicht ganz bestimmten Begriffe des Statistikers alle diejenigen Raum finden, welche mit den physischen und moralischen Eigenschaften des Menschen, mit den Zuständen in Gesellschaft und Staat, wie mit den Verhältnissen der Völker, sowohl in der Verwaltung als in der Wissenschaft, sei es praktisch, sei es theoretisch, sich zu befassen berufen sind. In Folge dessen begegnet man auf dem Kongresse neben den Vorständen der statistischen Bureaux, welche selbst schon nach oft wechselvoller Laufbahn aus den verschiedenartigsten Berufszweigen hervorgegangen sind, noch Gelehrten und Staatsmännern, Akademikern und Parlamentsmitgliedern, Beamten aller Departements, Aerzten, Meteorologen, Land- und Forstwirthen, Industriellen, Nationalökonomen u. s. w., darunter nicht selten Namen besten Klangs und Männern von den höchsten Stellen aus diesem oder jenem Staate

Europos oder der neuen Welt. Es wird kaum fehlgegriffen sein, wenn dieser besonderen Art der Zusammensetzung des Kongresses vorzugsweise die Huldigungen zugeschrieben werden, mit welchen man denselben früher entgegengekommen ist und welche jedenfalls die berufsmäßigen Statistiker auf sich allein nicht wohl zu beziehen das Recht hätten. Die beiden letzten Versammlungen des Kongresses zu St. Petersburg 1872 und jetzt zu Budapest sind in der That mit solchem Glanze in Scene gesetzt worden, daß es schwer sein würde, sie noch zu überbieten oder auch nur es ihnen gleichzuthun, und es ist daher wohl erklärlich, weshalb die sonst übliche Einladung zu einer wenn schon erst nach mehreren Jahren stattfindenden nächsten Session diesmal noch von keiner Seite her erfolgt ist. Ueber das, was dem Kongreß in Budapest selbst an Festlichkeiten geboten wurde, habe ich in der Hauptsache früher berichtet und habe dem allein beizufügen, daß an einem der letzten Tage vor dem Schlusse die ungarischen Mitglieder ihre Kollegen und deren Damen zu einem Bankett nochmals auf den, mittelst der Zahnradbahn bequem zu ersteigenden, eine herrliche Aussicht bietenden Schwabenberg eingeladen hatten, mit dem verführerischen Beisatze, man werde dort eine Ausstellung ungarischer Weine finden, um deren gewissenhafte Prüfung dringend gebeten sei. Der hohe Protektor des Kongresses, Erzherzog Josef, die Minister Wenkheim und Trefort, der Erzbischof von Kolocsa Dr. Haynald, so viele bedeutende Männer des Reichstags und der Akademie, der städtischen Verwaltung und der Beamtenhierarchie, die Herren von der Presse und

noch manche andere hörten bis zuletzt nicht auf, den Gästen neue Freundlichkeiten zu erweisen. Und auch die Witterung war günstig geblieben. Unvergeßlich wird allen Theilnehmern im Gedächtnis haften das Bild der großartig schönen Doppelstadt an der hier reich belebten gegen 400 Meter breiten Donau, ein Bild, das sich zu magischer Wirkung steigerte, wenn der Vollmond sein mildes Licht über das Ganze ausgoß. Eines ähnlichen Anblicks weiß ich mich nur von Stockholm mit dem Mälarsee zu erinnern. Der Kongreß schloß am 7. September, nachdem er zuletzt eine Mitgliederzahl von 455 erreicht hatte, worunter 282 Ungarn, dann 42 Oesterreicher, 33 Deutsche, 30 Russen, 12 Franzosen, 11 Belgier, 10 Engländer u. s. w., auch aus anderen Welttheilen 2 Aegypter und 1 Original-Japaner. Die permanente Kommission des Kongresses erledigte ihre Arbeiten gleichfalls am 7. September, und soll sich zu deren Fortsetzung nach einem Jahre mäglicherweise in Bern wieder zusammenfinden. Nun reihte sich aber an die in Budapest verbrachten Kongreßtage auf Einladung der königlich ungarischen Regierung noch an eine fünftägige

Rundfahrt durch den südwestlichen Theil von Ungarn,

bei welcher sich von Kongreßmitgliedern und deren Damen im ganzen eine Gesellschaft von gegen 200 Personen betheiligt hat und von der ich hier auch noch erzählen möchte, wenn schon der Natur der Sache nach die Eindrücke nur flüchtige sein konnten. In der That fand ich den Satz

bestätigt: „Von Wien nach Preßburg kommt man in ein anderes Land, jenseits Pest in einen anderen Welttheil."

Wer in Schönbrunn oben auf der Gloriette stehend den Blick nach Südosten wendet, sieht dort am Horizont das Leithagebirge sich erheben, die Grenze Ungarns. Am jenseitigen Fuße dieses Gebirges beginnt, auf dem rechten Ufer der Donau, die etwa 160 Quadratmeilen umfassende, zu dem sogenannten Preßburger Becken gehörige kleinere Tiefebene Oberungarns, welche im Süden durch den Bakonywald und das bei Gran die Donau erreichende Bertesgebirge seinen Abschluß erhält. Eine kurze Strecke weiter donauabwärts eröffnet sich auf der linken Seite dieses Flusses bei Waitzen das über eine Fläche von 1700 Quadratmeilen ausgedehnte Pester Becken, zu welchem auf dem rechten Donauufer noch der Plattensee und sein Gebiet zu zählen ist, und das sodann von Szegszard bis Bajaas im Westen und Süden von der Donau eingefaßt wird, im Norden und Osten aber bis Munkacs und Großwardein reicht, also bis an die Abhänge der Karpathen, des ganz Ungarn im Osten umrahmenden Grenzgebirges. Einen Theil des Pester Beckens bildet das Alföld, 700 Quadratmeilen groß, das eigentliche ungarische Tiefland, das Gebiet der auf 50 Meilen mit der Donau parallel laufenden, fischreichen Theiß, der Landestheil, den Lenau wohl meinte, wenn er sang:

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Heide.

Hieher sah sich in der Frühe des 8. September unsere Karawane nach siebenstündiger Fahrt in bequemen Eisenbahnwagen beim Erwachen versetzt. Die Theiß war schon überschritten, rings um uns dehnte sich die Pußta, in ihrer Oede nur dann und wann durch einen Ziehbrunnen aber einen von wenigen Baumen umgebenen Maierhof unterbrochen. Wir nähern uns Oroshaza, einem der großen Pußtendörfer, mit 15000 Einwohnern; Zigeunermusik und vielstimmiges Eljen schallt uns entgegen, der Dorfrichter und der Ortsgeistliche begrüßen uns mit feierlichen Anreden, wir sehen Ehrenpforten errichtet und die männliche Jugend, in eine Banderie vereint, hoch zu Roß bereit, uns das Geleite zu geben auf der ohne weiteren Aufenthalt nun in 70 bis 80 Wagen angetretenen raschen Fahrt in die Pußta hinein. Das Ziel war das vor bald einem Jahrhundert durch Josef II. gegründete große Landesgestüt Mezöhegyes, ein 16000 Hektar umfassender, in geregelten Betrieb gesammener Wirthschaftskomplex, auf welchem die für die Bedürfnisse des ganzen Landes erforderlichen Zuchtpferde nach festen Grundsätzen herangezogen werden. Man züchtet dort arabisches Vollblut, englisches Halbblut (die sog. Furiosa), Normänner (die Abkömmlinge der Nanius) und Narfalker Ackerpferde. Die Zahl der Stuten wechselte schon zwischen 800 und 5000. Die nicht zur Nachzucht erforderlichen Stuten werden verkauft, sobald sie das Alter von drei Jahren erreicht haben. Von den Hengsten werden jährlich 110—130, $3^{1}/_{2}$ Jahr alt, an die einzelnen Depots des Landes abgegeben. Außerdem befinden sich in Mezöhegyes die Stammherden der zwei berühmten ungarischen

Rindviehracen, der Csaky und der Almassy, welche die Namen der beiden Grafen tragen, auf deren Gütern sie zuerst vorzugsweise gezüchtet wurden. Endlich werden von dort jährlich 2000 bis 2500 Ferkel der schnell wachsenden, besonders mastfähigen serbischen Mangalicza-schweine verkauft. Das Gestüt steht unter militärischer Leitung und hat eine Garnison von gegen 1000 Husaren. Der Betrieb der Wirthschaft aber, früher gleichfalls der Militärverwaltung unterstellt, ist neuerdings, wie mir einer der Offiziere sagte, „civilisirt" worden. Ganz militärischen Charakter hatte nun auch die Art, wie die Pferde in großen Herden, in denen sie sich frei bewegten, zu sammengehalten nur durch die sie umschwärmenden Cykos, die bekannten ungarischen Roßhirten, abtheilungsweise in kurzem Trab uns zur Besichtigung herangetrieben wurden, zuerst jede Rasse für sich, die Stuten mit der jüngsten Generation, je gefolgt von deren in stolzer Würde einherschreitenden Vätern, dann die älteren Fohlen, abgesondert nur nach Altersklassen, ferner das Hornvieh geleitet von den Gulyas, den hier gleichfalls berittenen Rinderhirten, und zuletzt, an den Gespannen, das Arbeitsvieh. Die jungen Hengste, denen wir in den Ställen den ersten Besuch abstatteten, wurden darauf im einzelnen vorgeritten. Husaren waren uns behilflich gewesen, als wir uns nach der Ankunft vom Staube der Pußta rein zu machen hatten, Husaren warteten jetzt auch bei Tische auf und brachten schließlich zum Eintragen unserer Namen das Fremdenbuch, als nur zu schnell die Zeit unseres Dortseins ihr Ende erreicht hatte. Ein starker Regen, welcher während der Rückfahrt zur Eisenbahn eintrat,

machte vereint mit dem Staub den Glanz mancher über dies nicht auf vielen Wechsel eingerichteten Garderobe etwas zu früh erbleichen. Noch einige Stunden Eisenbahnfahrt, und die Statistikerkarawane konnte am Abend bei Blitz und Donner mittelst der Pferdebahn, die man in den ungarischen Städten häufig antrifft, ihren Einzug in Arad halten, in der über 30000 Einwohner zählenden Hauptstadt des gleichnamigen Komitats, an der Maros, nahe bei dem durch die Kapitulation Görgeys am 13. August 1849 bekannten Világos. Dort war nach Gelegenheit geboten, bei den Klängen einer guten Kapelle jugendlicher Künstler die Weine von Ménes und Magyarat zu kosten, von denen ja die offizielle Weinbaustatistik bekennt, daß sie denen von Tokay Konkurrenz machen und sich dem Malaga nähern. Dann aber zurück in später Stunde zu den Eisenbahnwagen, in denen wir schon uns fast häuslich eingerichtet hatten, und wo wir nun dem nothwendigen frühen Aufbruch am nächsten Morgen mit großer Ruhe entgegensehen konnten.

Gänzlich neue Bilder brachte der neue Tag. Wir bewegen uns, einige Stationen südlich von Temesvar von der Hauptbahn abzweigend, in der Richtung nach dem Banater Gebirge, verlassen in Deutsch-Bogsan unsern Bahnzug und besteigen die mit Bänken versehenen Rollwagen einer schmalspurigen Werksbahn, deren Lokomotive uns nach dem großen Eisenwerke der k. k. privil. österr. Staatseisenbahngesellschaft in Reschitza bringen soll. Wir sind jetzt in dem Gebiete der Berzava, eines Nebenflusses der Temes; je mehr wir in die Berge hineinkommen, um so freundlicher, anheimelnder wird die Gegend, welche

den Schwaben unwillkürlich an die Thäler der Enz und Nagold erinnert; und ein fröhliches deutsches Glückauf[1] ist der erste Gruß auf einer der vielen Ehrenpforten, unter denen unser kleiner Motor in immer rascherem Laufe uns durch die weit verzweigten Werksanlagen hindurchführt. Von dem zugleich eine orientirende Uebersicht gewährenden Erzsturzplatze ging es zum Eingange des Kohlenbergwerks und zu der Coaksanstalt, dann durch einen wieder zu Ehren der Statistik finnreich aus Scheitern gebildeten, von Kohlenmeilern gekrönten Bogen zur Holztrift und zu den Köhlereien, und nun wieder zurück, an 4 Hochöfen vorüber, zur Bessemerhütte, wo eben eine Charge fertig gemacht wurde. Das prächtige Feuerwerk, welches zu entstehen pflegt, wenn die riesige birnförmige Retorte sich senkt, um ihren hellflüssigen Inhalt in die gleichzeitig durch hydraulischen Druck gehobene Gießpfanne zu entleeren, bildete den Schluß der hochinteressanten Werksbesichtigung. In Reschitza war seiner Zeit ein Württemberger, Karl Müller, mit thätig, das Werk auf seine jetzige hohe Entwicklungsstufe zu bringen. Gegenwärtig übersteigt die Pferdekraft sämmtlicher aufgestellten Dampfmaschinen 4000, und an Arbeitslöhnen allein sollen jährlich über $1^1/_2$ Millionen Gulden dort verausgabt werden. Reschitza bildet in Wahrheit eine deutsche Oase; die Bevölkerung, welche es rings umgibt, ist romanisch, walachisch, und befindet sich noch in einem halbwilden Zustande. In der That, wenn man beim Vorüberfahren die Leute am Wege stehen oder aus den elenden Lehmhütten hervorkommen sah, braunhäutig, mit Schmutz bedeckt, kaum bekleidet, die Kinder in wilden Sprüngen

um Gaben bettelnd, so mußte sich der Gedanke aufdrängen, daß man hier an der Grenze der europäischen Kulturvölker angekommen sei. Mit unserem immer wieder bereitstehenden Sonderzug trafen wir eine Stunde vor Mitternacht in Bazias ein, wo zur Aufnahme der Gesellschaft und zu deren Weiterbeförderung am anderen Tage die beiden Dampfer Zriny und Radezky vor Anker lagen. Die Berge, welche sich dort am jenseitigen Ufer der Donau erheben, gehören schon zu Serbien; wir hatten das südliche Ende Ungarns erreicht.

Gleich in ihrem oberen Laufe hatte die Donau mühsam durch die rauhe Alb sich Bahn zu brechen, von Passau bis Krems wieder ward es ihr nicht leicht, zwischen den Abfällen des Böhmerwaldes und den Ausläufern der Hochalpen den Weg zu finden. Immer neue Gebirgsmassen stellten sich ihr beim Eintritt nach Ungarn in Theben und abermals bei Gran entgegen. Die größten Schwierigkeiten sollte sie aber noch in ihrem unteren Laufe vor dem Ausflusse in die große walachische Tiefebene zwischen Bazias und Kladova zu überwinden haben, wo auf eine Länge von 128 Kilometern die oft bis zu 600 Meter hohen Felsen immer enger, auf eine größere Strecke bis 156 Meter, d. i. die doppelte Breite der Donau unterhalb Ulm, ja an einzelnen Stellen bis nur 100 Meter Entfernung sich zusammenschließen. Und doch führt sie dort das Wasser aller ihrer größten Nebenflüsse mit der Drau mit der Mur, der Theiß, der bei Belgrad eingemündeten Save und der gegenwärtig vielgenannten Morava. Dies erklärt es, daß ihre Tiefe oft 60 Meter erreicht, und daß, wo die Berge irgend Raum lassen,

wie bei Milanowatz, der Fluß seeartig sich ausbuchtet. Zu diese grašartigste Flußenge Europas, die Klissura oder nach dem Namen eines Theils auch selbst das Eiserne Thor genannt, sollten wir wandernde Stakstiker am Margen des 10. September, eines Sonntags, einfahren. Kein Wunder, daß alle früh auf den Beinen waren, denn mit Sonnenaufgang begannen die Schiffe, anfangs verbunden und den Verkehr hinüber und herüber gestattend, die von der Witterung begünstigte herrliche Fahrt. Man passirt den Felsblock Babakaj, einst Grenzstein zwischen Ungarn und Serbien, ferner Maldawa, bis wohin von Bazias die schöne Basarhelykunststraße führt und wo das Strombett anfängt sich zu verengen, sieht auf dem serbischen Ufer die Ruinen von Galubacz, die angebliche Heimat der darnach benannten giftigen Fliegen, einer schweren Landplage für das ungarische Vieh, gelangt hinter Drenkowa über die Stromschnellen Izlas und Tachtalia und durch den Paß Kasan, an dessen hohen Felswänden auf dem rechten Ufer noch die Spuren der alten Trajansstraße wahrzunehmen sind. Es ist im Grunde derselbe Charakter der Landschaft, welchen die Donau auch in ihrem oberen und mittleren Laufe zeigt: wildromantische Partien wechselnd mit dem stillen Frieden der Waldeinsamkeit, nur hier alles viel großartiger. Und auch darin bleibt sich die Donau getreu, daß sie einen so lebhaften Güterverkehr, wie man ihn von den deutschen Flüssen her gewohnt ist, nirgends vermittelt. Nur eine Bemerkung drängt sich hier noch auf: der von der Natur so reich gesegnete Landstrich ist in der Kultur weit zurück, auch auf ungarischer Seite sind

die Waldungen devastirt, die Weingärten, in denen man ja die Ziegen weiden laßt, schlecht gepflegt, am Ufer selten eine Ansiedlung, dann und wann ein Kalkofen oder ein Grenzwachthaus. Es haust hier die vorwiegend serbo-kroatische Bevölkerung der vormaligen Militärgrenze, die früher gewohnt gewesen war, nach dem Trommelschlag zu arbeiten oder zu ruhen, und sich in ihre Selbstständigkeit noch heute nicht ganz zu finden vermag. Auf dem serbischen Ufer aber erinnerte ein Bivouak, wahrscheinlich Reste der Flüchtlinge von Saitschar, an die Leiden des Kriegs. Die bei Moldowa getrennten Schiffe hielten bei Alt-Orsowa, oberhalb des im engeren Sinne so genannten Eisernen Thores, nicht weit von der ersten türkischen Festung. Unsere Gesellschaft stieg auf walachische Fuhrwerke über, welche von kleinen Pferden gezogen wurden, und setzte mittelst dieser auf einer noch von der Militärgrenzverwaltung angelegten guten Straße die Reisefort, entgegen dem Stromlauf der Czerna, des Grenzflusses von Ungarn und Rumänien. Nach etwa zweistündiger Fahrt sahen wir uns am Ziele, ein von hohen Felswänden umschlossenes, schön bewaldetes, enges Alpenthal hatte uns aufgenommen, bald waren wir bei den Herkulesbädern von Mehadia angelangt. Schon den Alten bekannte eisen- und schwefelhaltige Thermen von 29—48°, vielfach gefaßt, von der noch sehr einfach gehaltenen Herkulesquelle in der Nähe der schönen, durch Tropfsteingebilde gezierten Räuberhöhle, bis zu dem im neuesten Komfort eingerichteten Karolinenbade, sind sie ganz geeignet, den Bedürfnissen der verschiedenen Klassen von Heilungsuchenden zu genügen, und man begegnet

denn auch dort neben zahlreichen Militärs aller Grade Damen in kostbaren Toiletten, ehrwürdigen Popen, stattlichen Bojaren u. s. w., außerdem Männern und Weibern in der kleidsamen walachischen Tracht, vorwiegend weiß mit bunten Tüchern, Bändern und Fransen. Große Hotels, ein prächtiger Kursaal, geschmackvoll angelegte Gärten, bequeme Wandelgänge, gut geführte Spazierwege in die Waldschluchten und auf die Berge verleihen dem Bade alle diejenigen Einrichtungen, welche von einem zweckmäßig geleiteten solchen Institute ersten Ranges gegenwärtig gefordert werden. Leider war uns auch dort nur ein kurzer Aufenthalt beschieden und mit einbrechender Nacht mußten die Walachenfuhrwerke wieder aufgesucht werden. Ich habe nachher erfahren, daß unseren Rosselenkern ausdrücklich anbefohlen worden sei, immer aus Rücksicht auf die Statistik, an diesem Tage einmal den gewohnten Sonntagstrunk bis nach der Fahrt zu verschieben. Thatsache ist jedenfalls, daß trotz der Dunkelheit der Nacht sämmtliche Statistiker ohne jeglichen Unfall an Bord der beiden Dampfer zurückgebracht wurden, wo dann ein wohlthätiger Regen bald das Verdeck räumen gemacht und allen die willkommene Nachtruhe gesichert hat.

Mit dem Besuche von Mehadia war die Reise auf ihrem Höhepunkte, der vierte und fünfte Tag galten in der Hauptsache der Rückreise, wenn schon auch ihnen interessante Momente nicht fehlten. Darunter rechne ich zunächst den Aufenthalt in Temesvar und Szegedin. Jenes, noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Händen der Türken, zeigt vorwiegend deutschen Charakter, die Firmenschilde und sonstigen Anschläge in den Straßen

find meistens in deutscher Sprache gefaßt, was man z. B. in Pest fast nirgends mehr sieht. Dagegen ist Szegedin, mit über 70000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt des Landes, mehr magyarisch. Die meist einstöckigen Gebäude, in breiten nur theilweise gepflasterten Straßen, sollen sich über $1^1/_2$ Quadratmeilen erstrecken und das ganze Stadtgebiet nach der niedrigsten Angabe 8 Quadratmeilen umfassen, eine Fläche, welche ja nur wenige der württembergischen Oberämter erreichen. An der Theiß, der Marosmündung gegenüber, im Mittelpunkt des Alföld gelegen, bildet Szegedin den von der Natur bestimmten Hauptsitz des Handels für das Theiß- und Marosgebiet. Sonst wäre es kaum verständlich, wie hier fast im Flußniveau und gegen Ueberschwemmungen nur durch Dämme geschützt, auf sandigem Lehmboden, wo weit und breit kein Stein, eine Niederlassung von solcher Ausdehnung hat entstehen können. In Wahrheit gesprochen, macht Szegedin mehr den Eindruck eines großen Dorfes als den einer Stadt, und erst in neuster Zeit scheint man zu Errichtung städtischer Quartiere vorgehen zu wollen. Eine ungarische Landesausstellung, welche in dem neuen Realschulgebäude gerade stattfand, überraschte schon bei flüchtigem Durchgang durch die Reichhaltigkeit der niedergelegten Erzeugnisse; eine nähere Untersuchung, welcher Antheil daran den Deutschen in Ungarn zukomme, würde voraussichtlich für diese kein ungünstiges Ergebniß geliefert haben. Wir kamen in Szegedin zu Bürgerquartiere und hatten auch sonst die Gastfreundschaft der Stadt kennen zu lernen Gelegenheit. Ging es ja hier so wenig als andern Orts ohne ein Bankett ab, bei dem die ungarische Küche und

der ungarische Wein zu ihrem Rechte kamen und Reden und Musik sich ablösten.

Ich selbst bin zu wenig Gourmand oder Oenalage, um als Sachverständiger auch über die gehabten gastronomischen Genüsse mich hier verbreiten zu können. Nur etliche statistische Thatsachen will ich erwähnen, welche vielleicht einiges Licht darauf werfen werden, daß Keller und Küche, letztere trotz Paprika, nicht schlecht bestellt sind. Mit einem Weinerzeugnisse von im Durchschnitt jährlichen 5 Millionen Hektoliter, worunter Weine bester Qualität, gehört Ungarn zu den ersten Weinländern der Welt. Neben dem Wein gelangen an Weintrauben gegen 10 Millionen Kilogramm alle Jahre zum Verkauf. Die Zahl der Melonen, welche man in den größeren Städten täglich zu Markt bringen sieht, geht weit in die Tausende Die Geflügelzucht ist eine außerordentlich ausgebreitete und den Reichthum an guten Fischen bezeichnet wahl am besten das Sprichwort, der dritte Theil der Theiß seien Fische Auf Grund dieser Anhaltspunkte wird man da her auch den Sinn eines anderen ungarischen Sprichworts zu würdigen wissen. Extra Hungariam non est vita, et si est vita, non est ita. Musik darf bei den öffentlichen Gastmahlen in Ungarn so wenig fehlen, als anderswo, nur will sie der Magyar möglichst ununterbrochen genießen und die Zigeuner, welche sie ihm machen, sollen recht in seiner Nähe sein. Der Musiker vom Fach wird sofort auf die eigenthümliche Wirkung des Cimbals aufmerksam werden, das, ein Saiteninstrument in der Mitte zwischen Zither und Klavier, mit zwei belederten Hämmern gespielt, die Töne länger hält und bindet und

dadurch die oft scharfen Klänge der Geigen harmonisch mildert. Diese mit dem Rakoczymarsch als Festgruß stets beginnende Zigeunermusik hat Lenau uns schon geschildert.

Hei! wie die Geigen singen und klingen!
Hei! wie die Hämmer des Cimbals springen
Ueber die Saiten frisch auf und nieder,
Pochender Herzschlag heimischer Lieder.
Himmel, wie jauchzen die Geigen, ja helle,
Schmetternd schreit Clarinette, die grelle
Weinendes Klagen, Freudengekicher
Schüttern im schroffen Wechsel die Luft.
Setzen gewaltig, keck und sicher,
Ueber des Mißklangs drohende Kluft.
Alle die Töne, sie klettern, sie tanzen,
Wildverschlungen, wie Urwaldpflanzen,
Wildhinfahrend wie schwelgende Flammen,
Aber der Brummbaß hält sie zusammen.

Gar viel wurde bei jenen Banketten auch in Tischreden geleistet, und es ist wirklich wunderbar, wie dem Magyaren das Wort in seiner Sprache vom Munde fließt. Mindestens vierzig ungarische Redner der verschiedensten Stände habe ich in diesen Tagen reden gehört, und ein jeder sprach ohne Stocken, ja fast ohne Absetzen, in kräftigem Tone mit wenig Modulation in der Stimme. Ist wohl diese allgemeine Redegewandtheit der Magyaren nur die Folge der Uebung oder der ihnen angeborenen größeren Sicherheit des Auftretens, sollte sie nicht vielleicht schon durch den Charakter ihrer Sprache, der eigenthümlichen Wort- und Satzbildung derselben erleichtert werden? Die Begrüßung der Statistikerkarawane in den

Städten, in welchen Aufenthalt genommen wurde, war überall sehr freundlich; Wagen standen bereit, die Gäste durch die Hauptstraßen zu führen, die Bevölkerung bildete da und dort Spaliere, und bei der am späten Abend erfolgten Ankunft zu Szegedin hatten sich gar eine lange Strecke Wegs von dem etwas entfernt gelegenen Bahnhofe zur Stadt Fackelträger aufgestellt. Herzlicher noch gestaltete sich aber der Gruß einiger ländlichen Gemeinden, welche den nothwendigen kurzen Halt des Bahnzuges benützten, in einfacherer schlichterer Weise den fremden Gästen Gastfreundschaft zu bieten. Der Aufnahme zu Oroshaza am frühen Morgen des ersten Reisetages habe ich bereits gedacht. Als wir am vorletzten Tage in einer Abendstunde nochmals dort vorüberfuhren, war der Bahnhof beleuchtet und von dem Perron tönten wieder Musik und Eljen zu uns herüber. Zu Werschitz, im Temeser Komitate, welch letzteres so viel Wein erzeugt, als Würtemberg in einem Mitteljahre, wurden Trauben und Wein in die Wagen gereicht, da die Zeit nicht gestattete, sie am Orte selbst zu genießen. Und als nun in Szegedin schon die Abschiedsreden gesprochen waren und der alte Sonderzug die Gesellschaft Pest wieder entgegenführte, da kam es auf der Station Csaba noch allen unerwartet zu einem schönen letzten Scheidegruße. Eine größere Zahl hübscher Landmädchen hatte sich eingefunden, um in anmuthigster Form uns Blumen zu reichen und uns einzuladen, aus ihren Händen nach ein letztes Mal in Ungarn die Erzeugnisse des Herbstes zu empfangen. Das war das schöne Ende der Statistikerfahrt durch Ungarn, ein freundliches Bild, nach Art und Stimmung

ganz geeignet, die ganze Festreise ansprechend abzuschließen *). Am Abend des 12 September ist unser Zug in Budapest wieder eingetroffen und des anderen Tages schon hat sich die Mehrzahl der Genossen nach allen Richtungen der Windrose in die Heimat zurückbegeben.

Gewiß werden die Erlebnisse dieser fünf Tage jedem der Theilnehmer stets eine angenehme Erinnerung bleiben, und neben dem Danke gegen die Regierung des Landes, welche das alles dargeboten hatte, wird fortdauern das warme Gefühl für ein Volk, das in so herzlicher Weise Gastfreundschaft zu üben verstanden hat. Ueberhaupt aber mußte ja der längere Aufenthalt jenseits der Leitha allen Mitgliedern des statistischen Kongresses zu manchen Gedanken über Land, Volk und Staat vielfach Anregung geben. Es war in's Gedächtniß zu rufen, daß seit dem Jahre 1000 n. Chr., in welchem Stephan der Heilige zum apostolischen König von Ungarn gekrönt worden ist, dieses Land gar oft das Bollwerk gebildet hat, an dem mit dem Opfer von viel Blut der Magyaren die Europa bedrohende Türkennoth sich brach. Man konnte wahrnehmen, wie durch das Volk fortgesetzt ein idealer Zug geht und wie Ungarn redlich sich bemüht, an den Kulturbestrebungen der Gegenwart seinen Antheil zu nehmen. Auch auf dem wissenschaftlichen Gebiete traten bei dem Kongresse manche ausgezeichneten Kräfte von dort in die Schranken. Um so mehr mußte freilich das Bedauern

*) Nous vous photographirons dans nos coeurs! hotte der belgische Kollege jenen Landmädchen begeistert zugerufen

zum Ausdruck kommen, daß die fleißigen Leistungen dieser Männer für die allgemeine Wissenschaft nur zu häufig verloren bleiben, weil das gesteigerte Nationalbewußtsein der Magyaren sich jetzt mit aller Energie auf den Kultus einer Sprache geworfen hat, welche vor nicht zu langer Zeit noch von den Gebildeten des eigenen Landes fast aufgegeben war, außerhalb der indogermanischen Sprachfamilie steht und jenseits der ungarischen Grenzen kaum von irgend wem gekannt ist. Möchte denn der internationale statistische Kongreß auch für Ungarn von dauernder günstiger Nachwirkung sein; möchte er dazu beitragen, dort die Erkenntniß von der Nothwendigkeit des Zusammengehens mit den europäischen Kulturvölkern mehr und mehr zu befestigen; möchte endlich der Kongreß in seinen Folgen sich insbesondere auch förderlich erweisen dem deutschen Elemente in Ungarn, dem ja doch hauptsächlich der Magyar es verdankt, daß die Früchte der geistigen Arbeit der übrigen Völker auch für seine Heimat gereift sind, und dessen kräftige Hilfe ihm bei den vielleicht nahen Kämpfen gegen neue Feinde sehr nöthig sein wird! —

Diese fünftägige Reise, während welcher wir durch das Zusammensein in den Eisenbahncoupés mit den beiden dänischen Familien Folbe-Hansen und Scharling näher bekannt wurden, haben wir trotz aller Strapazen glücklich überstanden. Am 13. September hielten wir zu Pest noch Rast, in der Früh des 14. aber kam's zum Scheiden vom Ungarland.

Von der Ofener Stadtseite aus, anfänglich der Donau folgend, nach Stuhlweißenburg oder Alba, dann auf der

Nordseite des Plattensees, ohne diesen übrigens zu Gesicht zu bekommen, im Süden des schon genannten Körös-Hegy, nach Stein am Anger und endlich nach Steiermark hinein. Im Grunde unseres Herzens waren wir doch froh, als es nicht mehr eterem hieß, sondern „Station“, und wir nicht mehr kimenet, sondern „Ausgang“ angeschrieben lasen. Auch die Landschaft gewinnt einen frischeren, saftigeren, lieblicheren Charakter, je weiter man an der Raab aufwärts kommt.

Bei strömendem Regen fuhren wir in Graz ein, begrüßt von Vetter Gustav Wilhelm. Die Hotels waren überfüllt, Anastasius Grün war soeben gestorben und sollte morgen beerdigt werden. Im Erzherzog Johann hatten wir hoch oben noch nothdürftig ein Unterkommen gefunden. Den andern Tag benutzten wir zu einem Gang durch die Stadt und auf den Schloßberg, brachten ihn aber im übrigen bei den Verwandten zu, da die Witterung ungünstig blieb. Graz, die Hauptstadt der Steiermark, anmuthig an der Mur gelegen, — la ville des graces sur la rivière de l'amour — umgibt den Schloßberg, einen abgestumpften Kegel mit weiter Aussicht auf den Schöckel und auf die Alpen. Sie zählt 90000 Einwohner und ist sehr belebt in den Straßen. Schöne alterthümliche Gebäude, insbesondere das Rathhaus; daneben die modernen Stadttheile mit breiten Parkanlagen.

Nach dem Abschiede von Graz, unserem letzten Reiseziele, traten wir am Vormittag des 16. September die Heimreise an. Wir hatten noch eine prächtige Fahrt über den Semmering, und am 17. September, einem Sonntag, von Wien ab zuerst einen freundlichen Blick auf Schön-

brunn und die zahllosen Villen im Wienthale, dann vorbei an der schloßähnlichen Benediktinerabtei Melk und an Pochlarn, wo einst Markgraf Rüdiger und seine Hausfrau Gotelind die Tochter verlobt hatten an Giselher vom Rheine, über Linz gen Salzburg und nach München. Dort widmeten wir am 18. September sechs Stunden der kunstgewerblichen Ausstellung und erhielten bei einem Abendbesuche im Helferichschen Hause die ersten Nachrichten wieder aus der Heimat. In diese sind wir am 19. September, dem dreißigsten Tage unserer Reise, zurückgekehrt, nachdem wir uns von ihr 13 Längegrade nach Osten und 4 Breitegrade nach Süden zu entfernt hatten, — dankbar, daß uns kein ernstlicher Unfall dabei betroffen, und dankbar auch für das viele Schöne, das uns von so mancher Seite her geboten worden ist. Gewiß: Olim meminisse juvabit! Es wird uns stets eine Freude sein, daran zurückdenken zu dürfen!

— — ⬥ ⬥ ⬥ — —